This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY
OF THE
PEABODY MUSEUM
GIFT OF
ROLAND BURRAGE DIXON
(A.B. 1897, Ph.D. 1900)
OF HARVARD, MASSACHUSETTS

Received May 7, 1936

Reiſe
zu den Ausſätzigen in Sibirien.

Ihre Majestät die Königin von England.

Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland.

Reiſe
zu den Ausſätzigen
in
Sibirien.

Von

Kate Marsden.

Überſetzt von

Marie Gräfin zu Erbach-Schönberg.
geb. Prinzeſſin von Battenberg.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1894.

315

As. M 351 r
Bequest of R. B. Dixon
Rec'd May 7, 1936

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Vorwort und biographische Skizze über Miß Kate Marsden Seite 1.

Erstes Kapitel.

Dem Herrn gebührt die Ehre. — Das Entgegenkommen Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland. — Das Heilkraut gegen den Aussatz. — Mein erstes Zusammentreffen mit Aussätzigen. — Tötet sie! — Entschluß zur Reise nach Sibirien. — Aussätzige im Morgenlande. — Zum ersten Male in Moskau. — Fürst Dolgorukow. — Fahrten nach Petersburg und das Geschenk der Kaiserin. — Arbeit in Moskau. — Opferfreudigkeit der Russen. — Man hält mich für einen politischen Spion. — Erprobte Freundschaft. — Meine Ausrüstung. — Schwierigkeit beim Ersteigen des Schlittens. — Abfahrt. Seite 11.

Zweites Kapitel.

Annehmlichkeiten einer Schlittenreise über aufgerissene Straßen. Wölfe! — Ein primitives „Hotel". — Dorfidyll. — Ein ritterlicher Soldat. — Das Gefängnis von Jekaterinburg. — Der Jahrmarkt in Irbit. — Gefährliche Schlittenfahrt. — „Freie" Kutscher. — Endlich ein Federbett. — Tjumen. — Der vergiftete Fluß. Sei 25.te

— II —

Drittes Kapitel.

Kleine Unbequemlichkeiten. — Jung-Sibirien. — Russische Pferde und ihre Geschirre. — Ein Unglück. — Scheuende Pferde. — Tobolsk. — Eine Enttäuschung. — Glücklich in Tukalinsk. — Großer Empfang. — Besuch des Gefängnisses in Tukalinsk. — Das Nachtasyl der entlassenen Sträflinge. Seite 41.

Viertes Kapitel.

Freundliche Aufnahme in Omsk. — Gefängnis und Hospital. — Verlassen! — Zusammentreffen mit einem Gefangenentransport. — Die Leiden der Gefangenen. — Gefahren beim Kreuzen halbgefrorener Flüsse. Seite 51.

Fünftes Kapitel.

Krasnojarsk und seine Einrichtungen. — Charakterzüge der Sibirier. — Die Fahrt im Tarantaß. — Tarantaß-Rheumatismus. — Kainsk. — Eine unsichere Fähre. — Ankunft in Irkutsk. Seite 60.

Sechstes Kapitel.

Bildung eines Komitees in Irkutsk. — Meine Aufnahme bei der Zusammenkunft und die Resultate der Verhandlungen. — Offizielle Dokumente über den Zustand der Aussätzigen im Kreise Viluisk während der letzten 64 Jahre. — Aussätzigen-Elend in Jakutsk. — Abreise nach Jakutsk. — Fahrt auf der Lena. — Auf der Suche nach dem Gouverneur. — Ankunft in Jakutsk. Seite 64.

Siebentes Kapitel.

Ausdehnung und Bewohner der Provinz Jakutsk. — Eigentümlichkeiten der Bevölkerung. — Armut. — Sitten und Gebräuche. — Besuch bei dem Bischof und seine Güte. — Das Komitee für die Aussätzigen. — Reiseplan. — Die Vorräte. — 2000 Meilen zu Pferde. Seite 77.

Achtes Kapitel.

Reise im Zickzack. — Sümpfe. — Mosquito-Qualen. — Ein Nachtlager auf dem Friedhofe. — Traumbilder. — Ein kleines Erlebnis. — Sibirische Gewitter. — Eine Sage. — Brennende Erde. — Bären. — Ein Jurta-Menu. — Niedergeschlagenheit. — Ankunft in Viluisk. Seite 84.

Neuntes Kapitel.

Die stille Stadt. — Ein Arzt für 70000 Menschen. — Vater Ivan Vinokuroff. — Beratung um Mitternacht. — Ein Verbrechen an einem Kinde. — Die Demoralisirung der Aussätzigen in den überfüllten Jurtas. — Aufsuchen der Aussätzigen. — Eine Mutter und ihr aussätziges Kind im Walde. — Meine bunte Reisegesellschaft. Seite 94.

Zehntes Kapitel.

Gefährliche Pfade. — Endlich mitten unter den Aussätzigen. — Verteilnng der Vorräte. — Schreckliche Zustände in den Jurtas. — Leichen unter Lebenden. — Ein gesundes Mädchen bei den Aussätzigen. — Edler Entschluß. — Neue Gefahren. — Abenteuer auf dem Flusse. — Todmüde. Seite 101.

Elftes Kapitel.

Dankbarkeit eines Mädchens. — Ein einsamer Aussätziger, — Auswahl des Platzes für eine zukünftige Aussätzigen-Kolonie. — Das Gebet des Priesters. — Die Niederlassung in Hatiznach und ihr Zustand. — Barbarischer Transport der Aussätzigen. — Ein mitternächtlicher Marsch. — Nackte Aussätzige. — Freiwillige Verbannung. — Aussätzige Kinder. — Die Erde in Flammen. — Mitten durch das Feuer. — Ein scheuendes Pferd. — In Gottes Hand. — Mein kleiner Gefährte. — Erschöpft. Seite 108.

Zwölftes Kapitel.

Qualen des Hungers. — Ein kluger Hund. — 20 Jahre in einer Jurta. — Wie man die Aussätzigen begräbt. — Vater

Ivan's Schilderung von den Ausſätzigen. — Taufe eines Kindes. Das heilige Abendmahl. — Rückreiſe nach Jakutsk. — Abſchied meiner Eskorte. — Der Brief des Ispravnik. — Wiederſehen des gütigen Biſchofs von Jakutsk. — Sein wertvoller Brief. — Gefährliche Fahrt auf der Lena. — Ankunft in Irkutsk. Seite 120.

Dreizehntes Kapitel.

Erfreulicher Erfolg in Irkutsk. — Räuber. — Ein treuer Soldat. — Im Tarantaß nach Tomsk. — Der Reichtum Sibiriens. — Vorbereitungen für die Reiſe des Großfürſten. — Sibiriſche Poſthalter. — Betrügeriſche Kutſcher. — Dem Tode nahe. — Im niedrigen Schlitten bergab. — Beſuch des Kloſters in Tomsk. — Bereitwilligkeit der Schweſtern zur Pflege der Ausſätzigen. — Schweſtern und Nonnen. — In der Hochſchule der Ärzte. — Sibiriſche Bauernwohnungen. — Wieder in Tjumen. — Endlich die Eiſenbahn! — Ufa und Samara. — Ankunft in Moskau. Seite 131.

Vierzehntes Kapitel.

Audienz bei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin. — Miß Nightingale und die Gräfin Tolſtoi. — Der Beiſtand des Ober-Prokurators. — Die Publikationen der Erzählung meiner Reiſe. — Mr. Evory Smith. — Profeſſor Peterſen und die projektirte Kolonie. — Madame Strekaloff. — Beſuch der Ausſätzigen-Kolonie in Riga und Dorpat. — Die Fürſtin Schachowskoy und ihre Schweſternſchaft in Moskau. — Fünf Schweſtern entſchließen ſich nach Jakutsk zu reiſen. — Ein Verein wohlthätiger Damen und ſein Erfolg. — Profeſſor Capeloff. — Die Leiden der Unglücklichen überwinden religiöſe Unterſchiede. — Unterſtützung Seiner Kaiſerlichen Hoheit des Czarewitſch. — Abreiſe der Schweſtern nach Jakutsk. — Ein „Ausſätzigen-Sonntag" für eine Kollekte in Rußland. — Um Chriſti Willen. Seite 145.

Verzeichnis der Bilder.

Ihre Majeſtät die Königin von England.
Ihre Majeſtät die Kaiſerin von Rußland.
Karte der Reiſe von Kate Marsden.
Kate Marsden im Reiſe-Anzug mit Karte.
Sibiriſcher Reiſeſchlitten.
Mordinſtrumente.
Aufbrechen des Eiſes auf den Flüſſeu.
Ein hülfloſer Ausſätziger. (Nach dem Leben.)
Drei Wochen auf der Lena in einem Frachtkahne.
Aufbruch von Jakutsk.
Beginn des Rittes von 2000 Meilen.
Ausſätzigen-Hütte.
Wie die Ausſätzigen zuſammeugepfercht leben.
Nachtlager im Walde.
Ein Bild aus dem Leben der Ausſätzigen.
Zeltleben unter den Ausſätzigen.
Rettung der Ausſätzigen vor Bären durch einen kleinen Hund.
Ausſätzige Frau vor der Hütte.
Ausſätzige Frau ihre Nahrung nach der Hütte ſchleifend.
Ein beſchwerlicher Ritt durch Sümpfe.
Hirtenbrief des Biſchofs Meletie von Jakutsk.
Meletie, Biſchof von Jakutsk und Viluisk.
Im niedrigen Schlitten über Stock und Stein.
Die geplante Kolonie der Ausſätzigen.
Die Fürſtin Schachowskoy, die drei Schweſtern, welche unter den Ausſätzigen thätig ſind, und Kate Marsden.
Diplom der ruſſiſchen Roten-Kreuz-Geſellſchaft.

Vorwort und biographiſche Skizze über Miß Kate Marsden.

Aus warmem Intereſſe für das liebethätige und aufopfernde Unternehmen der Miß Marsden habe ich, in der Hoffnung, demſelben dadurch förderlich zu ſein, gern ihrem Wunſche entſprochen, den nachfolgenden Reiſebericht in die deutſche Sprache zu übertragen, und bitte die Leſer, dieſe Überſetzung, die manche Schwierigkeit bot, nachſichtig aufzunehmen. Soweit es möglich war, habe ich mich bemüht, die anſpruchsloſe und naive Einfachheit ihrer Erzählungsweiſe wiederzugeben. Nachdem ich vor kurzem die Freude gehabt, die Verfaſſerin perſönlich kennen zu lernen, erbat ich mir die Erlaubnis, der Einleitung zur deutſchen Ausgabe ihres Buches nachfolgende biographiſche Skizzen beizufügen. Sie geben freilich nur ein ſehr unvollkommenes Bild von Miß Marsdens mächtig

wirkender Persönlichkeit und können den tiefen, ergreifenden Eindruck nicht wiedergeben, den ihre glühende, todesfreudige Begeisterung für das von ihr begonnene Liebeswerk und ihre wahrhaft großartige Selbstlosigkeit ausüben.

Kate Marsden wurde am 13. Mai 1859 in der kleinen Stadt Edmonton geboren. Ihr Vater war ein sehr angesehener Rechtsanwalt und befand sich in günstigen Vermögensverhältnissen. Er sowohl als die Mutter leiteten mit Milde und weiser Strenge die Erziehung ihrer zahlreichen Familie. Von den vier Söhnen und vier Töchtern war Kate die Jüngste, und schon in ihrer frühesten Jugend konnte man bemerken, daß sie von anderer Art war als ihre Geschwister und ihre eigenen Gedanken und Anschläge hatte. Die Neigung zu selbständigem und praktischem Handeln zeigte sich sehr bald. Jeden freien Moment benützte das kleine Mädchen, um draußen in der Natur ihre Beobachtungen anzustellen. Sie kletterte auf Bäume, um die jungen Vögel in ihren Nestern zu füttern, baute Höhlen für die Kaninchen, oder weißte eigenhändig die Wände des Hühnerstalls. Schulbücher, sowie Handarbeiten waren ihr höchst unsympatisch, und sie hatte viel unter Vorwürfen und Strafen wegen ihrer unabhängigen und knabenhaften Liebhabereien zu leiden.

Zu ihren Charaktereigenschaften gehörte auch eine große Wißbegier und der Wunsch, allen Dingen, die ihr nicht genügend erklärt wurden, auf den Grund zu gehen. So geriet sie eines Tages in eine nicht ungefähr-

liche Lage, als sie, um sich über die Heizvorrichtung des elterlichen Gewächshauses genau zu unterrichten, in dieselbe hineinkroch und mit den Schultern in den Röhren stecken blieb, bis sie mit großen Schwierigkeiten vom Gärtner aus ihrer Haft befreit wurde.

Zu Kates Lieblingsbeschäftigungen gehörten das Schreinern und Zimmern, und für ihre gestorbenen Vögel oder Katzen pflegte sie mit peinlichster Genauigkeit selbst die Särge zu verfertigen und sie in feierlicher Weise zu begraben. Sie ließ sich auf dem Kirchhof vom Totengräber Anweisung geben, um die Gräber regelrecht zu Stande zu bringen.

Bei der innigen Liebe, die sie für alle Tiere hegte, nahm sie es nicht nur mit ihrer Pflege, sondern auch mit ihrem Sterben sehr ernst.

Ihr mitleidiges Herz wandte sich auch den Pflanzen zu, die ihr wie lebende Wesen erschienen, und denen sie Trost zusprach, wenn sie beschnitten wurden. Mit ihren Puppen fing sie schon frühe an „Spital" zu spielen; sie wurden verbunden und gepflegt, bis sich einmal im Hause Gelegenheit fand, eine wirkliche Kranke zu pflegen. Kate stellte sich dabei so geschickt an, daß man schon damals die künftige „Pflegerin" in ihr ahnte.

Trotz ihrer Neigung, nicht den vorgezeichneten Weg zu gehen, und mancher kleiner Unebenheiten ihres Charakters, machte sich der tiefe Zug echter Frömmigkeit und Gebetsinnigkeit frühe bei Kate geltend.

Für alle, deren Los nicht so glücklich war, wie ihr

eignes, betete sie mit Inbrunst, und die Liebe und das Mitleid für die leidende „Kreatur" erfüllte ihr ganzes Herz.

Den Armen und Kranken der Nachbarschaft brachte sie ihre kleinen Ersparnisse und ihre eignen Spielsachen und Eßwaren. Vom Gärtner erbat sie sich hie und da einen Korb voll Kartoffeln, den sie den Arbeitern in einer Ziegelhütte brachte, für die sie große Teilnahme fühlte. Die Kartoffeln wurden dann an Ort und Stelle gebraten, und Kate nahm sehr vergnügt an der Mahlzeit ihrer Freunde teil, deren vom Staub der Arbeit beschmutztes Äußere für sie nichts Abstoßendes hatte.

Großes Interesse hegte Kate für einen armen Kaminfeger, der ein hölzernes Bein hatte, und trotzdem in die Schornsteine hinabzusteigen pflegte. Sie ängstigte sich so sehr um ihn, daß sie beschloß, sein Gehülfe zu werden; eines Tages stand sie mit dem Morgengrauen auf, verließ heimlich das Haus und begleitete den Mann einen ganzen Tag hindurch auf seiner Geschäftsreise durch das Land. Sie saß auf einem Karren, inmitten seines rußgeschwärzten Handwerkszeugs, glückselig in dem Bewußtsein, zur Hand sein zu können, wenn der lahme Kaminfeger sein Bein verlieren oder ihm sonst ein Unglück zustoßen sollte. Bei der Rückfahrt begegnete sie dem Wagen ihrer Mutter, und ihrem menschenfreundlichen Unternehmen wurde durch diese unverhoffte Begegnung ein jähes Ende bereitet.

Tief war Kates Schmerz, als sie von ihren Eltern einem Erziehungsinstitute übergeben wurde. Ihr Aufenthalt daselbst war aber nicht von langer Dauer, weil ihr

Vater plötzlich starb, und die Familie durch seinen Tod aus den besten Vermögensverhältnissen in sehr ungünstige versetzt wurde. Das schöne Heim in Edmonton mit allen seinen Annehmlichkeiten, der Dienerschaft und den Equipagen mußte aufgegeben, und ein kleines Haus in Hastings bezogen werden. Die Kinder, von denen jetzt nur noch ein Sohn außer Kate am Leben ist, beschlossen die Sorge für den Unterhalt ihrer Mutter ganz auf sich zu nehmen, und gaben sich außerdem das Wort nicht zu heiraten, weil die Schwindsucht in ihrer Familie erblich war.

Kate wurde nun noch für ein Jahr in eine Schule gegeben, und suchte in derselben mit Strebsamkeit und Ausdauer alles Versäumte nachzuholen. Nach Ablauf dieses Jahres nahm sie eine Stelle als Bonne an; sie mußte dort eine harte Arbeit verrichten, die sie demütig als Vorbereitung für ihren späteren Pflegerinnen-Beruf betrachtete. Nachdem sie dann einige Zeit als Lehrerin in einer Klein-Kinderschule gewirkt, trat sie als Probeschwester in die Diakonissenanstalt in Tottenham ein.

Bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges von 1877—78, wurde Kate Marsden auf ihren dringenden Wunsch mit neun andern Schwestern nach Rumänien geschickt.

Von ihrer dortigen aufopfernden Thätigkeit in den Spitälern könnte man manches berichten, wenn es nicht zu weit führte. In der bulgarischen Stadt Sistowa war es, wo Kate durch den plötzlichen grauenvollen Anblick zweier Aussatz-Kranken, die sich in einem der dortigen

Spitäler befanden, auf den Gedanken gebracht wurde, ihr Leben der Pflege dieser Unglücklichen zu widmen.

Als Kate nach England zurückgekehrt war, erkrankte sie an einer Lungenentzündung. Ihre Schwester, die schon längere Zeit lungenleidend war, wurde von den Ärzten nach Australien geschickt, und Kate und ihre Mutter entschlossen sich im Jahre 1884 ihr dorthin zu folgen.

Bald nach der Ankunft in Neuseeland starb die Schwester. Mrs. Marsden, in der Hoffnung Kate's Gesundheit zu befestigen, beschloß mit ihr dort zu bleiben. Es dauerte nicht lange, so hatte Kate auch dort bei den Antipoden die Arbeit und Beschäftigung gefunden, die ihr Herzens- und Lebensbedürfnis war, und trat als Pflegerin in das Wellington-Hospital ein. Im Jahre 1885 kehrten Mutter und Tochter nach England zurück und nun endlich, mit dem Eintritt in das dreißigste Jahr, erlangte Kate die ersehnte Erlaubnis, ihr Leben der Arbeit an den Aussätzigen zu widmen. Zunächst machte sie den Versuch ihre Dienste der von Pater Damian auf der Insel Malokai gegründeten Aussätzigen-Kolonie anzubieten; sie wurde aber als Nicht-Katholikin zurückgewiesen, was sie tief betrübte. Nach diesem ersten mißglückten Versuch ließ sie sich aber nicht abschrecken, sondern wandte nun ihre Sympathien den Aussätzigen in Indien zu, über deren Elend sie viel gelesen hatte.

Einige gute Freunde gaben Kate den Rat, sich zunächst der Teilnahme und des Interesses der Königin von England für ihre Bestrebungen zu versichern, und nachdem sie

der Königin sowohl als der Prinzessin von Wales vorgestellt worden war, begab sie sich mit einem Empfehlungsschreiben der letzteren nach St. Petersburg zur Kaiserin von Rußland. Mit einem Erlaubnisschein der Kaiserin versehen, bereiste nun Miß Marsden die Aussätzigen-Spitäler im Russischen Reich, um sich über das Wesen und die Behandlung dieser Krankheit zu orientieren. Hierauf besuchte sie auch die Aussätzigen im St. Louis-Hospital in Paris, und hatte eine Unterredung mit dem bekannten Herrn Pasteur, der ihr die Unheilbarkeit dieser fürchterlichen Krankheit bestätigte.

Der Drang, sich mit eignen Augen vom Zustand der Aussätzigen*) in verschiedenen Ländern zu überzeugen, veranlaßte Miß Marsden nun zu einer Reise nach Jerusalem, Konstantinopel, Cypern und anderen entfernten Orten. Da ihre eignen Geldmittel nicht ausreichten, wurden ihr die nötigen Summen von Freunden und Bekannten zur Verfügung gestellt, und im September 1890 trat sie die Reise an, auf der sie die erschütterndsten Eindrücke vom Elend der Aussätzigen bekam. In Konstantinopel wurde sie durch die Mitteilung, daß in Sibirien ein Heilkraut für den Aussatz existieren solle, auf den Gedanken gebracht, in jenes ferne, traurige Land zu gehen.

Ihre dortigen Erlebnisse hat Miß Marsden in dem Buche geschildert, das jetzt in deutscher Übersetzung unsere

*) Von denen es nach statistischen Quellen 1 500 000 giebt und in Europa 10 000.

christlichen Landsleute für ihr Unternehmen interessieren soll. In wenigen Wochen wird Miß Marsden eine zweite, auf vier Jahre berechnete Reise nach Sibirien antreten, die sich diesmal bis nach Kamtschatka erstreckt.

In Folge ihrer ersten Reise, deren gefahrvolle Erlebnisse in den nachfolgenden Blättern geschildert sind, und ihrer rastlosen Thätigkeit, hat sich in Rußland ein Komitee gebildet, welches bereits über größere Summen verfügt, zur Gründung einer Kolonie für die Aussätzigen in Sibirien. Miß Marsden will den Bau derselben selbst leiten und beaufsichtigen und die Aussätzigen, von denen sie in den bis jetzt noch nicht bereisten nördlichsten Teilen Sibiriens noch viele vermutet, selbst aufsuchen und in die Kolonie bringen.

Mit unerschrocknem Mute geht sie dieser Aufgabe entgegen, und keine Gefahr, keine Entbehrung vermag sie davon abzuschrecken. Die Mittel zur Bestreitung dieser großen Reise hat sich Miß Marsden durch die öffentlichen Vorträge erworben, die sie in den größeren Städten Englands und während des letzten Sommers in Chicago hielt.

Die Thatsache, daß sie ihr ganzes Leben und ihre ganze Persönlichkeit dem Dienste dieser „Elendesten unter den Elenden —" gewidmet hat, findet Miß Marsden so selbstverständlich und natürlich, daß sie jegliche Bewunderung und jegliches Lob in wahrer, echter Demut von sich weist. „Ich kann ja nicht anders handeln", so lauten ihre eignen Worte, „jeder, der den Heiland lieb hat, und das Elend dieser Aussätzigen sähe, wie ich es gesehen habe, würde aus

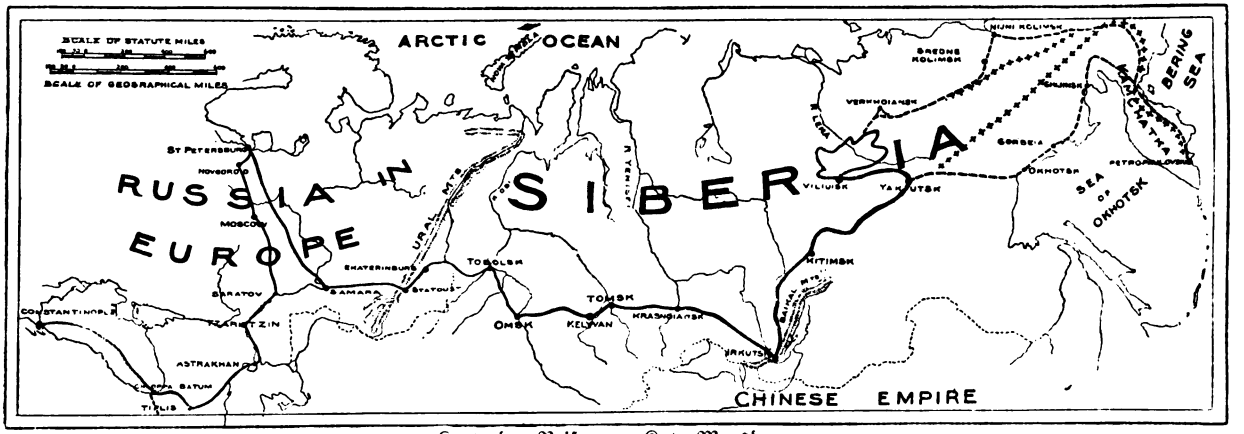
erbarmender Liebe mit ihrem namenlosen Jammer ebenso handeln. Was bedeuten die Entbehrungen, die Gefahren, die ich zu erdulden habe, wenn ich an die Pein meiner aussätzigen Brüder denke, für die Niemand sorgt, die ihren Erlöser nicht kennen und zu denen mein Herz mich zieht? Jesus ist bei mir — es kann mir nichts geschehen." — —

In Kate Marsden, der einfachen, demütigen und doch so heldenhaften Frauengestalt tritt uns die siegende Macht jenes Glaubens entgegen, von dem es heißt, daß er „Berge zu versetzen vermag", und im Gespräch mit ihr gewinnen die Worte eine lebendige Gestaltung:

„Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht,
Christus!"

März 1894.

Marie,
Gräfin zu Erbach-Schönberg,
geb. Prinzessin von Battenberg.



Karte der Reise von Kate Marsden.

Erſtes Kapitel.

Nach mehr als zwölfmonatlicher Reiſe, bei der ich vielfachen Gefahren ausgeſetzt war, iſt es mir vergönnt, mit innigem Dank gegen Gott, endlich dieſes Buch in die Welt hinauszuſchicken. Es iſt nicht meine Abſicht, durch die Schilderung der Mühſeligkeiten und Beſchwerden, denen ich mich freiwillig unterzog, Lob und Bewunderung herauszufordern. Mein ſehnlicher Wunſch iſt es aber, Intereſſe und Teilnahme für die unglücklichen Ausſätzigen zu erwecken. Dem Herrn allein gebührt die Ehre! Er hat einem ſchwachen Weibe die Kraft verliehen ein Werk zu unternehmen, das des Angriffs harrte, und deſſen Vollendung in ſeiner Hand liegt. Hätte ich nur meine eigenen Gefühle zu Rate gezogen, ſo enthielten dieſe Seiten weiter nichts als einen einfachen Bericht über den Zuſtand und die Bedürfniſſe der Ausſätzigen und über die Verſuche, die zur Linderung ihres Elends gemacht worden ſind. Ich

wußte aus Erfahrung, daß eine eingehendere Beschreibung der Gefahren, Schwierigkeiten und Aufregungen, die mit meiner Reise unzertrennlich zusammenhingen, zu dem allgemeinen Interesse des Buches wesentlich beitragen und seiner Verbreitung nützen würden. Möge jeder, der es erwirbt, der Thatsache eingedenk sein, daß er dadurch an seinem Teil mithilft bei dem Liebeswerke an diesen vernachlässigten Gliedern der Menschheit.

Es ist auch mein Wunsch, der Dankbarkeit Ausdruck zu geben, die ich Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland schulde, ohne deren bereitwilligen und gütigen Beistand es mir ganz unmöglich gewesen wäre, meine Thätigkeit bei den Aussätzigen Sibiriens einzuleiten und auszuführen. Ihre Majestät befahl in einem Schreiben allen Regierungsbeamten der Orte, die ich aufzusuchen wünschte, mir nach besten Kräften beizustehen und förderte dadurch wesentlich mein Unternehmen.

Ich hatte in Tiflis und auch in Konstantinopel gehört, daß ein Kraut existiere, welches den Aussatz lindern und sogar in manchen Fällen heilen könne. Dieses Gerücht wurde mir von der Kaiserin bestätigt. Das Kraut sollte in der sibirischen Provinz Yakutsk zu finden sein, in der es viele Aussätzige giebt; das Geheimnis werde aber von den Eingeborenen so eifersüchtig gehütet, daß niemand, der aus eigennützigen Zwecken damit Versuche anstellen wolle, hoffen könne etwas darüber zu erfahren. Ob nun aber die Eingeborenen das Geheimnis einer Person enthüllen würden, die den Aussätzigen im ganzen ruf-

sischen Reiche und wo möglich in allen Ländern der Erde damit zu nützen wünschte, war eine Frage, die mich unausgesetzt beschäftigte. Konnte ich hoffen, daß diese Halb-Barbaren mir ihre Kenntnisse offenbaren würden, wenn ich sie im Namen Christi und der leidenden Menschheit darum bäte? Wie man mir sagte, hatten sich bisher die meisten Ärzte gescheut, ihr Leben und ihre Gesundheit um dieser Sache willen auf's Spiel zu setzen. Es fehlte ihnen auch an Zeit und Geld, um Monate oder vielleicht Jahre der Untersuchung dieser Angelegenheit zu widmen und die systematische Anwendung des Heilkrautes bei den in verödeten Regionen lebenden Aussätzigen durchzusetzen.

Meine erste Bekanntschaft mit den Verheerungen dieser fürchterlichen Krankheit machte ich während des russisch-türkischen Krieges, und der Gedanke an die Not der Aussätzigen, sowie der Wunsch ihnen zu helfen, verließ mich seit jener Zeit beinah nie mehr. Die Bewegung, die mich beim Anblick zweier durch diese Krankheit entsetzlich zugerichteter Bulgaren ergriff, läßt sich nicht beschreiben. Schon vor diesen Erfahrungen hatte sich in mir die Überzeugung gereift, daß es mein Lebensberuf sei, jenen unglücklichen Geschöpfen beizustehen, für die am wenigsten gesorgt wird, und die doch auch Gottes Kinder sind. Ich hatte viele Elende und Kranke in meinem Heimatland und bei den Opfern des Krieges kennen gelernt. Diese waren aber doch wenigstens den geistlichen und philanthropischen Bemühungen leicht erreichbar, während für die Aussätzigen in den fernen, unzivilisierten Regionen des Ostens gar

nicht oder nur sehr ungenügend gesorgt wurde. Keine fortgesetzte ärztliche Beobachtung wird ihnen zu teil; keine zarte weibliche Hand verbindet ihre Wunden und lindert ihre Qualen. Diese verachteten, gemiedenen und von allem andern heimgesuchten Menschen, die von jedem Umgang und den Wohlthaten der Zivilisation ausgeschlossen und zu lebendigem Tod verurteilt sind, sollten der Gegenstand meiner Fürsorge werden.

„Kein Mittel! Keine Linderung!" Tausendmal haben diese traurigen Worte meinem Herzen wehe gethan und meine Gedanken beschäftigt. Konnte denn nichts für die Aussätzigen geschehen, wenn doch Wissenschaft, Philanthropie und Religion so eifrig bemüht waren, Mittel und Wege zur Heilung aller Krankheiten und zur Pflege der Leidenden ausfindig zu machen? Wie oft drängte sich mir der heiße Wunsch auf: Wollte Gott, daß der Heiland und Erlöser der Menschheit unter den Aussätzigen unsrer Tage erschiene mit dem gnadenreichen Worte: „Ich will Euch rein machen."

Mit großer Befriedigung hörte ich, daß an verschiedenen Orten Hospitäler für die Aussätzigen eingerichtet worden seien.

Gleichzeitig erfuhr ich aber auch, daß anderswo die Aussätzigen schmählich vernachlässigt würden, sogar von den Gemeinden, denen sie angehörten. Angesichts solcher widersprechenden Behauptungen faßte ich den Entschluß, mich mit eignen Augen vom wahren Stand der Dinge zu überzeugen.

Mein Verlangen nach diesen Untersuchungen wurde noch gesteigert, als ich die pessimistische und unmenschliche Bemerkung fallen hörte, das beste Mittel für solch eine unheilbare und ekelhafte Krankheit sei — Mord. „Erschießt sie — vergiftet sie — alles lieber als sie in diesem Elend lassen!"

Mein Herzblut stockte bei diesem Ausspruch, und gewiß ergeht es jedem, der wahre Menschenliebe besitzt, ebenso. Ich nahm mir fest und unwiderruflich vor, mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften, und mit Gottes Hülfe, ein Heilmittel zu entdecken, und wenn dies fehlschlagen sollte, wenigstens eine wirksame Verfahrungsart zur Linderung dieser Qualen ausfindig zu machen, und es zu erreichen, daß alle Aussätzigen geistlichem Einfluß zugeführt würden.

Vor meiner Reise nach Sibirien, die den Zweck haben sollte, das Kraut zu entdecken und seine Heilkräfte allen in der Welt zerstreuten Aussätzigen zukommen zu lassen, besuchte ich zunächst den Orient, um mich über die Verhältnisse der dortigen Aussätzigen zu unterrichten.

In Jerusalem sah ich genug Elend, um mich in meinem Vorsatz zu bestärken, obschon vielen der Aussätzigen die beste ärztliche Hülfe und Pflege zu teil wird.

In Konstantinopel ergriff mich Grauen und Entsetzen beim Anblick der dortigen Zustände, und mit unbeschreiblicher Inbrunst erflehte ich Gottes Beistand für mein Unternehmen. Man mag mich eine Enthusiastin oder dergleichen nennen, es ist mir einerlei wie man mich beurteilt

oder was man von mir denkt, wenn ich nur schließlich das mir gesteckte Ziel erreiche und vor meinem Tode noch sehe, daß mein in Schwachheit begonnenes Werk seiner Vollendung entgegengeht!

Von Konstantinopel aus reiste ich über das schwarze Meer und den Kaukasus im November 1890 nach Moskau. Wer zwei oder drei Tage und Nächte lang ohne Aufenthalt und ohne die Sprache zu kennen durch ein fremdes Land gereist ist, wird meine Erleichterung nachfühlen, als man mir mitteilte, die nächste Station sei Moskau.

Der Zug hielt an; und als ich, mit meinen zahlreichen Umhüllungen bepackt, ausstieg, befand ich mich sogleich inmitten eines echt moskovitischen Winterklimas, dem meine englische Bekleidung, trotz der erwähnten warmen Mäntel, nicht gewachsen war. Auf der Fahrt im Schlitten nach dem Hotel vergaß ich die Eiseskälte in meinem Eifer, alles Bemerkenswerte zu sehen. Auf dem Wege durch die engen steilen Straßen fielen mir die zahlreichen Kirchen besonders auf. Da der Schlitten lautlos über den Schnee dahin gleitet und die Pferde keine Schellen haben, ist der Kutscher genötigt, die Fußgänger anzurufen, damit sie Platz machen. In einer so dicht bevölkerten Stadt wie Moskau gehört wirklich viel Aufmerksamkeit dazu, um nicht überfahren zu werden, umsowehr, da die meisten Leute hohe, über die Ohren ragende Pelzkragen tragen, die sie am Hören hindern.

Moskau wird mit Recht die „goldene Stadt" genannt, wegen seiner zahlreichen goldenen Kirchenkuppeln, von denen

einige, wie man mir erzählte, mit dünnen Blättchen echten Goldes belegt sind; der übrige Teil der Kirche ist dann weiß bemalt mit lila Verzierungen. Diese verschiedenen Farben bieten einen wunderschönen und glänzenden Anblick, besonders wenn die Sonne darauf scheint.

Mein erster Gang war, den Gouverneur, Fürst Dolgorukow, den Statthalter des Czaren, aufzusuchen. Die Etiquette forderte bei dieser Audienz ein festliches Gewand. Glücklicherweise hatte ich meine Pflegerinnen-Uniform bei mir, die für alle Gelegenheiten paßt.

Nach beendigter Toilette machte ich mich auf den Weg, nicht ohne eine gewisse Ängstlichkeit, die ich leider nur selten in solchen Fällen abzuschütteln vermag. Im Palast wurde ich zum Fürsten geführt, der durch sein gütiges Wesen und seine wohlthuende Stimme gleich jedes unbehagliche Gefühl bannte. „Was kann ich für Sie thun?“ frug er. Ich erzählte ihm von meinen Plänen und erbat mir die Erlaubnis, die Hospitäler der Stadt und die darin befindlichen Aussätzigen zu besuchen. Sein Ausdruck wurde immer freundlicher, als er mich über meine Arbeit ausfrug und er schien erstaunt, daß eine Frau dieses Unternehmen wagen wollte. Dann ließ er den Inspektor der Hospitäler rufen und gab ihm den Befehl, mich überall hinzuführen. Als ich wegging, überreichte er mir ein wunderschön eingebundenes Buch über Moskau, ein Geschenk, das mich damals schon sehr erfreute, das mir aber jetzt, nach dem Tode des gütigen Fürsten, ein wertvolles Andenken ist an einen Mann, der trotz seines

vorgerückten Alters sich bereitwillig zu Gunsten der armen leidenden Aussätzigen einiger Anstrengung und Mühe unterzog.

Am nächsten Tage begann ich ernstlich zu arbeiten und suchte Alle auf, von denen ich eine Förderung meines Unternehmens erhoffen konnte. Zuerst ging alles gut, aber bald zeigten sich manche Schwierigkeiten. Zweimal mußte ich nach Petersburg fahren, eine Reise die zwölf Stunden in Anspruch nimmt. Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland hatte die Gnade, mir als Beitrag zu meinem Werk tausend Rubel zu schicken. Die Gräfin Alexandrine Tolstoi, deren mütterliche, warme Aufnahme ich nie vergessen werde, unterstützte mich auch nach besten Kräften, ebenso viele andere, die mir mit Interesse und Freundlichkeit entgegenkamen. Diejenigen, die sich durch übertriebene und ungünstige Zeitungsberichte zu der irrigen Meinung verleiten lassen, daß aus Rußland nichts Gutes kommen kann, mögen sich gesagt sein lassen, daß es eine große Zahl edler Männer und Frauen dort giebt, die jeder Zeit bereit sind, mit hülfreicher Hand den Elenden und Notleidenden beizustehen. Wenn man die ungeheure Ausdehnung des russischen Reiches mit seinen verschiedenen Rassen ins Auge faßt, bedenkt, daß jede ihre eigene Sprache redet und manche das Russische gar nicht kennen — eine Thatsache, die an sich schon den Fortschritten der Zivilisation hindernd entgegen tritt — dann müssen die harten Urteile über bestehende Mängel, Übel und Mißbräuche einer milderen und gerechteren Meinung weichen.

Ich habe zwei Jahre lang Gelegenheit gehabt das russische Volk zu studieren und habe beinahe mit allen Klassen verkehrt, und ich muß mit Freuden bezeugen, daß mit geringen Ausnahmen Alle, Hohe und Niedrige, mir gütig und höflich entgegengekommen sind.

Zunächst freilich, solange noch einiges Dunkel über meinen Angelegenheiten schwebte, stieß ich bei meinen Bemühungen, in Moskau Interesse und Geldmittel zu gewinnen, auf einige Schwierigkeiten. Ich erklärte offen und deutlich, daß es meine Absicht sei, das Heilkraut zu entdecken, aber trotzdem (leider spreche ich kein Wort russisch) wurden meine Beweggründe mißdeutet und die verschiedensten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Daß ich in einem Hotel wohnte, erregte Mißtrauen. Bei meiner Ankunft in Moskau öffneten viele der daselbst wohnenden Engländer mir aus eigenem Antrieb ihre Thüren und zeigten große Teilnahme für mein Unternehmen. Eines Tages erschien aber leider ein Artikel über mich in einer Londoner Zeitnng, der zur Folge hatte, daß man mich für einen politischen Spion hielt. Meine Bekannten zogen sich etwas von mir zurück, und ich hatte unter dem unangenehmen Druck dieses Mißtrauens sehr zu leiden. Gott half mir aber diese schwere Zeit zu ertragen, und ich blickte bald wieder hoffnungsfreudiger in die Zukunft. Die wenigen englischen und die vielen russischen Freunde, die treu geblieben, waren mir in dunklen Tagen ein großer Trost. Einige dieser lieben Freunde pflegten mich sogar, als ich krank wurde, und sorgten in rührender Weise für

mich; sie wünschen aber nicht, daß ihre Namen hier erwähnt werden. Andere, die ich nennen darf, General Costanda und seine Gattin, Fürstin Gagarin und meine treue Freundin und Gefährtin Fräulein Ada Field standen mir unermüdlich bei.

Nach wiederholten Besprechungen beschlossen wir noch einmal Fürst Dolgorukow's Hülfe und Rat zu erbitten. Er versprach uns jedmöglichen Beistand, wurde aber einige Tage darauf krank, und unsere Hoffnungen schienen wieder fehlschlagen zu sollen.

Wir hatten uns jedoch zu früh geängstigt, denn der gute Fürst wirkte, trotz seines Krankseins, doch für uns. Frau Costanda bemühte sich ebenfalls zu unseren Gunsten; die Fürstin Gagarin schrieb einen prachtvollen Artikel in der Moskauer Zeitung; die deutschen Tagesblätter besprachen die Angelegenheit; neue englische und russische Freunde tauchten überall unerwartet auf, die Wolken begannen sich zu lichten, und der Weg wurde klarer. Empfehlungsbriefe an einflußreiche Persönlichkeiten in Sibirien liefen ein, darunter einer vom Bischof von Ufa, den ich in Ufa besucht hatte, und der vierzig Jahr als Missionar unter den Yakuten thätig gewesen war. Vorräte wurden eingekauft, Kleidungsstücke genäht, und in wenigen Wochen war alles für die lange, gefahrvolle und unbekannte Reise bereit. Es wird wohl meine Leser und besonders die Leserinnen interessiren, einiges über meine Vorräte und meine Ausstattung zu hören.

Wenn diese Angelegenheit besprochen wurde, gab es

unter meinen jüngeren Freunden eine Aufregung, die an die Vorbereitungen einer Hochzeit erinnerte, und sogar meine Gedanken wurden manchmal von den Aussätzigen abgelenkt, wenn von den Erfordernissen der Reise die Rede war und von der Notwendigkeit sich eines stark gebauten Schlittens und eines nicht dem „Votka" ergebenen Kutschers zu versichern.

Es wurde mir oft vorgeworfen, besonders von den Herren, daß ich am Ziel meiner Reise anzukommen wünsche, noch ehe sie begonnen sei, und wenn es in dieser bangen und sorgenvollen Zeit zwischen meiner Abreise von London im Jahre 1890 und meiner Rückkehr dorthin im Jahre 1892 heitere Erinnerungen giebt, so hängen sie mit jenen Vorbereitungen zusammen. Was die Nahrungsmittel anbelangte, so wetteiferten alle in der Beschaffung von wohlschmeckenden und dauerbaren Dingen. Schließlich wurden aber nur verschiedene Büchsen mit Sardinen und Biskuits mitgenommen, sowie Brot, Thee, und als Geschenk einer englischen Freundin ungefähr vierzig Pfund Plumpudding, der für besonders nahrhaft galt und mir sehr willkommen war. Ferner nahm ich zwei Dutzend Ölnachtlichter mit, und ein Freund schenkte mir vierzig Pfund Stearinkerzen, von denen übrigens, als die Vorräte ausgepackt wurden, nur noch vier Pfund unberührt geblieben waren.

Meine Kleidung war eine in jeder Beziehung „gewichtige" Frage. Ich hatte eine ganze Ausstattung von „Jäger"-Untergewändern, die ich sehr schätzen lernte;

dann eine lose Taille mit Flanell gefüttert, einen dickwattirten Eider-Daun „Ulster", dessen Ärmel lang genug waren, um meine Hände vollständig zu bedecken und mit einem Pelzkragen, der Kopf und Gesicht verhüllte. Ein Schafspelz reichte bis zu meinen Füßen. Über den Schafspelz kam noch eine „Dascha", ein Rock aus Renntierfell.

Über einem Paar langer aus Haaren gewobener „Jäger"-Strümpfe trug ich dicke Herren-Jagdstrümpfe; darüber russische Filzstiefel bis über das Knie reichend, und darüber noch ein paar braune „Filz-Palenkies". Außerdem hatte ich einen großen Fußsack; meinen Kopf bedeckte eine pelzgefütterte Mütze und verschiedene Shawls, Tücher und Decken vervollständigten meine Ausrüstung. Die Erfahrung zeigte später, daß dieser riesige Aufwand von Wolle und Pelz wohl angebracht war.

Wir fuhren mit der Eisenbahn nach Zlatoust (einige hundert Meilen von Moskau entfernt), wo meine denkwürdige Reise zu Schlitten nach Sibirien beginnen sollte. In Zlatoust empfing uns der Polizeichef in voller Uniform, mit ungefähr zwanzig Polizeidienern, außerdem der Oberst der berittenen Polizei, der Stationsvorsteher und die Einwohnerschaft des Dorfes. Diese Ehrenbezeugungen galten natürlich der Kaiserin, deren Schutzbefohlene ich war und nicht mir selbst. Daß es schwierig werden könnte, in meinem weiter oben beschriebenen Anzuge den Schlitten zu besteigen, war mir noch nicht eingefallen; nun aber, als ich das Gefährt an der Thüre stehen sah, sank mir das

Kate Marsden im Reise-Anzug
mit Karte.

Herz in die Schuhe, und ich wünſchte ſehnlichſt, daß mich eine gute Fee von der Station auf den Schlittenſitz getragen hätte.

Der Schlitten, der noch dazu ſehr hoch war, mußte jedoch, trotz aller vergeblichen Wünſche, auf irgend eine Art beſtiegen werden. Wie ich es, eingehüllt und verpackt wie ich war, fertig brachte, wankend und ſtolpernd ohne Unfall die Bahnhofsſtufen hinunterzuſteigen, erſcheint mir wie ein Wunder. Als dieſe Heldenthat vollbracht war, ſtand ich neben dem Schlitten, ratlos wie es möglich ſein würde, hineinzukommen. Es war kein Tritt da, der es mir erleichtert hätte; und die Augen zahlloſer Männer, Frauen und Kinder waren neugierig auf mich gerichtet. Was ſollte ich thun, ich verſuchte meine Lage humoriſtiſch aufzufaſſen, was jedenfalls unter dieſen Umſtänden das beſte war. Drei muskulöſe Polizeidiener verſuchten ſanft mich in den Schlitten zu heben, aber mein Gewicht widerſtand ſelbſt ihren vereinten Kräften. Sie mußten mich wieder auf die Erde niederſetzen. Dann machte ich einen majeſtätiſchen und möglichſt unbefangenen Verſuch ohne Hülfe den Schlitten zu beſteigen; aber, o weh! meine Knie wollten ſich nicht biegen. Mein Stolz brach zuſammen; ich war hülflos. Nun kamen zwei Polizeidiener und verſuchten einen neuen Kunſtgriff. Sie packten mich an den Armen, und auf ein gegebenes Zeichen machte ich eine verzweifelte Anſtrengung, und war glücklich oben.

Beſchämt und verlegen ſaß ich nun im Schlitten,

aber es dauerte noch eine Weile, bis meine umfangreichen Kleider untergebracht waren, und alles zur Abfahrt in Ordnung war. Miß Field machte ähnliche Schrecknisse durch, bis wir endlich, nachdem der Kutscher und der Soldat sich aufgesetzt hatten, davon fuhren.

Zweites Kapitel.

Ich kann dem Leſer nicht raten, meinem Beiſpiel zu folgen und im Februar eine Schlittenreiſe nach Sibirien zu unternehmen. Der Meſſe wegen, die zu dieſer Jahreszeit dort abgehalten wird, ſind die Wege mit endloſen Reihen von ſchwer bepackten Warenſchlitten bedeckt und infolgedeſſen entſetzlich ausgefahren und verdorben. Über rieſige gefrorene Schneeklumpen und durch tiefe Löcher geht es einige tauſend Meilen lang, unbarmherzig weiter. Von ruhigem Sitzen iſt keine Rede; eben mit aller Gewalt nach vorn auf den Kutſcher geworfen, wird man im nächſten Augenblick nach rückwärts geſchleudert, um bald darauf, wenn man es am wenigſten erwartet, einen Stoß in die Seite zu bekommen. Eine Zeit lang läßt ſich dieſe beſtändige Bewegung ertragen, aber auf die Dauer wirkt ſie unbeſchreiblich ermüdend. Der Körper ſchmerzt vom Kopf bis zu den Füßen, und man iſt mit blauen Flecken

bedeckt; das Blut hämmert in den Schläfen, der Atem droht zu stocken, die Hände erlahmen vom beständigen Anklammern an den Seiten des Schlittens, und die Stimmung wird von Stunde zu Stunde gedrückter.

Dazu kommt das unaufhörliche Geschrei des Kutschers, der es für seine Pflicht zu halten scheint, das Schellengeläute des Schlittens noch zu übertönen. Die Pferde jagen in rasender Geschwindigkeit dahin. Das Schreien ihres Lenkers steigert sich, wenn wir Dörfer durchfliegen, und ihre armen Bewohner erschrecken, die nach allen Richtungen scheltend auseinanderstieben. Alle Hunde, von ihren friedlichen Beschäftigungen aufgestört, umgeben und verfolgen uns bellend und knurrend. Die Nacht bricht allmählich herein. O, was gäbe ich für fünf Minuten Ruhe! Aber das Stoßen und Schleudern, Rütteln und Schütteln geht unaufhaltsam weiter. Wehmütige Erinnerungen an asphaltirte Straßen und sanft rollende Wagen tauchen unabweisbar auf. In dem Walde, an dem wir vorbeifahren, sieht man öfters kleine Lichter aufblitzen, die von den Fenstern winziger Hütten zu strahlen scheinen.

„Kutscher" (Jamschtschick), ruft meine Gefährtin, „könnten wir nicht einen Augenblick an einer dieser Hütten halten?"

„Was meinen Sie, Madame?" (Tschevo Barieny?)

„Diese Hütten mit den kleinen Lichtern meine ich — könnten wir da nicht ausruhen?"

„Lichter? Das sind Wölfe" (Eto seriva poschli). „Oho!" —

Wir wiſſen, daß raſcheres Fahren unmöglich iſt, ſonſt würden wir den Kutſcher beſchwören die Pferde anzutreiben. Vorſichtig verſuchen wir, hinter uns zu ſehen und uns zu überzeugen, ob dieſe kleinen, glühenden Augen uns nicht auf den Ferſen folgen. Bald merken wir an dem erneuten Geſchrei des Kutſchers und der Art, wie er ſeine Pferde teils mit Schlägen, teils mit ſchmeichelnden Zurufen (er nennt ſie: „kleine Tauben, kleine Schweſtern") antreibt, daß die erwünſchte Halteſtelle nicht mehr weit ſein kann. Der Kutſcher ſehnt ſich nach ſeinem Votka, und wir nach dem tröſtenden Anblick eines ſingenden Samowars, eines warmen Zimmers, eines Federbetts und womöglich einer Wärmflaſche. Die Pferde ſcheinen auch die Nähe ihres Stalles zu wittern, und ſchäumend und wiehernd raſen ſie wild dahin, bis ſie endlich vor der Poſtſtation anhalten. — Halb betäubt wurden wir vom Schlitten gehoben, und als wir wieder auf den Füßen ſtanden, kamen wir uns wie lebloſe Holzblöcke vor.

Und nun lieber Leſer, will ich dich in ein etwas primitives „Hotel" einführen; aber du mußt Geduld haben. Zuerſt muß der Schlüſſel gefunden werden und dann Streichhölzer und Lichter. Das Taſchentuch nimm zur Hand, und halte es feſt an deine Naſe, ſowie die Thüre geöffnet worden iſt. Die Angeln knarren; und dein erſter Willkomm iſt ein Strom heißer, ſchlechter Luft, der dich beinahe zurückwirft; aber du erinnerſt dich an die Kälte draußen und an die Qualen des Hungers, und du gehſt hinein.

Die Speiſekarte richtet ſich ganz nach unſeren eigenen

Wünschen, da sie hauptsächlich aus dem Selbstmitgebrachten besteht, wenn überhaupt noch etwas übrig ist und nicht alles unterwegs aus dem Schlitten herausfiel oder den Wölfen zugeworfen wurde. Jedenfalls bleiben uns noch ein paar trockene Biskuits und ein Glas Thee übrig, und da man weder von Kellnern belästigt wird, noch irgendwelche Trinkgelder zu zahlen hat, kann man ja zufrieden sein.

Schlafstelle und Decken (die nicht gerade sehr rein sind) werden in Ermangelung einer Bettstelle auf dem Boden ausgebreitet. Ein Blick auf die Wand mit den zahllosen sich darauf hin und her bewegenden dunklen Flecken, machte die Hoffnung auf eine ungestörte Nachtruhe zunichte, auch war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, mit einem verspätet ankommenden Wanderer das Zimmer teilen zu müssen. Die Hitze in diesen Räumlichkeiten empfindet man anfänglich mit dankbarem Behagen. Gegen Morgen aber sehnt man sich fast nach der Kälte draußen, und gelobt sich, so lange man lebt, nie wieder eine solche dumpfe, erstickende Höhle zu betreten; die nächste Nacht und noch viele folgende Nächte sucht man trotzdem den Schutz eines solchen warmen Gebäudes gern auf und erfreut sich des besten Schlafs, bis man von der unerträglich heißen Luft wieder aufgeweckt wird.

Der sogenannte kürzeste Weg von Slatoust nach Jekaterinburg erinnert mich an die Meile des Irländers, der, als man ihn nach der Länge eines Weges frug, antwortete:

„Es sind anderthalb Meilen Ew. Gnaden, aber wenn Sie wünschen, sind es auch mehr".

Die dichten Wälder am Weg sahen groß und stattlich aus, aber unsere Bewunderung ihres herrlichen Wachstums wird manchmal durch das plötzliche Erscheinen eines Wolfes jäh unterbrochen. Ein braunes Exemplar drehte sich um und sah uns mit feindlichen Absichten an, aber es besann sich dann eines bessern und trabte weiter.

Ein schwarzer Wolf kauerte am Fuße eines Baumes, aber auch er machte keinen Versuch uns anzugreifen.

Hie und da kamen wir an große Seen, über die wir zu fahren hatten und auf denen wir Männer sahen, die in das Eis Löcher hieben, um darin zu fischen. Russische Bauern sitzen und liegen auf Eisblöcken, als ob es Federbetten wären; und kleine Kinder, nur mit einem Röckchen bekleidet, und einem Tuch um ihren Kopf, laufen bei 20 Grad Kälte (Réaumur) umher und setzen sich stillvergnügt auf Schneehaufen. Die Kälte in Rußland hat eine bestimmte Wirkung: sie tötet die nicht widerstandsfähigen Leute in ihrer Jugend, so daß man auf dem Lande höchst selten schwächlichen oder kränklichen Menschen begegnet.

Wir kamen durch mehrere schmutzige Dörfer, die breite Straßen hatten und auf beiden Seiten kleine Holzhäuser, von Baumstämmen erbaut und mit Dung dicht beworfen. Obschon dieses einfache Verfahren den Vorteil hat Wind und Frost abzuhalten, so hat es auch zur Folge, daß alle entsetzlichen Gerüche mit eingeschlossen werden. Es ist ein

Wunder, wie dieſe Dorfbewohner es fertig bringen in ſolchen ungeſunden Wohnungen zu leben und Familien darin aufzuziehen. Die Kühe, von denen die Leute ihre Hauptnahrung beziehen, ſind ebenſo ruhig und geduldig wie die Bauern ſelbſt. Sie ſtehen immer im Wege, wenn man durch ein Dorf fährt und ertragen den plötzlichen Zuſammenſtoß mit einem Schlitten oder den ſcharfen Hieb einer Peitſche mit dem größten Gleichmut.

In Jekaterinburg fanden wir im Amerikaniſchen Hotel vortreffliche Unterkunft. Es war das beſte Gaſthaus, das wir auf dieſer Reiſe antrafen.

Der Polizeichef, Baron Taube, iſt ein vollendeter ruſſiſcher Kavalier, voll Rückſichten für die ſeinem Schutz anvertrauten Damen und voll Energie und Geiſt. Er teilte mir einen Soldaten zu, der ein würdiger Vertreter ſeines Herrn war. Wenn wir an Poſtſtationen ankamen und ich mit meinen ſchweren Kleidern den Schlitten nicht ohne Hülfe verlaſſen konnte, ſtreckte er mir ſeine Hände hin und ich konnte mich getroſt mit allen meinen Pelzen hineinfallen laſſen. Dann führte er mich vorſichtig die Stufen hinauf, entledigte mich meiner Pelze und Stiefel und ſah mich dann ernſt und fragend an, als wolle er ſagen: „Was kann ich noch für Sie thun?“ Manchmal ſalutierte er und ſagte: „Sluſchevous, ich ſtehe zu Ihrem Befehl“. Seine zarten Aufmerkſamkeiten und ſein Wunſch, mir zu dienen, würden jede Frau gerührt haben. Wenn er ſeine Mahlzeiten beendet hatte, die meiſtens aus Schwarzbrod und Überbleibſeln beſtanden, kam er ſtets in mein

Zimmer und sagte: „Ich bedanke mich unterthänigst". Ja, ich liebe diese ausdauernden, arbeitsamen, prächtigen Soldaten, und diesem hätte ich ohne Scheu mein Leben anvertraut.

Das Gefängnis in Jekaterinburg gehört nicht zu den besten seiner Art. Es erschien mir schlecht beleuchtet, schlecht ventiliert und schlecht gehalten. Es war das erste Gefängnis, das ich besuchte; und ich schauderte, als ich beim Hereinkommen das Rasseln und Knarren der vielen Schlösser und Riegel hörte, mit denen die unglücklichen Menschen von der Welt draußen abgeschlossen werden. Soldaten standen mit Gewehren uud Bajonetten bereit gegen jeden Versuch auszubrechen. Das Rasseln der Ketten, die den Gefangenen vom Gürtel bis zu den Knöcheln reichen, ist ein Geräusch, das sich nie mehr vergißt.

Im Hofe standen mehrere Sträflinge und schaufelten den Schnee hinweg; ihre Kleider schienen mir sogar für die Herbsttemperatur in unserem Klima nicht genügend. Der ängstliche, verzweifelte und böse Ausdruck der verschiedenen Gesichter machte mir einen tiefen Eindruck und veranlaßte mich zu anhaltendem Grübeln über die Lebensschicksale dieser Unglücklichen.

Der Raum, in welchem die Gefangenen gespeist wurden, war schmutzig uud schlecht ventiliert. Das Essen befand sich in einer großen Holzschüssel, die auf den Tisch gestellt wurde und aus der die Männer mit einem Löffel aßen. Der ungesunde Zustand des Zimmers, die auf den Tisch verschüttete Suppe und die schmutzigen Holzlöffel

erregten in mir die Frage, ob in meinem Vaterlande wohl etwas derartiges zu finden sei. Der Gefängnisinspektor erzählte mir, daß das Gefängnis, obschon es nur für eine gewisse Anzahl von Sträflingen erbaut sei, im Sommer oft zwei- oder dreimal mehr Gefangene enthält.

In Jekaterinburg trafen wir englische Bekannte, die Herren Yates und Wardroper und den Agenten der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Diese Herren, für deren gütigen Beistand ich sehr dankbar bin, gaben uns den Rat, die Messe (Jahrmarkt) in Irbit zu besuchen, weil wir dort wahrscheinlich einen Kaufmann aus Jakutsk treffen würden, der uns wertvolle Auskunft über die Aussätzigen geben könnte. Dieser Jahrmarkt wird alljährlich im Februar abgehalten.

Von allen Teilen des Reiches strömen die Kaufleute dorthin, und die Zusammenkunft der verschiedensten Nationalitäten mit ihrem babylonischen Sprachgewirr und ihrer bunten fremdartigen Waren-Ausstellung ist wohl einzigartig in der Welt.

Der Markt wird von den Priestern mit einer religiösen Zeremonie eröffnet. Den übrigen Teil des Jahres ist Irbit ein verlassener und vergessener Ort.

Die etwa hundert Meilen weite Reise nach Irbit legten wir zu Schlitten zurück und fanden dort Unterkunft in einem Zimmer, das eine Bettstelle ohne Bettwerk, zwei wackelige Stühle, einen ebensolchen Tisch und die gewöhnlichen unwillkommenen Einwohner enthielt. Der Kaufmann aus Jakutsk wurde ausfindig gemacht, und als er

von meinen Absichten in seiner Provinz hörte, lehnte er es entschieden ab, an die Wahrheit dieser Behauptung zu glauben, wegen der für eine Frau unüberwindlichen Schwierigkeiten. Ich gab ihm ruhig zur Antwort, daß die in Frage stehende Frau ihre Sache in Gottes Hand gelegt habe und nur von ihm Hülfe erwarte. Als endlich seine Zweifel beseitigt waren, machte er andächtig das Kreuzeszeichen und sagte, daß er für das Werk und diejenige, die es übernommen, beten wolle. Er teilte mir alles mit, was er über die Aussätzigen wußte, aber über das Heilkraut konnte er keine Auskunft geben.

Auf Rat meiner schon erwähnten Landsleute und durch ihre Vermittelung erwarb ich mir hier einen Schlitten, da es billiger war im eigenen zu reisen, als an jeder Station einen anderen zu mieten.

Die Fahrt von Irbit nach Tjumen war wohl die schlimmste, die ich erlebt. Wir mußten durch solche entsetzliche Gräben fahren, daß der Kutscher hie und da abzusteigen genötigt war, um sich von der Tiefe des nächsten Loches zu überzeugen. Wir erwarteten in jedem Augenblick umgeworfen zu werden. Die ungeheuren Schneehaufen, über die wir zu gleiten hatten, sahen aus wie das Gemäuer von alten Gebäuden, und nachdem wir hundert Meilen lang ohne Aufhören gerüttelt, gestoßen und hin- und hergeschleudert worden waren, kamen wir mehr tot als lebendig in Tjumen an. Außerdem hatten wir auf diesem Teil der Reise noch ein unangenehmes Abenteuer zu bestehen. Der Kutscher, ein noch ganz junger

Mann, war nicht vom Staat angestellt, sondern ein sogenannter „freier" Kutscher. Als solcher war er nicht genötigt auf der Staatsstraße zu fahren, sondern konnte, wenn er Lust hatte, auch andere Wege benutzen. Wir wünschten in einem gewissen Dorfe zu übernachten, das im Rufe stand, eine ziemlich gute Herberge zu besitzen. Unserm Mann schien das nicht ganz angenehm zu sein, und bald merkten wir, daß wir uns auf einem schlechten Seitenweg befanden und er uns nach seinem Gutdünken anderswohin fuhr. Auf unsere Einsprache erklärte er uns rund heraus, daß er uns nach einem andern, acht Meilen entfernten Dorfe fahren werde.

„Ich werde keine Extra-Bezahlung dafür fordern", sagte er mit kaltblütiger Unverschämtheit.

„Wir wollen aber die acht Meilen nicht von Ihnen geschenkt haben, sondern wir bestehen darauf, daß Sie uns an den Ort bringen, wohin wir Ihnen zu fahren befohlen haben."

Er blieb hartnäckig bei seinem Widerstand, trotz der Scheltworte und Drohungen des Soldaten. Endlich warf er seine Zügel auf den Hals der Pferde, stieg ab und kam an die Seite des Schlittens.

Man erinnere sich, daß es Nacht war und weit und breit nur Schneefelder und keine menschliche Behausungen in Sicht waren.

„Hören Sie", sagte er, „dies ist Ihr Schlitten, und das sind meine Pferde; wenn Sie nicht dahin wollen,

wohin ich Sie fahren will, werde ich die Pferde ausspannen und nach Hause gehen."

Das war eine schöne Aussicht für zwei verlassene Frauen — in der Dunkelheit zu Fuß durch den tiefen Schnee nach der Staatsstraße zurück und von da nach der nächsten Poststation zu gehen oder die ganze Nacht allein im Schlitten zu bleiben, während der Soldat nach Pferden suchte. Unserm wackern Beschützer gelang es jedoch nach längeren Auseinandersetzungen den Kutscher umzustimmen, denn er setzte sich plötzlich wieder auf, ergriff die Zügel und fuhr uns in der von uns angegebenen Richtung. Im Dorfe angelangt, wollte der Soldat den Menschen für sein schlechtes Benehmen anzeigen. Da fiel er reuevoll auf die Knie und beschwor uns, ihm zu verzeihen. Es kam heraus, daß er nur den Befehlen seines Herrn gehorcht hatte, und daß diese freien Kutscher die bübische Gewohnheit haben, den Reisenden auf Umwegen zu fahren und sich dann für den längeren Weg besonders bezahlen zu lassen. Wir ließen den jungen Mann ungestraft gehen, nahmen uns aber vor, in Zukunft solche „Räuber" zu meiden.

Eine angenehme Überraschung erwartete uns in Tjumen nach allen Foltern dieser Reise, als Mr. und Mrs. Wardroper uns in ihrem Hause gastlich aufnahmen. Die Wohlthat eines warmen Abendessens und eines weichen, reinlichen Bettes war unbeschreiblich. Beim Erwachen wußten wir uns kaum zu erklären, was aus dem gewohnten Schaffell, dem schmutzigen Boden, der dumpfen Luft

und dem Ungeziefer geworden war! Dieſes engliſch eingerichtete Haus erſchien uns wie ein Himmel im Vergleich zu unſeren ſonſtigen Ruheſtätten.

Tjumen iſt eine alte Stadt, mit breiten Straßen und mehreren weiß angeſtrichenen Kirchen mit grünen Kuppeln.

Das Hoſpital iſt, wie ich leider ſagen muß, das ſchlechteſte, das ich je geſehen; mangelhafte Räumlichkeiten und Ventilation fielen überall auf und die Vorſichtsmaßregeln gegen anſteckende Krankheiten ſchienen ungenügend.

Ich nahm eine Einladung zur Beſichtigung eines ſchönen Gutes in der Umgegend von Tjumen an. Die Wege dahin waren teilweiſe ſo eng, daß die Pferde hintereinander gehen mußten. Die Sonne ſchien uns voll in das Geſicht, und das grelle Licht auf dem glänzenden Schnee blendete unſere Augen ſo, daß wir, wenn ſie geſchloſſen waren, ſchwarzen Schnee mit ſilbernen Sternen zu ſehen glaubten.

In dem Zimmer eines Dorfes, in dem wir anhielten, waren viele Blumentöpfe und große chineſiſche Roſen, wie ſie bei uns in den Glashäuſern gezogen werden und die hier in der heißen Stubenluft vortrefflich gedeihen. Wir wurden auf dem Gute durch deſſen Beſitzer mit verſchwenderiſcher Gaſtfreundſchaft empfangen, und ich war ſehr erſtaunt, an dieſem entlegenen Orte alle Neuerungen europäiſcher Landwirtſchaft vorzufinden. Es war mir ſehr

erfreulich, einmal wieder frische Butter zu sehen. Die Kühe waren prachtvoll gehalten, aber nicht von guter Rasse: sie erinnerten an Schetland Ponies.

Für die Erziehung der Menschen geschieht hier noch wenig. Es ist nichts ungewöhnliches, daß auf zwei oder drei Dörfer nur ein Mann kommt, der lesen und schreiben kann und der folglich eine wichtige Persönlichkeit ist.

Wenn der Gouverneur der Provinz über einen oder den andern Einwohner Auskunft zu haben wünscht, so wendet er sich an ihn, und wenn dieser ränkesüchtig ist, hat er auf diese Art die beste Gelegenheit, seinem unliebsamen Nachbar zu schaden.

In einem Dorfe in der Nähe des Landgutes, auf welchem ich mich befand, war kürzlich durch meine Gastfreunde eine Schule erbaut worden, die ich besuchte. Während ich die Kinder lesen ließ, erschien plötzlich ein alter Mann, der mich zu sprechen verlangte. Er hatte das Rote Kreuz auf meinem Schlitten gesehen, und da er mich infolgedessen für eine einflußreiche Persönlichkeit hielt, wollte er mich bitten, den Dorfbewohnern einen Dienst zu erweisen. Er erzählte mir, daß das ganze Dorf zu Grunde gehe, weil der Fluß durch die Abfälle einer Papiermühle, zehn Meilen von da, vergiftet werde.

Ich ging zum Flusse, versuchte das Wasser und fand es weder für Menschen noch Vieh trinkbar. Als ich in das Dorf zurück kam, empfingen mich die Bauern, die sich inzwischen versammelt hatten, mit lauten Anrufungen und

Beschwörungen, ihnen zu helfen: das Vieh weigere sich zu trinken, Männer, Frauen und Kinder würden krank davon und sie müßten vier oder sechs Meilen weit im nächsten Dorfe Wasser holen, wenn sie nicht geschmolzenen Schnee trinken wollten. Im Sommer aber würden sie sterben müssen. Alle, alte und junge Männer, Frauen und Kinder versuchten durch Worte und Gebärden mir die Wichtigkeit dieser, für sie zur Lebensfrage gewordenen Angelegenheit, nahezulegen. Es war schwer zu begreifen, daß einige hundert Menschen durch den despotischen Eigennutz eines einzigen Mannes ruiniert oder zum Verlassen ihrer angestammten Heimat gezwungen werden sollten, ohne sich dagegen wehren zu können.

Ich war gewiß nicht nach Sibirien gekommen, um mich um vergiftete Flüsse zu kümmern, aber wie hätte ich diesen rührenden Bitten widerstehen sollen? Ich versprach ihnen in Tobolsk, wo ich jetzt hinzureisen beabsichtigte, beim Gouverneur ein gutes Wort für sie einzulegen, und ich ermahnte sie, Gott zu bitten, daß er meine Bemühungen in dieser Angelegenheit segnen möge.

Sie hörten mir andächtig zu, beugten sich tief zur Erde nieder und sagten, daß sie alle Tage von Herzen beten würden. Ich zeigte ihnen dann noch die eigenhändig unterzeichnete Photographie der Kaiserin, die von allen Versammelten mit rührender Freude und Andacht, entblößten Hauptes, betrachtet wurde.

Als ich in den Schlitten gestiegen war, schüttelten mir alle die Hand, Thränen liefen an ihren kummervollen

Wangen herab und manches: „Gott segne Sie!“ klang mir nach. Wir fuhren nach der Papiermühle, etwa sieben Meilen entfernt. Die Kälte war durchdringend, und es ging ein starker Wind. Die Pferde waren bald ganz mit Frost bedeckt und mit Eiszapfen behangen, ebenso der Bart des Kutschers und unsere Schleier. Es war eine lange ermüdende Fahrt, aber die Erinnerung an die sorgenvollen Gesichter der armen Bauern trieb mich mutig weiter. In der Mühle konnte ich mich überzeugen, daß die Angaben der Dorfbewohner richtig waren, denn die zum Auswaschen ekelhafter Lumpen benutzten Chemikalien wurden in den Fluß geworfen. Auf dem Rückweg flogen die Pferde in der fast unerträglichen Kälte so rasch dahin, daß wir bald wieder in der warmen Behaglichkeit des gastlichen Landhauses angelangt waren.

Am andern Morgen brachte mir eine Deputation der beiden von mir besuchten Dörfer eine schriftliche Eingabe mit der genauen Schilderung ihrer Lage. Wir eilten nach Tjumen zurück, um möglichst bald nach Tobolsk und zum dortigen Gouverneur zu kommen, ehe er abreiste, und ihm die Angelegenheit zu unterbreiten. Der Eindruck des elenden Gefängnisses in Tjumen verfolgte mich auch unablässig, wie überhaupt auf dieser Reise immer wieder Dinge auftauchten, die auf meine Stimmung drückten, und die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten drohte manchmal, meine Willenskraft zu lähmen. Es ist kein Wunder, daß in solch wenig urbar gemachten Gebieten wie diesen, der Grundsatz des „Gehenlassens“ für überarbeitete oder

träge Beamte eine Verſuchung iſt. — Als wir wegfuhren begleitete uns Mrs. Wardroper in ihrem Schlitten bis an den Fluß; und als ſie uns, Abſchied winkend, nachblickte, frug ich mich, ob ich im öden, wilden Sibirien wohl noch einmal ein engliſches Geſicht ſehen würde.

Sibirischer Reiseschlitten.

Drittes Kapitel.

Die Pferde jagten im Galopp davon durch das dichte Schneegestöber. Der Schnee bedeckte bald unsern Schlitten, der nach vorn ganz offen war, und auch unsre Kleider.

Unsere Kissen, die sich unter den Sitzen befanden, waren mit Stroh belegt, und auf dem Stroh lagen oder saßen wir mit Kissen im Rücken. Bequem war aber diese Lage keineswegs, da man keinen festen Halt für die Füße hatte und genötigt war, stundenlang in dieser Stellung auszuhalten.

Ungefähr sechs Stunden lang ging trotz des unvermeidlichen Rüttelns und Stoßens alles gut. Wir hatten diesmal wieder einen sehr jugendlichen Kutscher, einen richtigen Vertreter „Jung Sibiriens".

Mit der einbrechenden Dunkelheit bemerkten wir, daß er etwas unvorsichtig zu werden schien; wir sagten jedoch

nichts und schrieben seine Kühnheit dem Wotka, der bittern Kälte oder dem fehlerhaften Anschirren der Pferde zu.

Gegen Mitternacht wurde es uns aber doch immer unbehaglicher zu Mute, da wir unser kürzlich bestandenes nächtliches Abenteuer noch lebhaft im Gedächtnis hatten. Wir hatten das bestimmte Vorgefühl nahenden Unheils. Ich muß bemerken, daß die Pferdegeschirre oft an den Schlittenunfällen die Schuld tragen, weil in Sibirien die merkwürdige Gepflogenheit herrscht, die Geschirre alle von einer gewissen Größe zu verfertigen, die dann meistens den Pferden gar nicht passen. Daß dies bei unserm Gespann auch der Fall war, hatte ich längst bemerkt und mich gefragt, wie lange es wohl dauern würde, bis die Beine der Pferde sich in die verschiedenen herabhängenden Strickenden verwickeln würden, mit denen das mangelhafte Geschirr zusammengehalten wurde. Plötzlich verschwand das eine der Pferde, der Kutscher wurde nach vorn geschleudert; der Schlitten wurde hin und her geworfen, das zweite Pferd verschwand ebenfalls, und wir standen mit einem Ruck still. Beide Pferde waren mit den Beinen in die Stricke verwickelt und machten verzweifelte Versuche aufzustehen. Der Kutscher rief: „Nitschewo" (Es ist nichts.) Aber dieser Ausruf beruhigte mich nur wenig. Der Soldat, der vom Bock gesprungen war, schimpfte auf den Kutscher, die Pferde und den Weg, und als er schließlich fand, daß dies nichts half, begann er die Pferde anzuspucken. Dann standen beide, der Kutscher und der Soldat ratlos da und versuchten gar nichts mehr. Ich bat meine Freundin, beiden Männern einen sehr

energiſchen Verweis zu erteilen, worauf es ihnen klar wurde, daß es mit dem gegenſeitigen Schimpfen nicht abgethan ſei. Die armen Pferde ſchlugen immer wilder um ſich, bis es endlich den vereinten Bemühungen des Soldaten und des Kutſchers gelang, ſie aus ihrer quälenden Lage zu befreien. Endlich waren die drei Pferde wieder zuſammengeſpannt, und wir fuhen weiter.

Unſere Nerven waren aber ſo aufgeregt, daß an Schlaf nicht zu denken war, und wir ahnten, daß noch mehr geſchehen würde. Plötzlich hörten wir lautes Schreien und errieten bald, daß einer der großen Frachtſchlitten, denen man oft begegnet, uns im Wege ſtehen müſſe. Unſere Männer ſchrieen auch nach Leibeskräften, aber da wir ſehr raſch fuhren, war es zu ſpät, und nach einem kräftigen Zuſammenſtoß, flogen wir in einen tiefen Schneegraben hinein. Es ging mit blitzartiger Geſchwindigkeit. Die Pferde ſtaken feſt, und alles Peitſchen, Ziehen und Zureden half nichts. Da waren wir um ein Uhr Nachts im Graben, und als wir herauszukommen verſuchten, rief uns der Soldat zu: „Bleiben Sie wo Sie ſind, meine Damen“. Wir kehrten uns aber nicht daran, ſondern kletterten mühſelig herauf und warteten dann, bis an die Knice im Schnee ſtehend, das Ende des Abenteuers ab. Nach vielen Bemühungen gelang es endlich, den Schlitten und die Pferde wieder aus dem Graben zu befreien, und wir fuhren weiter. Im Galopp ging es nun über einen gepflügten Acker, der nur leicht mit Schnee bedeckt war, da der Wind den Schnee in große Haufen zuſammen-

geweht hatte. Wie in einem Labyrinth fuhren wir um diese Hügel herum, bis wir an einen steilen Abhang kamen, der zu einem Fluß führte. In diesem Augenblick machte dasselbe Pferd, das schon das erste Unheil angestiftet hatte, einen Ruck mit dem Kopfe und zerbrach das Geschirr an drei Stellen, sodaß es frei wurde. Dann sausten wir hinunter auf den gefrorenen Fluß und das frei gewordene Pferd lief seiner Gewohnheit getreu neben den anderen her, sein Geschirr hinter sich nachschleppend. Wir erwarteten gefaßt eine neue Katastrophe, aber als wir anf dem Flusse angelangt waren, stieg der Kutscher ab, band schimpfend die Pferde wieder zusammen und wir jagten weiter.

Jetzt glaubten wir uns geborgen, aber dies war ein Irrtum. Der Kutscher war in eine solche Wut geraten, daß er unbekümmert und tollkühn über alles dahin raste. In einem Dorfe stolperte das mittlere Pferd, stürzte hin, und wir waren in einem Schneehaufen festgeklemmt. Ein erneuter Wortkampf zwischen Kutscher und Soldat war die Folge. „Das sind keine Pferde, sondern Teufel", brüllte der Soldat den Jüngling an und Schlag auf Schlag fiel auf die ermatteten Pferde. Nach dem üblichen Zerren, Umsichschlagen und Schimpfen waren wir endlich befreit und um zwei Uhr morgens langten wir an der Poststation an.

Den harten schmutzigen Boden begrüßten wir mit Entzücken und schliefen fünf Stunden lang fest und unbeweglich. An manchen Stationen mußten wir den Boden des Zimmers mit Reisenden aller Art teilen, und nicht

selten wurde unser friedlicher Schlummer durch Kindergeschrei gestört.

Ich überlasse es der Einbildungskraft des Lesers, sich die Beschaffenheit der Luft vorzustellen, die morgens in einem Raume herrschte, in welchem eine Anzahl Leute, in schmutzige Schaffelle gewickelt, geschlafen hatten.

Am nächsten Tage erreichten wir Tobolsk, etwa um Mitternacht. Man hatte uns mitgeteilt, daß der Gouverneur die Güte gehabt, uns im Hotel ein Zimmer reservieren zu lassen, und wir waren durch diese Aussicht natürlich sehr erfreut.

An kleinen Holzhäusern vorbeifahrend, erblickten wir von weitem ein großes Backstein-Gebäude. „O", dachten wir, „das ist recht viel versprechend".

Es war etwas enttäuschend, als man uns sagte, dies sei das Haus des Gouverneurs. Wir trösteten uns jedoch mit der Hoffnung, daß das Gasthaus auch bald in Sicht kommen würde, und waren voll froher Erwartung. Da fuhr man uns in einen unreinlichen Hof und an ein großes, baufälliges, hölzernes Haus. Das war das Hotel!

Bitter enttäuscht begaben wir uns eine Treppe hinauf und in ein erstickend heißes Zimmer. Ein heißes Zimmer ist stets der Willkomm, den der Russe seinen Gästen bietet, und je höher die Temperatur des Zimmers, um so wärmer sind die Gefühle des Wirtes. Dieser Gasthausbesitzer muß es überschwänglich gut mit uns gemeint haben. Die Doppelfenster waren ringsum verkittet, um das Eindringen von Luft unmöglich zu machen. Das Zimmer enthielt

zwei Bettstellen und eine Matratze. (Es war eins der vielen Gasthäuser, in denen erwartet wird, daß der Gast seine Betttücher mitbringt.) Die Wände waren nicht reinlich, aber es wäre undankbar gegen unsre warme Aufnahme, diesen Punkt näher zu berühren. Wir ergaben uns in die Aussicht, wieder auf dem Boden zu schlafen. Das Zimmer wurde heißer und heißer, obschon die Thüre lange geöffnet worden war, und ich fing an, mich unwohl zu fühlen. Ich hatte große Lust, das Fenster einzustoßen, aber die Besorgnis, durch das Klirren der zerbrechenden Scheiben das ganze Haus in Aufregung zu versetzen, hielt mich davon ab. Endlich entdeckte ich an einem Fenster, daß an Stelle einer zerbrochenen Scheibe ein Papier geklebt worden war; ich drückte meine Hand hindurch, und es gelang mir, auch das äußere Fenster zu öffnen. Dann legten wir uns auf den Boden und schliefen ein.

Den andern Tag besuchten wir das Gefängnis und waren durch die Reinlichkeit und die guten sanitären Einrichtungen, die wir dort antrafen, auf das Angenehmste überrascht. Jede Zelle enthielt nur wenige Gefangene, und die verschiedenen Abteilungen von Sektirern waren gesondert untergebracht.

Das Hospital war auch sehr reinlich und nicht überfüllt. Als wir durch einen der Räume geführt wurden, übergab einer der Gefangenen meiner Freundin einen Brief, den ein Polizist ihr gleich wieder aus der Hand nahm und las.

„Ihr prügelt die Kerle nicht genug", sagte er halb-

laut zu einem andern an der Thür stehenden Beamten. Meine Freundin hörte dies und übersetzte es mir, worauf ich mich sofort an ihn wandte zu Gunsten des Gefangenen. Nach vielen Bitten versprach er, das Vergehen zu verzeihen und den Schuldigen nicht zu prügeln. Zu dem Gefängnis gehört eine hübsche Kirche, und in der Stadt befindet sich ein kleines Museum. Mein Hauptzweck in Tobolsk war, den Gouverneur wegen des vergifteten Flusses zu sprechen. Er lud uns zum Frühstück ein, und ich unterbreitete ihm die Angelegenheit der armen Dorfleute. Er nahm an der Sache ein warmes Interesse und versprach sie selbst zu untersuchen.

Bei unserer Weiterreise sammelten sich an den Stationen gewöhnlich viele Bauern an, die durch das auf den Schlitten gemalte Rote Kreuz, das meine Verbindung mit der Russischen Roten-Kreuz-Gesellschaft andeuten sollte, angezogen wurden. Sobald sie erfuhren, daß ich eine barmherzige Schwester sei, drängten sie sich in die Stube, in welcher wir beim Thee saßen, und brachten ihre Kranken herein. Ich half ihnen so gut ich konnte, und sie lächelten glücklich, als wir ihnen kleine Testamente und Evangelienbücher schenkten.

An der nächsten Station bekamen wir einen Kutscher, der lesen konnte, und schenkten ihm ein Evangelienbuch. Dann kamen zwei andere Männer und erbaten sich Bücher. Der eine konnte lesen, der andere war ein weißhaariger alter Mann und wollte das Evangelium seinem kleinen Jukel mitbringen, der es ihm vorlesen würde. Als ich

diese Männer ansah, die, den Hut in der Hand, mich um das Wort des Lebens baten, wußte ich, daß es seiner Zeit Frucht bringen würde und erflehte Gottes Segen dafür.

Ich stellte mir vor, wie der alte Mann am Abend, beim trüben Schein eines Talglichts neben dem kleinen Knaben sitzen würde, der mit dem Finger auf dem Blatte, langsam einen Satz nach dem andern vorliest.

Der Weg wurde auf der Weiterfahrt immer schlechter, und meine Freundin wurde krank in Folge der Übermüdung und des Mangels an richtiger Nahrung. Wir waren genötigt in Tukalinsk, wo wir ganz erschöpft ankamen, zu bleiben. Da die Poststation nicht bewohnbar war, brachte man uns im Hause eines wohlhabenden Bauern unter. Das Zimmer war recht behaglich und nachdem wir heißen Kaffee getrunken hatten, schliefen wir die ganze Nacht tief und fest. Wir ruhten bis zum nächsten Nachmittag und besichtigten dann die Stadt, einen merkwürdigen kleinen Ort mit unregelmäßigen Häusern aus Baumstämmen erbaut. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Sträflingen.

Am Abend hatten wir eine Art von „Empfang". Der Bürgermeister der Stadt, eine stattliche Persönlichkeit in Gala-Anzug, mit Kette, Schwert, geschnürter Jacke und weißen Handschuhen, und vier Ärzte besuchten uns. Sie blieben, Cigaretten rauchend und plaudernd, beinah vier Stunden bei uns, bis wir vom Tabaksdunst und vielem Sprechen, Kopf- und Halsweh hatten. Es wurde aus-

gemacht, daß wir am andern Morgen, in Begleitung der fünf Herren das Gefängnis besuchen würden. Einer von ihnen, ein Tierarzt, beschenkte mich mit dem wunderschönen Modell einer Kirche, das zwei Gefangene mit einem alten Messer in einer dunklen Zelle geschnitzt hatten. Wir fanden in Tukalinsk, außer den wirklichen Gefangenen in den Kerkermauern, eine große Anzahl Sträflinge, deren Zeit abgelaufen und die frei waren, aber keine Beschäftigung finden konnten oder wollten. Sie führten ein umherschweifendes Leben und bettelten von Thüre zu Thüre. Die Einwohner der kleinen Stadt hatten ihnen aus Mitleid ein Nachtasyl gebaut, wo sie zusammen hausten. Viele dieser Unglücklichen, nur mit Lumpen bedeckt, barfuß und verhungert, umringten uns bettelnd.

Das Gefängnis war von hohen Holzwänden umgeben, hinter denen nur die Kirchturmspitze hervorsah. Im Innern herrschten entsetzliche Zustände, die sehr auffielen im Gegensatz zu dem gut gehaltenen Gefängnisse in Tobolsk, und umsomehr, da beide Anstalten in demselben Gouvernement liegen. Man erzählte mir aber, daß bald ein neues Gefängnis gebaut werden sollte. Dieses war nur für siebenzig Sträflinge eingerichtet, enthielt jedoch zweihundert. Die Fußböden und Wände waren von der Feuchtigkeit verfault und alle sanitären Einrichtungen schmählich vernachlässigt.

Wir verteilten an die Sträflinge Thee und Zucker und schenkten ihnen Testamente, die sie mit Freuden annahmen.

An diesem und den nächsten Tagen sprach ich zu ihnen von Christi Liebe und vom Leben nach dem Tode, und ihre Augen leuchteten, als sie mir zuhörten. Der oberste Aufseher schien gütig und mild gegen diese Männer zu sein. Später am Tage, als wir ausgingen, trat ein elend gekleideter, aber trotzdem stattlich aussehender Sträfling auf mich zu und übergab mir einen Brief. Er zitterte vor Kälte und sah unbeschreiblich unglücklich aus. Ich versprach ihm, mein möglichstes für ihn zu thun und ihn am andern Morgen in der Nachtherberge aufzusuchen. Ich gebe hier die Übersetzung des Briefes:

Tukalinsk, Sibirien.
10. März 1891.

„Ew. Hoheit!

Nachdem wir von Ihren barmherzigen Besuchen bei den Armen und Bedrängten erfahren haben, wagen wir unglücklichen Sträflinge, die in der von den Einwohnern der Stadt Tukalinsk erbauten Nachtherberge leben, Ew. Hoheit um Hülfe anzuflehen für die elenden Menschen, die keine Möglichkeit haben, etwas zu verdienen und die täglich um die Erhaltung ihres Lebens kämpfen müssen."

Wir besuchten das Nacht-Asyl und fanden die Männer darin wie Heringe zusammengepackt. Wir konnten uns kaum hindurchdrücken, als wir ihnen Thee, Zucker und Bücher austeilten.

Viertes Kapitel.

Die Reiſe von Ukalinsk nach Omsk ging ohne beſonderen Unfall, aber mit den gewohnten Unbequemlichkeiten von ſtatten. An der letzten Poſtſtation erwartete uns ein Soldat mit der Nachricht, daß der Gouverneur, General Sannikoff, uns in ſeinem eigenen Hauſe aufnehmen würde. Die Ausſicht auf weiche Betten und ein behagliches Familienleben war für uns um ſo erfreulicher, als wir beide recht unwohl und pflegebedürftig waren.

Wir wurden im Hauſe des Gouverneurs herzlich bewillkommt und blieben ungefähr vierzehn Tage dort, da mein Geſundheitszuſtand es erforderte; und ich bin für die Pflege, Sorgfalt und ärztliche Hülfe, die mir im Heim des Gouverneurs zu Teil wurde, zu großem Dank verpflichtet. Zu meinem großen Bedauern wurde es für nötig befunden, meine Freundin Miß Field, ihrer fortgeſetzten Kränklichkeit wegen, wieder nach Hauſe zurückzurufen. Sie

war meine treue Gefährtin und Dolmetscherin auf dieser Reise, und ich fürchtete mich vor den Schwierigkeiten, denen ich ohne ihren Beistand entgegen ging. — Ehe wir nach Omsk kamen, waren wir durch einen betrunkenen Kutscher manchen Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Der General-Gouverneur hatte dies erfahren und war der Meinung, daß ein gewöhnlicher Soldat zu unserm Schutze nicht genüge. Er telegraphirte an den Gouverneur von Tomsk, und dieser schickte uns einen seiner Beamten. Binnen vier Tagen kam dieser Herr in Omsk an und hatte in dieser kurzen Zeit die Entfernung von 800 Meilen zurückgelegt. Er sprach französisch und auch ein wenig englisch und da er in seiner eignen Sprache gründlich Bescheid wußte, so schwand alle Furcht vor künftigen Schwierigkeiten. So verließ mich denn meine liebe Freundin mit dem Vorsatz, in der Heimat Teilnahme für mein Unternehmen zu erwecken.

Das Gefängnis in Omsk war in vortrefflichem Zustande. Der Gouverneur ist voll Güte für die Insassen, erlaubt ihnen, ihre Arbeiten zu verkaufen und den Erlös für sich zu behalten, und sucht ihnen das Leben erträglich zu gestalten. Er versammelte die Gefangenen im Speisesaal, wo wir ihnen Thee und Zucker verteilten und ich eine Ansprache an sie hielt, die der Gouverneur ihnen verdolmetschte.

Das Militärhospital ist auch eine schöne Anstalt und enthält etwa dreihundert Soldaten, die wohl verpflegt werden. In der Stadt giebt es eine Halle, in der kosten-

freies Essen für die Armen verabreicht wird; es war ein wohlthuender Anblick, diese etwa hundert armen Männer und Frauen sich zu einer warmen Mahlzeit niedersetzen zu sehen, und es war erfreulich sich sagen zu können, daß diese menschenfreundliche Einrichtung schon bis zu jenem entfernten Teil des russischen Reichs vorgedrungen war. Nach dem Essen verteilte ich Bücher unter sie, und auch unter die Kinder in den Schulen, die ich besuchte.

Als ich Omsk verließ, hatte ich das Unglück, wieder einem betrunkenen Kutscher in die Hände zu fallen. Das Kopfgeschirr des mittleren Pferdes zerbrach mit einem lauten Krach; zuerst wurde viel geschrieen, und dann folgte eine tiefe Stille, die mich einschläferte. Als ich wieder aufwachte, fand ich den Kutscher schlafend auf dem Bock liegen und die zwei Pferde ganz allein dastehend. Die Stille war schrecklich; ich fühlte mich gänzlich hülflos und der Schnee rieselte mir auf das Gesicht und in die Augen. Bald entdeckte ich zu meinem Schrecken neben dem Schlitten einen fremden ebenfalls betrunkenen Mann. Es war ein Jamschtschick, der Lenker eines Frachtschlittens, der am Wege stand. Aus seinen verworrenen Äußerungen entnahm ich, daß der Soldat mit dem dritten Pferde in das nächste Dorf gegangen sei, um ein neues Geschirr zu holen, und der Beamte, der in seinem Schlitten ein gutes Stück vorausgefahren war, hatte von diesem Mißgeschick nichts bemerkt. Es war gewiß keine angenehme Lage für eine hülflose Frau, aber ich gab mir Mühe, an keine Gefahr zu denken. Da ich jedoch wußte, daß die irrige Meinung

verbreitet war, ich sei reich, so lag der Gedanke an die Möglichkeit, ausgeraubt zu werden, nicht sehr fern. Ich kam sogar auf die Vermutung, daß meine Leute im Bunde mit Räubern sein könnten und mich deswegen verlassen hätten; und das Bewußtsein, in einem Lande zu sein, das 40,000 Sträflinge enthielt, war auch ziemlich beunruhigend. Endlich kehrte der Soldat mit dem Pferde und dem neuen Geschirr zurück, und wir fuhren weiter. Nach einiger Zeit ging der Mond auf. Plötzlich scheuten die Tiere, und ich sah ein armes, totes Pferd am Boden liegen, um das sich mehrere Hunde stritten. Der blutige Schnee und das herumgerissene Fleisch des Tieres machte mich schaudern. Später sah ich ähnliches noch öfter auf meiner Reise, aber ich will es nur dies eine Mal erwähnen. Wenn ein Pferd in diesen sibirischen Wüsten und Wäldern vor Erschöpfung nicht mehr weiter kann, so wird es ausgespannt und seinem Schicksal überlassen. Wenn es sich erholt, findet es manchmal den Rückweg nach Hause — wenn nicht, so kümmern sich die Leute nicht darum.

Als wir nach Kainsk kamen, hörten wir, daß ein Trupp Gefangener von der Grenze her unterwegs sei. Es herrschte ein starker Bouran (Schneesturm) und ich stellte mir vor, wie diese Unglücklichen sich hindurch schlagen mußten. Ich sehnte mich danach sie einzuholen und ihnen Thee zu geben, damit sie sich an der nächsten Poststation wärmen könnten. Ich erkundigte mich aber an allen Stationen vergeblich nach ihnen. Endlich entdeckte ich an dem Ort, in dem wir übernachten sollten, daß Ge-

fangene dort in einer Zelle eingesperrt seien, und ich machte mich auf den Weg, um sie zu besuchen. „Es ist zu spät", sagte man mir, „sie sind schon für die Nacht eingeschlossen." Als ich aber den eisigen Wind spürte, wußte ich, wie froh die armen Leute sein würden, am andern Morgen etwas warmen Thee zu bekommen, ehe man sie weiter führte. Ich setzte meinen Willen durch und drang in den Kerker ein. Die zwei großen Zellen, von Soldaten bewacht, waren ganz dunkel und ich hörte die Ketten rasseln, als die Offiziere „Achtung!" riefen. Ich fühlte aber, daß ich von menschlichen Wesen umgeben sei, und es waren deren neunzig in diesem Loch untergebracht. Ein Gefangener leuchtete mir mit einem kleinen Endchen Licht.

Die Männer lagen in der Mitte herunter und zu beiden Seiten auf etwas vom Fußboden erhöhten Brettern und teilweise auch unter den Brettern so eng beieinander, daß sie kaum atmen konnten. Sie starrten mich an in höchster Überraschung, eine Frau unter sich zu sehen, und streckten ihre Hände nach meinen Büchern aus. Ich wunderte mich, daß sie in ihrem verzweifelten Zustand keinen Versuch machten mich umzubringen. Statt dessen dankten sie mir für meine kleinen Gaben und riefen mir Segenswünsche nach, als ich sie verließ. Gott erbarme sich dieser Unglücklichen, die ihrem Land und allen Freuden und Wohlthaten dieses Lebens verloren sind.

Ich wollte ruhen, aber es war mir unmöglich in der Erinnerung an diese traurigen Eindrücke. Am andern

Morgen um fünf Uhr ging es weiter. Allmählich gewöhnte ich mich daran, diesen Gefangenentransporten zu begegnen. Zuerst sieht man in der Ferne eine schwarze Masse, dann unterscheidet man das Glitzern der Bajonette im Sonnenlicht, noch etwas später hört man das trübselige Klirren der Ketten, und jetzt ist der Haufe ganz nahe. Jeder Gefangene, der zu entwischen sucht, wird ohne Barmherzigkeit niedergeschossen. Ein offener Schlitten folgt dem Trupp, um etwaige Kranke aufzunehmen.

Wenn ich solch einer Gesellschaft begegnete, ließ ich gewöhnlich halten und bereitete mich vor, unter die Sträflinge zu gehen. Ich nahm dann immer meine Pelze ab, weil ich es nicht über mich bringen konnte, in dieser warmen Kleidung unter den so ungenügend bekleideten Leuten zu erscheinen. Ich steckte dann die Taschen meines Ulsters voll Thee und Zucker, hing zwei große Säcke über meine Schultern, der Soldat trug mir zwei oder drei Körbe nach, und so trat ich dann unter den Haufen.

Die dankbaren Mienen dieser Menschen, wenn ich meine Gaben unter sie verteilte, belohnten mich reichlich für alle überstandenen und kommenden Leiden. Den Frauen, von denen manche ihre Kinder stillten, gab ich stets doppelte Portionen Thee und Zucker. Ich habe oft Kinder bei diesen Transporten gesehen, meistens in Schlitten. Die Frauen waren größtenteils freiwillig ihren Männern in die Verbannung gefolgt.

Es ist ganz unmöglich zu schildern, welche Gefühle auf mich einstürmten bei solchen Auftritten, und neben

Mordinſtrumente.

dem tiefsten Schmerz mußte ich stets Gott danken, daß es mir vergönnt war, diesen Unglücklichen in seinem Namen „einen Tropfen frischen Wassers" zu reichen. Und doch, wie unwürdig fühlte ich mich angesichts dieses reichen Arbeitsfeldes!

In Petersburg und in Rußland sind viele, die sich dem Beruf widmen, die Gefängnisse in Sibirien und sonst wo zu verbessern, und es sind ungeheure Erfolge schon erzielt worden, was nur diejenigen, die das Land bereisen, beurteilen können; und ich erwähne die verschiedenen Gefängnisse nur, um zu zeigen, wie groß die Gegensätze sind, da, wo schon Verbesserungen eingeführt, und da, wo es noch nicht der Fall ist.

Meine Mission betraf ja eigentlich nur die Aussätzigen, und es war eine besondere Vergünstigung, daß ich die Gefängnisse und Etappen besuchen durfte.

Ich traf viele an, die ernstlich unter den Gefangenen wirken, und Priester, die ihnen ihr Leben widmen, und in Sibirien herrscht allerorten der Wunsch, ihrer Not zu steuern. Die noch weit entfernten Aussätzigen waren nicht vergessen; aber ich konnte nicht weiter eilen und von meinen kleinen Bemühungen an den Sträflingen abstehen. Als ich Moskau verließ, hatte ich keine Ahnung von der Arbeit, die mir unterwegs zufallen würde und daß Gott mir diese Gelegenheit, unter den Verbrechern Rußlands wirken zu dürfen, vorbehalten hatte.

Nach meiner Ankunft in Tomsk im April war ich zuerst krank und mußte zwei Tage ausruhen. Dann besuchte

ich das Hospital und die Gefängnisse, wo ich über 2000 Gefangene leiblich und geistig erquicken durfte.

Ich habe da viel trauriges und schreckliches gesehen; inzwischen ist aber manches besser geworden, da auf die ernstlichen Vorstellungen des Gouverneurs vom Staat eine große Summe für Verbesserungen und Neubauten bewilligt wurde.

Am Tage vor meiner Abreise von Tomsk wurde ich vom Polizeimeister von Krasnojarsk in sehr freundlicher Weise vor dem gefährlichen Zustand der Flüsse und Wege gewarnt. Er war selbst kürzlich bei einer Schlittenreise durch das Eis beinahe ertrunken. Den folgenden Tag begleitete er mich nach Krasnojarsk. Wir reisten in einem Tarantaß, ein Fuhrwerk, das zur Zeit der Eisgänge an Stelle der Schlitten benützt wird.

Als wir den Fluß erreichten, schien Gefahr im Anzug zu sein, denn der Polizeimeister verließ seinen Wagen und schickte einen Mann voraus, um das Eis zu prüfen. In dieser Jahreszeit werden alle Flüsse gefährlich; das Eis beginnt zu bersten und zu tauen, gefriert dann stellenweise wieder, so daß es sehr unsicher ist, ob man beim Hinübergehen das andere Ufer erreicht.

Manchmal wird Stroh auf das halbgefrorene Eis gelegt, um die geborstenen Stellen bei dem nächsten Frost zu verbinden. Der Mann kehrte zurück und der Polizeimeister bat mich, zu ihm in seinen leichten Wagen zu steigen, was mir klar bewies, daß wir mit dem schweren Tarantaß untergegangen wären.

Aufbrechen des Eises auf den Flüssen.

Bei der Hinüberfahrt hörte man oft ein verdächtiges Krachen im Eis; wir kamen aber glücklich an das andere Ufer und mußten dann noch über eine baufällige alte Brücke fahren.

Später hatten wir noch den Jenissei zu kreuzen, einen der vielen breiten Flüsse, die ich auf dieser Reise kennen lernte. Dieser Strom ist so breit, daß man das andere Ufer nicht sieht, und meine Gefühle, als wir uns auf die feuchte, geborstene Oberfläche wagten, kann man sich leicht vorstellen. Mir schwindelte und ich schloß die Augen, verlor aber doch keinen Augenblick das Vertrauen, daß Gott mich beschützen und mich mein Ziel, die Aussätzigen, erreichen lassen würde. Meine Dankbarkeit war groß, als wir am andern Ufer wohlbehalten ankamen.

Fünftes Kapitel.

Krasnojarsk, ungefähr fünfhundert Meilen von Tomsk entfernt, ist ein hübscher Ort. Die Einwohner finden' ihn sogar „reizend", und er hat auch wirklich viel Anziehendes. Das Gefängnis befindet sich in ausgezeichnetem Zustande, und in ungefähr sechs Jahren, wenn verschiedene Eisenbahn-Projekte ins Leben getreten sind, werden wohl überall in Rußland solche Reformen durchgeführt werden, auch in den „Etappen", aber trotzdem bietet das Gefängniswesen noch ein reiches Arbeitsfeld für die christliche Liebe.

In Krasnojarsk besteht auch ein wunderhübsches, von den Einwohnern unterhaltenes Hospital mit allen Erfordernissen der Neuzeit und ein sehr schön gehaltenes Waisenhaus. Ich hatte den sehr wohlthuenden Eindruck, daß alle Bewohner des Städtchens in menschenfreundlichen Bestrebungen wetteiferten und untereinander in seltener Herzlichkeit verbunden waren. Sie besaßen die Eigen-

schaften echter Sibirier, die mich an Britische Kolonisten erinnerten — ehrlich, bieder, wahrheitsliebend und loyal. Sie lieben den Zaren mit großer Treue, haben aber eine natürliche Antipathie gegen die Beamten, die oft die Kaiserlichen Befehle falsch auslegen und nach ihrem eigenen Gutdünken ausführen. Ich war genötigt, mir einen Tarantaß für die Weiterreise anzuschaffen. Wegen dieses Kaufs, bei dem ich übervorteilt werden sollte, hatte ich viele Kämpfe und Aufregungen zu bestehen, bis ich endlich zum Preise von dreißig Rubeln einen solid gebauten Tarantaß erstand. Dann kam das mühselige Geschäft, denselben zu bepacken, was mit großer Vorsicht zu geschehen hatte.

Dieses Fuhrwerk besitzt keine einzige Feder. Es läuft auf Rädern und ist sehr hoch, sodaß man ohne Hülfe nicht leicht hineinsteigen kann. Die Wege gleichen in dieser Jahreszeit gepflügten Äckern. Wenn Tauwetter eintritt, verwandelt sich der Boden in weiche Lehmmassen, und wenn es nachts wieder gefriert, trotzt der Zustand der Wege jeder Beschreibung. Wenn der Tarantaß mit allen Packeten beladen ist, auf denen man liegen muß, ist es nötig, sich für die tausend Meilen, die auf diese Art zurückgelegt werden sollen, mit Geduld und Ergebung zu waffnen. Bei der Abfahrt schon wird man gewöhnlich an den Rand des Fuhrwerks geschleudert, und die Füße stoßen sich an dem vorderen Teil, der von Holz ist. Zuerst versucht man wieder die richtige Lage zurück zu erlangen, aber nach einer Stunde etwa sieht man die Fruchtlosigkeit dieser Anstrengungen ein und verharrt er-

geben in der unbequemsten Stellung. Nach und nach werden die Glieder- und Muskelschmerzen so heftig, daß man in eine Art von dumpfer Betäubung verfällt und nur noch den einen sehnsüchtigen Gedanken und Wunsch kennt: ruhen und schlafen zu können. „Tarantaß-Rheumatismus", so kann ich nur die entsetzlichen Leiden bezeichnen, die ich während dieser tausend Meilen zu erdulden hatte.

In Kainsk angelangt, besuchte ich wie immer das Gefängnis, und brachte den Gefangenen den ganzen Vorrat von Brot und Suppe, den einige Frauen vor dem Zuchthaus feil hatten. Ich fand 186 Männer vor, alle in Ketten. Als sie die Nahrungsmittel gewahr wurden, empfing mich ein unbeschreibliches Stimmengewirr und sogar die Gegenwart der Offiziere vermochte nicht sie zu beruhigen; zwei der Männer ergriffen meine Hände und streichelten sie, während Thränen an ihren Wangen herunterliefen und an den meinigen auch. Sie drängten sich dicht um mich, und ein frohes Lächeln glitt über ihre Züge, als ich in gebrochenem Russisch einige Worte zu ihnen redete. Sie zeigten eine rührende Dankbarkeit für das Wenige, was ich für sie thun konnte, und es ist besonders der Wunsch ihnen zu helfen, den sie so dankbar anerkennen.

In einer Zelle waren zwanzig Mörder, alle beieinander, weil nicht genug Einzelzellen vorhanden waren. Auf meinen Wunsch wurde ich zu ihnen geführt und nur ein Mann, der die Vorräte und Bücher trug, begleitete

mich. Als ich ihnen meine Gaben austeilte, wurden ihre bösen, harten und beinahe entmenschten Gesichter allmählich weicher und als ich sie verließ, zeigte mir einer von ihnen mit großer Höflichkeit den Weg aus der Zelle, weil es dunkel war.

Auf der Fahrt von Kainsk nach Irkutsk, sah ich meinem dortigen Aufenthalt mit Aufregung und einiger Furcht entgegen, denn hier sollte ich nähere Einzelheiten über die Aussätzigen erfahren. Den bemitleidenswerten Zustand, in welchem ich in Irkutsk ankam, brauche ich nicht zu beschreiben, nach dem was ich über die Beschwerden der Tarantaßfahrt zur Zeit des Tauwetters angedeutet habe. Mein Kranksein hinderte mich jedoch nicht, als wir uns der Stadt näherten, ihre malerische Lage zu bemerken. Die große Anzahl hübscher Kirchen, der breite schöne Fluß, die wellenförmigen Hügel — alles erinnerte wieder an civilisiertere Länder, und ich atmete erleichtert auf. Wir mußten mit einer Fähre über den Fluß setzen, und der Tarantaß mit seinem ganzen Inhalt, mich selbst inbegriffen, wurde auf das sehr kleine und unsicher aussehende Boot gerollt.

Die Strömung war sehr stark, und ich wäre gern aus dem Tarantaß gestiegen, um im Fall eines Unglücks mehr Aussicht auf Rettung zu haben.

Ein Erzbischof und sein Gefolge verunglückten einmal auf einer solchen Fähre. Wir kamen aber glücklich hinüber, und froh war ich in ein Hotel zu kommen. Zwei Tage lang war ich unfähig zu gehen, und mein Körper schmerzte, als ob ich geschlagen worden wäre.

Sechstes Kapitel.

Nach zwei Ruhetagen in Irkutsk besuchte ich den General-Gouverneur, der mich sehr gütig anfnahm. Er bestätigte alles, was ich über die Aussätzigen in Jakutsk gehört hatte, und war voll Eifer, ihnen beizustehen. Ich schlug vor in Irkutsk ein Komitee zu bilden, um hauptsächlich die reichen Kaufleute der Stadt für die Sache zu gewinnen, und wir besprachen lange die Schwierigkeiten, die auftauchen würden, um besonders die Teilnahme für Leute zu erwecken, deren traurige Lage so gut wie unbekannt war.

Se. Excellenz stimmte freundlich dem Gedanken zu, ein Komitee zu bilden und ordnete an, daß es aus folgenden Personen bestehen sollte: dem General-Gouverneur, dem Erzbischof von Irkutsk, dem Erzbischof von Kirensk, dem Dompriester Vinogradoff, dem Stadtrat Sievers, dem Medicinal-Inspektor, dem Adjutant des Truppen-Kommandanten, Kapitän Lwoff, dem Bürgermeister und mir. Die erste Sitzung wurde auf den 1|13. Mai, meinen Geburts-

Ein hülfloser Aussätziger.
(Nach dem Leben.)

tag, festgesetzt, und es war einer der glücklichsten Tage meines Lebens, denn ich hoffte jetzt den offiziellen Beistand zu erreichen.

Um elf Uhr kam der Kapitän zu mir, um die Tagesordnung in französischer Sprache vorzulesen. Dann fuhren wir zum Palast des Erzbischofs, und als der Wagen anhielt, klopfte mein Herz vor Erregung. Wir wurden durch eine Halle in einen großen Empfangssaal geführt, wo Se. Exzellenz der General-Gouverneur in voller Uniform eintrat, gefolgt vom Bürgermeister, dem Staatsrat Sievers und dem Medicinal-Inspektor. Kurz darauf öffneten sich die Flügelthüren, und Se. Gnaden der Erzbischof im vollen Ornat trat in den Saal. Der Gouverneur ging ihm entgegen, küßte ihm die Hand und Wangen und empfing seinen Segen. Dann erschien der Erzbischof von Kirensk, und wir begaben uns alle in einen Salon, der gelb ausgeschlagen war, und mit den glänzenden Uniformen und dem kostbaren Ornat der Erzbischöfe ein merkwürdiges und buntes Bild bot. Die Verhandlungen wurden mir vom Kapitän Lwoff übersetzt. Ich wurde von allen Anwesenden mit der größten Höflichkeit und Auszeichnung behandelt, und sie versprachen mir ihren Rat und Beistand nach besten Kräften. Es war unterhaltend, die scheuen Blicke zu bemerken, die sie hie und da auf mich warfen, und es schien fast, als seien die Rollen gewechselt, und meine Schüchternheit und Nervosität auf sie übergegangen. Wir bekamen Thee und sprachen etwa zwei Stunden lang. In der Halle wurden wir nachher alle in einer Gruppe

photographiert, als Erinnerung an diese erste wichtige Sitzung für das Wohl der Aussätzigen. Dann trennten wir uns.

Der folgende Auszug der Verhandlungen wurde mir vom Kapitän Lwoff zugestellt.

1. „Es sollen keine Schritte geschehen, bis Miß Marsden persönlich die Lage der Aussätzigen im Kreise Viluisk inspiziert und ihre Zahl festgestellt hat. Zu letzterem Zweck wird sie eine Reihe von ärztlichen Fragen an sie zu richten haben. Das Komitee wird erst dann entscheidende Schritte thun, wenn Miß Marsden ihre Meinung über die wirksamste Art, den Aussätzigen zu helfen, ausgesprochen hat.

2. Der Erzbischof drückte seine Absicht aus, an den Bischof von Jakutsk und Viluisk zu schreiben, um Miß Marsden seiner Obhut zu empfehlen.

3. Es wurde beschlossen, das ärztliche Departement um eine Abschrift des Berichts des Doktor Krasnoff über den Aussatz im Kreise Viluisk zu ersuchen.

Obige Beschlüsse wurden für Miß Marsden aufgezeichnet durch den Sekretär, Kapitän Lwoff, Adjutant des Gouverneurs".

Irkutsk, 27. Mai 1891.

In den nächsten Tagen traf ich meine Vorbereitungen für die Abfahrt nach Jakutsk; aber ehe ich von dieser Reise berichte, ist es wünschenswert, dem Leser einige Einzelheiten mitzuteilen, die ich damals über die im obengenannten Kreise befindlichen Aussatzkranken erfuhr. Der

General-Gouverneur verschaffte mir einen offiziellen Bericht über die Lage der Aussätzigen in den letzten 64 Jahren, den ich, wie er mir von Kapitän Lwoff übersetzt wurde, hier folgen lasse. Ich bitte den Leser, diesen Schriftstücken sowie allen andern in dem Buche angeführten Dokumenten seine Aufmerksamkeit zu schenken. Bei allen jetzt herrschenden Meinungsverschiedenheiten über Sibirien, ist es notwendig, offizielle russische Berichte als Wahrheitszeugnisse zu haben.

1. Dokument.

Im Jahre 1827 wurde zuerst vom Arzte in Viluisk die Mitteilung gemacht, daß unter den Jakuten im Kreise Viluisk eine unheilbare Krankheit, Lepra genannt, aufgetreten sei. Doktor Krusé bestätigte diesen Bericht und fügte hinzu, daß die Krankheit schon längere Zeit Verheerungen im Lande anrichte. Was Hospitäler anbelangt, gäbe es nur eine einzige elende „Jurta" (Nomadenzelt), die Raum für fünf Aussätzige enthält und noch für sieben Kranke anderer Art, und alle Patienten befänden sich unter einem Dache. Doktor Uklonsky, richtete in Anbetracht des furchtbaren Zustandes dieser Jurta, eine Eingabe an den Ausschuß ärztlicher Institute und Hospitäler in Sibirien mit dem Ansuchen, in Viluisk ein kleines Spital zu bauen und zu diesem Zwecke sein eigenes Haus für 500 Rubel anzukaufen. Dieses Haus wurde 1834 gekauft. Im Jahre 1835 teilte die oberste Behörde von Jakutsk dem General-Gouverneur mit, daß das angekaufte Haus seines

schlechten und baufälligen Zustandes wegen als Hospital nicht brauchbar sei und man keine Patienten darin unterbringen könne. Auf diesem Standpunkt blieb die Angelegenheit bis zum Jahre 1839. 1840 überzeugte sich der ärztliche Ober-Inspektor selbst von der jammervollen Lage der Aussätzigen in dieser Jurta und von der Notwendigkeit, ein Hospitals für 25 Patienten zu errichten. Die Ingenieure meldeten dem General-Gouverneur, daß zum Bau eines Hospital die Summe von 12 857 Rubel erforderlich sein würde. 1843 meldete der Gouverneur von Jakutsk dem General-Gouverneur, daß in Viluisk ein Haus für 1200 Rubel zu haben sei, und daß durch diesen Kauf mehr als 10 000 Rubel gespart werden könnten. Aber im Jahr 1845 schrieb der Gouverneur dem General-Gouverneur, daß dieses Haus auch in schlechtem Zustand sei und man sich zu einem Neubau entschließen müsse. 1846 meldete der General-Gouverneur dem Minister des Innern, daß ein Hospital in Viluisk durchaus notwendig sei, und daß es auf Staatskosten gebaut werden müsse, da der Sibirische Hospital-Ausschuß die Kosten wegen mangelnder Geldmittel nicht zu tragen im stande sei. Im Jahr 1852 teite der Minister des Innern dem General-Gouverneur mit, daß der Finanzstand des Staates die früher erwähnte Ausgabe nicht gestatte, und daß der Ausschuß die nötigen Mittel zum Bau eines Hospitals beschaffen müsse. Im Jahre 1855 berichtete der Gouverneur von Jakutsk dem General-Gouverneur, daß ein Kapital von 20 000 Rubel, welches im Jahr 1823 von der Russisch-

Amerikanischen Gesellschaft den Jakuten als Endschädigung für die durch eine Epidemie entstandenen Pferdeverluste ausgezahlt worden war, noch unberührt vorhanden sei und zum Bau zweier Hospitäler in Viluisk und Verschoyensk verwendet werden könne. Gleichzeitig teilte der Gouverneur mit, daß das Geld nur für ein Hospital von 30 Betten reichen würde, während zwei Hospitäler für 60 Patienten nötig wären. 1855 erkundigte sich der Ispravnik, Landpolizeimeister, auf Befehl des Gouverneurs von Jakutsk, ob die Jakuten damit einverstanden seien, wenn das Geld der Russisch-Amerikanischen Gesellschaft zum Bau von zwei Hospitälern verwendet würde, anstatt zum Ersatz für die 1823 verlustig gegangenen Pferde. 1857 entschlossen sich die Jakuten der Kreise Viluisk und Verschoyensk das Kapital für die Hospitäler zu bestimmen, während die Jakuten vom Kreise Jakutsk ihre Teilnahme an den Kosten verweigerten. 1857 ersuchte der General-Gouverneur den Gouverneur von Jakutsk andere Mittel zum Bau des Hospitals ausfindig zu machen. 1860 teilte der Gouverneur von Jakutsk dem General-Gouverneur mit, daß er keine anderen Mittel zum Bau der Hospitäler auftreiben könne; aber mit dem Gelde, das er unter den Jakuten zu sammeln hoffe, könnte eine neue Jurta mit allen nötigen Einrichtungen für die Aussätzigen gebaut werden. 1860 fand sich endlich die Möglichkeit, ein kleines Asyl für 40 Aussätzige in der Sardni Viluisk Oulousse zu bauen. Drei Jahre später, 1863, wurde es aber, ungenügender Mittel wegen, wieder geschlossen.

1860 erhielt auf Befehl des General-Gouverneurs das Hospital-Komitee in Sibirien von der Russisch-Amerikanischen Gesellschaft die dem Komitee schuldige Summe für mehrjährige Behandlung der Jakuten. Dessenungeachtet verfügte aber das Komitee nicht über die nötigen Geldmittel zum Bau der Hospitäler in Viluisk, Verschoyensk und Olekminsk, willigte jedoch ein, für den Fall, daß besagte Hospitäler gebaut würden, jedes Jahr die Ärzte zur Behandlung der Aussätzigen zu stellen.

Am 20. Oktober 1864 bestimmte das Kabinet Sr. Majestät des Kaisers die jährliche Summe von 3000 Rubel für die Kranken des Gouvernements von Jakutsk. Mit diesem Kapital und den gesammelten Geldern wurden vier Hospitäler gebaut, die am 4. Oktober 1864 in Olekminsk ins Leben traten; in Verschoyensk am 1. Dezember 1864. in Kolimsk am 1. Januar 1865 und in Viluisk am 20. Oktober.

Im gegenwärtigen Augenblick — 1891 — befindet sich in Viluisk ein kleines Hospital für acht Kranke. Für alle anderen Patienten giebt es keine Möglichkeit der Behandlung, obschon Blattern und Aussatz den Kreis Viluisk verheeren.

2. Dokument.

Das gegenwärtig bestehende Hospital ist sehr klein und schmutzig. Die Luft ist verpestet, die Patienten haben weder Leinwand, noch Bäder, noch eine Küche. Im Kreise Viluisk sollen acht Aussätzige vorhanden sein; aber man

glaubt, daß es viel mehr sind, da die Jakuten in jeder Weise die Seuche zu verheimlichen suchen, weil sie die Verbannung aus der Gemeinde fürchten, die sofort eintritt, wenn ein Aussätziger entdeckt wird. Die Ärzte bestätigen, daß Lepra eine unheilbare und unverstandene Krankheit ist, und daß sie aus den Lebensbedingungen der Jakuten entspringt. Die ungeheuren Wälder, die endlosen Sümpfe, die Feuchtigkeit der Luft, die unreinlichen Gewohnheiten der Eingeborenen, das Genießen von verfaulten Fischen, von Sumpf- und Seewasser, der Mangel an Brot, Salz und Fleisch, die Hungersnot, von der oft das Land heimgesucht wird — dies sind die Ursachen der furchtbaren Seuche, die ihre Opfer langsam aber sicher tötet. Fügt man hinzu, daß die Patienten beiderlei Geschlechts immer zusammen sind, so werden die Ursachen der entsetzlichen Krankheit noch erklärlicher.

Der administrative Rat von Jakutsk, der im September 1890 tagte, bestätigte die dringende Notwendigkeit, der Bevölkerung zu einem besseren Gesundheitszustand zu verhelfen und zu diesem Zweck vor allem die Sümpfe auszutrocknen, soweit dies zulässig ist.

Der General-Gouverneur Goremykin stimmte in dieser Frage mit dem Gouverneur überein, erklärte aber, daß, bevor solche Maßregeln ergriffen würden, es unumgänglich nötig sei, an Ort und Stelle den Aussatz durch einen Arzt untersuchen zu lassen — —.

Bei genauer Durchlesung dieser offiziellen Dokumente wird man sehen, daß, trotzdem während 64 Jahren Ver-

ſuche gemacht wurden, ein dauerndes Aſyl für die Ausſätzigen zu ſchaffen, im Jahre 1891 noch kein beſonderes Hoſpital für ſie beſtand. Die am Schluß des 1. Dokuments erwähnten Hoſpitäler ſind für andere Krankheiten beſtimmt.

Wer geneigt iſt, dieſe in den Dokumenten erzählten Verzögerungen und Weitläufigkeiten ſcharf zu verurteilen, möge ſich erinnern, daß die Entfernung von Jakutsk nach Petersburg 5000 Meilen beträgt, und daß bei der großen Schwierigkeit der Beförderungsmittel ein Briefwechſel Monate in Anſpruch nimmt. Aber trotz dieſer mildernden Umſtände bleibt die Thatſache beſtehen, daß die Ausſätzigen von Jakutsk 64 Jahre lang vergeblich um eine dauernde Unterkunft flehten.

Das Herz blutet, wenn man lieſt, daß das im Jahre 1860 eröffnete Hoſpital drei Jahre ſpäter wegen „ungenügender Mittel“ geſchloſſen werden mußte. Der Gedanke iſt furchtbar, daß nach kurzer Erholungsfriſt dieſe Unglücklichen wieder in das Elend und die Verlaſſenheit der Waldwildnis zurückkehren mußten, als der einzigen Heimat, die ihnen von ihren Mitmenſchen zugewieſen ward.

Welchen Qualen ſind dieſe Verlaſſenen allein durch die Kälte und Hitze ausgeſetzt.

Jakutsk iſt der kälteſte Ort der Welt. Während acht Monaten im Jahr iſt die niedrigſte Temperatur 45 Grad Kälte (92 Grad Fahrenheit). Der Erdboden iſt 30 Fuß tief gefroren, und die ungeheuren Wälder ſind troſtloſe Einöden, ſagt Dr. Landſell in ſeinem Buche. Die Hitze

ist im Sommer so groß, daß Myriaden von Mosquitos und Fliegen die Luft erfüllen, Menschen und Vieh foltern und besonders die Wunden der Aussätzigen belagern, die oft zu schwach sind, um sie abzuwehren. Sowie es bekannt wird, daß ein Mensch mit Aussatz behaftet ist, wird er von seiner Gemeinde verstoßen und wie ein gefährliches Tier in die Wälder oder Sümpfe verwiesen, wo er zu einem lebendigen Tod verdammt ist. Er weiß, daß seine Krankheit unheilbar und jede Rückkehr zu seinen Angehörigen unmöglich ist. Ob Vater oder Mutter, ob Sohn oder Tochter, ob noch voll Leben und Thatkraft, wer auch das Opfer sei, die Verbannung erfolgt unmittelbar nach der Entdeckung der verhängnißvollen Symptome.

„Keine Hoffnung! keine Hoffnung!“ so lautet das gefürchtete Urteil, und wenn der Unglückliche seine Heimat verläßt, weiß er, daß ihm wohl nie mehr ein liebevolles Antlitz zulächeln wird, daß nie mehr gütige Hände sich ihm entgegenstrecken werden, daß nie mehr die wohlthuende Stimme seines Weibes oder Kindes, seiner Schwester oder seines Bruders an sein Ohr tönen wird. Er weiß, daß er vielleicht noch fünfzehn oder zwanzig Jahre leben kann — von der Menschheit verabscheut und ausgestoßen. Das einzige Obdach, das er finden kann, ist irgend eine erbärmliche kleine Hütte, die vielleicht schon einmal von einem Aussätzigen bewohnt wurde, der an der Schwelle begraben liegt.

Seine erste Pflicht ist ein Kreuz zu zimmern, das er außen an die Thüre hängt als Warnungszeichen für

etwaige Vorüberkommende. Und so beginnt er sein Verbannungsleben, das so entsetzlich und elend ist, daß nur ein Aussätziger es ganz verstehen kann.

Es wird wohl kaum jemand zögern mit mir übereinzustimmen, daß solche Aussätzige die bemitleidenswertesten menschlichen Geschöpfe sind. Kann man sich dann wundern, daß ich, im festen Glauben, daß es meine Bestimmung ist diesen Unglücklichen zu helfen, meine ganze Kraft daran setzte, um ihnen beizustehen?

Meine Vorbereitungen waren beendet, und mit Empfehlungsschreiben vom Gouverneur von Jakutsk und dem Briefe Ihrer Majestät der Kaiserin versehen, verließ ich Irkutsk.

Den ersten und kürzesten Teil der Reise legten wir mittelst eines Tarantaß zurück. Die Strecke von 235 Werst brachte uns an den Fluß Lena, von wo wir zu Wasser nach Jakutsk weiter reisen sollten.

Die Barke, die uns trug, war kaum mehr als ein überdecktes Floß, das zum Transport von Waren zwischen Jakutsk und Irkutsk bestimmt war.

Ich mußte unter der Schiffsladung schlafen und während der drei Wochen, die die Reise in Anspruch nahm, soviel Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten ertragen, daß man einen Band damit ausfüllen könnte. Wie groß war meine Dankbarkeit, als ich mich endlich dem Lande näherte, in welchem ich zu arbeiten hoffte! Es war jetzt Juni, und vieles hatte ich in dem Jahre erlebt, seit ich England verlassen.

Drei Wochen auf der Lena in einem Frachtkahne.

Als wir uns dem Festland von Jakutsk näherten, hörten wir von den Eingebornen, daß der Gouverneur die Stadt verlassen hatte, und daß sich in dem Kreise Viluisk gar keine Aussätzigen befänden. Daß das letztere unwahr sei, wußte ich, aber über die erstere Nachricht war ich sehr bestürzt. Es war höchst wichtig für mich, den Gouverneur zu sprechen, aber wie war dies zu ermöglichen?

Der einzige Ausweg war, an Land zu gehen, einen Wald zu durchkreuzen, um an einen andern Punkt des Flusses zu gelangen, an welchem ich vielleicht Nachricht vom Gouverneur bekommen könnte, oder seinem Schiff zu begegnen. Der Besitzer der Barke erbot sich, mich zu begleiten.

Wir reisten durch Meilen und Meilen dichten Waldes, der nur einen schmalen Pfad hatte, und begegneten vielen Jakuten mit ihren eigentümlichen Anzügen und vielen Karren, die von Ochsen gezogen wurden. Diese waren vermittelst durch die Nase gezogener Ringe an ein Joch gespannt. Als wir uns wieder dem Flusse näherten, glaubte ich den Rauch eines abgehenden Dampfers aufsteigen zu sehen. Wir jagten mit unsern kleinen Pferden an das Ufer und bestiegen eiligst ein leeres Boot. Der Dampfer war schon in voller Fahrt begriffen, aber unser Mann ruderte aus Leibeskräften. Endlich bemerkte ich zu meiner großen Befriedigung, daß der Dampfer zum Halten gebracht wurde; wir ruderten heran, die Treppe wurde herunter gelassen, und wir stiegen an Bord. Der Gouverneur begrüßte mich mit warmer Herzlichkeit. Seine Mitteilungen über die Aus-

sätzigen lauteten entsetzlich. Er bat mich, zu ihnen zu gehen, und sagte, daß er alle nötigen Einrichtungen für mich noch vor seiner Abreise getroffen habe. Nach etwa einstündigem Gespräch, während dessen der Dampfer seine Fahrt fortgesetzt, kletterte ich wieder in mein unsicheres Boot zurück. Zwei Stunden lang hatten wir gegen die gefährliche reißende Strömung der Lena zu kämpfen, bis wir endlich um ein Uhr nachts, bei der Tageshelle des Nordens, glücklich landeten, und nach kurzer Fahrt in Jakutsk ankamen.

Aufbruch von Jakutsk.

Siebentes Kapitel.

Die Provinz Jakutsk, im Nordosten von Sibirien gelegen, erstreckt sich über drei und eine halbe Million Quadrat-Werst und hat nur 250 000 Einwohner. Die Bevölkerung besteht aus verschiedenen Stämmen; die Jakuten, von den Mongolen abstammend, bilden weitaus den größten Teil derselben, dann giebt es etwa 16 000 Russen, und der Rest der Bevölkerung besteht aus kleinen Nomadenstämmen, wie die Tungas, die Tschuktas, die Lamuten, die Jukegirs und die Tschuventses.

Die Aministration der Provinz ist in zwei Kreise geteilt, Oulousses und Naßlegs genannt. Zu diesen zwei Teilen gehören fünf Kreise, der von Jakutsk, von Viluisk, von Olaminsk, von Verschoyensk und von Kolimsk.

Die Stadt Jakutsk, mit 7000 Einwohnern, ist der Sitz der Regierung und liegt am Flusse Lena.

Der Kreis Viluisk, der uns zunächst angeht, erstreckt

sich über 883 000 Quadrat-Werst und enthält vier Oulouſſen: Viluisk, Sredin Viluisk, Marinsk und Suntarsky. Wälder, Sümpfe und Seen ſind im Überfluß vorhanden; an den Ufern der Flüſſe und Seen erſtrecken ſich Weideplätze für das Vieh. Ackerbau wird nicht getrieben, da es an urbarem Lande fehlt, und der Pelzhandel iſt hier nicht ſo blühend wie in andern Teilen der Provinz.

Die Eingebornen befinden ſich noch jetzt in einem halbbarbariſchen Zuſtande, da ſie erſt vor kurzer Zeit dem Einfluß der Ziviliſation zugeführt wurden. Urſprünglich waren ſie Götzendiener, und obſchon ſie jetzt für Chriſten gelten, ſind ſie doch noch vielen heidniſchen Gebräuchen ergeben. Ihre Wohnungen liegen meiſt vereinzelt längs der Flüſſe, und dieſe Einrichtung ſcheint bei der ſtreitſüchtigen Natur dieſer Leute wünſchenswert. Sie ſind auch ſehr mißtrauiſch und infolgedeſſen einſilbig und verſchwiegen; trotzdem erzeigen ſie aber dem Fremden gern Gaſtfreundſchaft.

Die meiſten Bewohner des Kreiſes Viluisk ſind ſehr arm, und es iſt faſt unbegreiflich, wie ſie ihr Leben friſten. Manche leben vom Pelzhandel, andere von Verkauf von hölzernen Trinkgefäßen, Körben und Wiegen, die aus Rinde geflochten werden. Dieſe Körbe werden manchmal mit Fiſch-Schuppen verflochten, was ſehr hübſch und farbenſchillernd ausſieht. Die Leute wohnen in Hütten einfachſter Beſchaffenheit, die meiſtens außerordentlich ſchmutzig ſind und der gewöhnlichſten Bequemlichkeiten entbehren.

Die Armut der Leute entſteht hauptſächlich durch die

Verheerungen des Aussatzes unter den Arbeitsfähigen. In Sredin Viluisk ist die Armut am größten, während in Suntarsky bessere Verhältnisse bestehen, und in den Hütten sogar der große russische Kachelofen zu finden ist.

Die Stadt Viluisk ist nicht hübsch und sieht öde und traurig aus. Um acht Uhr werden die Häuser verschlossen, und es giebt keinerlei Vergnügungen oder Zerstreuungen am Ort. Die Wintertemperatur sinkt auf 45 Grad herab, und dabei ist die Luft feucht nnd nebelig. Die Kälte ist manchmal so unerträglich, daß die kräftigsten Menschen sich tagelang nicht hinauswagen.

Es wird erst um zehn oder halb elf Uhr Tag, und die Dämmerung tritt um zwei Uhr schon wieder ein. Dieser Zustand dauert acht Monate im Jahre. Die Leute spielen Karte und rauchen oft halbe Tage lang. Alle Damen rauchen, und dem Gast werden sofort Zigaretten angeboten; dann kommt der Samowar und Thee, und während geraucht und Thee getrunken wird, gehen die Männer beständig im Zimmer auf und ab, was in den meist sehr kleinen Räumen recht nervenangreifend ist. Der Besucher darf nie mit seinen Pelzen in das Zimmer eintreten, und es käme fast einem Verbrechen gleich, wenn er den angebotenen Thee ausschlüge. Die ärmeren Leute verwenden dicke Eisplatten an Stelle von Glasfenstern, und es ist unbegreiflich, wie sie dabei nicht erfrieren. Vorräte kommen nur einmal im Jahr und müssen dann für das ganze Jahr eingekauft werden. Es giebt Ärzte, aber

keine Apotheken, und die Ärzte versehen sich einmal im Jahre in Irkutsk mit Medikamenten.

Bald nach meiner Ankunft in Jakutsk besuchte ich den Bischof, und der Wagen, der mich zu ihm brachte, war eine sogenannte „Dolzouschka", in welcher man seitwärts und „dos à dos", sitzt.

In den öden Straßen begegneten wir mehreren Karren von Ochsen gezogen, und die Männer, die auf ihnen ritten, sahen mit ihren hohen Hüten, langen hochschulterigen Mänteln und hohen Stiefeln sehr merkwürdig aus.

Im Garten des Bischofs standen drei Kirchen; sein Haus mit einer hölzernen Treppe und einem einfachen Vorplatze sah höchst unscheinbar aus. Der Bischof machte mir mit seinem edlen, frommen und friedlichen Anblick einen wohlthuenden Eindruck. Er trug blaue Kleider, und die Möbel und die Tapeten waren ebenfalls blau. Seine Begrüßung war eine sehr herzliche. Er nimmt seinen Beruf sehr ernst und schickt Missionare tausende von Meilen weit in den Norden unter die verschiedenen Stämme, um ihnen das Evangelium zu bringen. Ich sprach von meinem Wunsche, in Jakutsk ein Komitee zu bilden; er versprach mir bereitwillig zu meinem Unternehmen jedweden Beistand und schenkte mir eine der seltenen Abschriften des neuen Testamentes in Jakutskischer Sprache.

Als ich das Heilkraut erwähnte, sagte er zu meiner Überraschung und Freude, daß er einige Exemplare besäße.

Über die Heilkraft und Anwendung der Kräuter wußte er aber nichts genaues.

Ich war glücklich, mich nun doch überzeugt zu haben, daß die Existenz des Krautes kein Märchen war. Als ich den Bischof verließ, erteilte er mir seinen Segen, und während meines ganzen Aufenthalts in Jakutsk war er voll Güte und Freundlichkeit für mich.

Nicht nur vom Bischof, sondern auch von einem Arzte in der Stadt hörte ich Entsetzliches über die Aussätzigen in den Wäldern und Sümpfen, wo sie beinah unerreichbar waren. Ich sehnte mich, zu ihnen zu gelangen, mußte aber auf das Zustandekommen des Komitees warten, und die Vorbereitungen für eine so lange und schwierige Reise erforderten auch viel Zeit. Endlich trat das Komitee zusammen und bestand aus folgendeu Mitgliedern:

Se. Eminenz dem Bischof von Jakutsk, Meletie; Se. Excellenz dem Vize-Gouverneur Ostaschkin; dem Medizinal-Inspektor Smirnoff; dem Distriktsarzt Tschwinsky; dem Arzt des Hospitals in Jakutsk, Nesmeloff; dem Polizei-Assistenten von Viluisk; dem Tschinovnik des Gouverneurs; dem Kosacken Ivan Procopieff und mir selbst.

Wir besprachen den Zustand der Aussätzigen, die vom Medizinal-Inspektor besucht worden waren und dessen Bericht alle schrecklichen Einzelheiten bestätigte. Dann wurde die Frage erörtert, wie man zu den Aussätzigen gelangen könne und ein Reiseplan für mich entworfen. Im Vorübergehen möchte ich hier erwähnen, daß ich abermals

Schwierigkeiten zu bestehen hatte, weil einige übereifrige Beamte mich trotz meiner Beglaubigungsschreiben für einen politischen Spion hielten.

Von den Vorräten, die ich für meine Reise einkaufte, will ich nur weniges aufzählen, um einen Begriff von den nötigen Erfordernissen zu geben. Gedörrtes Brot (beinah so hart wie ein Stein, das man nur in Thee aufgeweicht genießen konnte) in Fischhäuten eingepackt und das folglich einen unangenehmen Fischgeschmack beibehielt; Thee, Zucker, Tabak, eingemachtes Fleisch und Obst, Biskuits und verschiedene Materialwaren. Der Kosacke Procopieff, der meine geringen pekuniären Mittel kannte und tiefes Mitleid mit den Aussätzigen empfand, erbot sich, alle Pferde, die für die Reise nach Viluisk erforderlich waren, unentgeltlich zu stellen und der Kavalkade als Führer zu dienen. An eine Fahrt im Tarantaß war nicht zu denken, wegen der gefahrvollen Moräste und undurchdringlichen Wälder. Es war also unbedingt nötig, die Reise zu Pferde zurückzulegen und auch notwendig, eine Anzahl Männer mitzunehmen, nicht nur zum Tragen des Proviants, sondern auch zum Schutz gegen mögliche Gefahren, unter anderem gegen die Bären, die in den Wäldern hausen. Mein Reiseanzug war praktisch, aber unschön und bestand aus einer Jacke mit sehr langen Ärmeln und der Binde mit dem roten Kreuz am linken Arm, und weiten Beinkleidern, die bis an die Knie reichten. Dazu trug ich einen einfachen Lodenhut, einen Revolver, eine Peitsche und über den Schultern einen kleinen Reisesack.

Beginn des Rittes von 2000 Meilen.

Ich war genötigt, wie ein Mann zu reiten, weil die Jakutskischen Pferde sehr wild sind und weil es für den langen Ritt weniger gefährlich war. Das Stolpern der Pferde in den Schlingpflanzen und Wurzeln des Urwalds schien unvermeidlich, ebenso das Versinken im Schlamm, und Frauenkleider wären unter diesen schwierigen Verhältnissen nicht am Platze gewesen.

Vor der Abreise versammelte der Bischof uns alle in seinem Hause und hielt dort eine Bittandacht für unser Unternehmen. Von seinem Segen begleitet, traten wir am 22. Juni 1891 die 2000 Meilen weite Reise an.

Achtes Kapitel.

Dem Leser, der vielleicht auf der Karte von Asien meinen Weg verfolgen will, möchte ich zur Erläuterung mitteilen, daß wir die ganze Reise nach den äußersten Punkten des Nordens, Ostens und Westens im „Zickzack" machten.

Diese langwierige Art des Reisens wurde durch den wilden und pfadlosen Charakter der Gegenden, die wir zu durchkreuzen hatten, bedingt und auch durch den Umstand, daß die Aussätzigen sehr zerstreut und weit von einander wohnten. Es ist freilich auf der Karte von Jakutsk eine Poststraße eingezeichnet, aber sie besteht nur in der Einbildung des Zeichners. Der Postdienst, der nur einmal im Monat in diesen Regionen funktioniert, hat unter den gleichen erschwerenden Umständen zu leiden wie wir.

Der bereits erwähnte Kosacke führte uns, und eine Abteilung Männer mit unseren Zelten pflegte voraus zu

reiten; ich konnte mich dabei nie ganz der Besorgnis erwehren, daß wir sie verlieren könnten und dann nachts obdachlos wären.

Wir waren noch nicht weit geritten, als die Pferde schon anfingen im Sumpf zu versinken und verzweifelt um sich zu schlagen. Ich mußte mich mit ganzer Kraft festhalten, während mein Pferd von meinen Begleitern angespornt wurde sich zu befreien. Wir ritten in langem Zuge hintereinander, und wenn das Pferd des Jakuten teilweise verschwand, so wußten wir, daß Sümpfe vor uns lagen, und mußten uns einen andern Weg suchen. Es war meistens ganz ungewiß, wohin man ritt.

An den Säumen der Wälder schlugen wir unser Lager für die Nacht auf. Es wurden Feuer angezündet, Zelte aufgeschlagen, Thee herumgereicht, die Pferde abgesattelt und angebunden, und dann legten wir uns schlafen. Jedes von uns hatte eine Waffe in Bereitschaft neben sich, hauptsächlich zum Schutz gegen die Bären.

Einige Männer standen Schildwache, und das Feuer wurde die ganze Nacht unterhalten.

Am nächsten Morgen brachen wir früh auf, und nun begannen unsere Folterqualen durch die Mosquitos. Sie umschwärmten uns in solchen Mengen, daß trotz Handschuhen und dichten Schleiern Gesicht und Hände bald auf das Entsetzlichste angeschwollen waren. Es war unmöglich, sie zu vertreiben, denn ich konnte die Zügel nicht loslassen, die, nebenbei bemerkt, von sehr harter und primitiver Beschaffenheit waren — aus Pferdehaar gewoben

— und sehr bald meine Hände wund gerieben hatten. Meinen ganzen Reitanzug, sowie auch den Jakutskischen Sattel, der von Holz gemacht und sehr unbequem war, habe ich später zum Andenken mit nach England gebracht.

Nach einem Marsch von siebzig Meilen zwang uns die Müdigkeit zu rasten. Das beständige Kämpfen mit dem Schlamm der Moräste und dem fast undurchdringlichen Gestrüpp der Wälder war für Roß und Reiter aufreibend. Die Männer suchten nach einem möglichst behaglichen Lagerplatz und wählten dazu einen verlassenen Friedhof. Mein Zelt wurde am Fußende eines alten Grabes aufgeschlagen; ich wendete nichts dagegen ein, aber an friedlichen Schlummer war doch kaum zu denken. Der Kuckuck begrüßte uns, und die sibirische Nachtigall ließ stundenlang ihren Gesang ertönen. Dazu wieherten und stampften die Pferde unaufhörlich, um sich gegen die Mosquitos und Fliegen zu verwahren. Von der Erde stiegen feuchte Nebel auf und zauberten mir Traumbilder der fernen Heimat vor die Augen, um gleich darauf den Schreckgestalten der Aussatzkranken zu weichen. Nach schlaflos verbrachter Nacht und einem unerquicklichen Frühstück von hartem, in Thee aufgeweichtem Brot, wurde die Wanderung fortgesetzt.

Sehr bald erlebte ich mein erstes Gewitter in Sibirien, und es war unbeschreiblich heftig und großartig. Die Blitze erschienen wie Feuergarben, und der Regen floß in Strömen.

Obschon wir gänzlich durchnäßt waren, trugen wir

keine Erkältung davon, da die heiße Sonne bald wieder unsere Kleider trocknete.

Einige Zeit später hatten wir noch ein kleines Erlebnis. Wir trafen auf eine Menge Vögel verschiedener Arten, die ängstlich schreiend und klagend nach allen Richtungen auseinanderflogen. Der Kosack erhob seine Hand, um uns aufmerksam zu machen, und wir sahen ein totes Pferd am Boden liegen und in seiner Nähe einen Adler. Die Jakuten stiegen vorsichtig ab und versuchten heranzuschleichen. Der Adler war aber zu schlau; nachdem er uns stolz betrachtet hatte, machte er einige majestätische Bewegungen und flog davon; in seinen Klauen hielt er eine Taube, und ein großes Kaninchenbein ließ er zu unseren Füßen niederfallen. Einer der Jakuten hob es auf, als ob es ein wertvoller Gegenstand sei, und sagte: „Was der König der Vögel für mich erbeutet hat, kann ich nicht liegen lassen."

Unter den Mittagsstrahlen einer tropischen Sonne erreichten wir eins der seltenen Posthäuser, mit der Absicht einige Stunden zu ruhen.

Der Schmutz darin war unbeschreiblich! Wirt und Wirtin sahen aus, als ob sie Jahre lang weder Wasser noch Seife gesehen. Zwei Kälber bewohnten das eine Ende der Kammer, und dem Kamin entquollen dicke Rauchwolken.

Wir bekamen Thee, trocknes Brot und geräucherte Zunge und schliefen dann mehrere Stunden lang auf den Holzbänken in der Hütte.

Dann ging es wieder meilenweit durch Sümpfe und Moräste, bis ich von Schlaf und Müdigkeit übermannt um Ruhe bat, und trotz des schlammigen Bodens und der stechenden Sonnenstrahlen, gegen die mich nur ein Fächer schützte, nach fünf Minuten auf der Erde ausgestreckt, fest eingeschlafen war.

Nachdem diese Art des Reisens einige Zeit gedauert hatte, fing ich an, mich sehr erschöpft und unwohl zu fühlen.

Die Gliederschmerzen infolge des mir ungewohnten Reitens waren fast unerträglich, und die Nachtruhe wurde durch die Mosquitos stets grausam gestört. Die armen Pferde waren durch ihre Stiche ganz mit Blut bedeckt, und einmal sahen wir zwei Kälber, die von diesen blutgierigen Insekten getötet worden waren. Nur der Gedanke an die Qualen der Aussätzigen hielt mich in dieser schweren Zeit aufrecht.

Manchmal ritten wir der Hitze wegen die ganze Nacht hindurch und rasteten am Tage. Wir kamen durch Wälder, in welchen hunderte von Baumstämmen am Boden lagen. Die Jakuten haben eine Sage: Unter den Hexen war ein Streit ausgebrochen, und sie beschlossen ihn im Walde auszufechten. Der Waldgeist ergrimmte darüber so sehr, daß er die ihm untergeordneten Geister entfesselte. Diese rasten, einem wütenden Sturme gleich, durch den Wald, entwurzelten die Bäume und stürzten sie auf diejenigen unter den Streitenden, die im Rechte waren.

Die wahre Ursache der Entwurzelung dieser Bäume ist fast noch merkwürdiger als die sagenhafte.

Der Erdboden unterhalb dieser Wälder entzündet sich im Winter und brennt trotz Sommertau und Regen stetig fort, bis die Bäume keine Widerstandskraft mehr haben, und dem Sturm zum Opfer fallen. Ich nahm von dieser gebrannten Erde mit mir, um sie dem Britischen Museum zu geben.

Das zweite Gewitter, das ich erlebte, übertraf noch das erste an Heftigkeit. Der Wald schien in Flammen aufgehen zu wollen, und der Regen schlug mir in das Gesicht und in die Augen. Mein Pferd wurde unruhig und sprang mit mir in das Dickicht hinein, sodaß ich Gefahr lief, an den Büschen hängen zu bleiben. Eins der Gepäck-Pferde versank im Morast, und es bedurfte der vereinten Kräfte aller Männer, um es zu befreien. Bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten büßten wir allmählich einen großen Teil unsrer Lebensmittel ein.

Bald nachdem das Gewitter vorüber war und wir uns zu kurzer Rast gelagert hatten, bemerkte ich, daß meine Reisebegleiter aufgeregt und eifrig etwas verhandelten. Auf meine Frage, was geschehen sei, teilte man mir mit, daß nach der Aussage des Posthalters der letzten Station ein großer Bär sich in der Nähe aufhalten sollte. Alle Waffen wurden nachgesehen und in stand gesetzt, und wir ritten weiter. Tiefes Schweigen trat an Stelle des sonst üblichen Geplauders, aber nach und nach überlegten wir

uns, daß Lärm angebrachter sei als Stille, um sich gegen die Bären zu schützen.

Wir beeilten uns so rasch als möglich durch den Wald zu kommen, und ich vermied es, mich umzusehen, weil ich unwillkürlich jeden gefallenen Baum für einen Bären ansah. Wenn mein Pferd stolperte oder scheute, bekam ich Herzklopfen. Unsere Befürchtungen erwiesen sich aber glücklicherweise als unnötig, denn der Bär ließ sich nicht sehen; und als die Gefahr vorüber war, wurden wir alle sehr gesprächig. Bei späteren ähnlichen Anlässen hatten wir uns ein sehr einfaches Verfahren ersonnen, um die Bären fern zu halten. Die Männer mußten aus vollen Kräften singen und schreien; die Pferde wurden mit Schellen behängt, und wir hielten Schachteln in den Händen, die mit Steinen halb gefüllt waren und die wir unaufhörlich schüttelten, sodaß es einen bedeutenden Lärm gab. Bärenjäger werden gewiß über diesen Einfall mitleidig lächeln, aber da wir keine Bärenjagd bezweckten, sondern zu den Aussätzigen gelangen wollten, so waren diese Vorsichtsmaßregeln gewiß gerechtfertigt. Einmal hatte ein Eingeborener in der Nähe elf Bären gesehen; wir entdeckten aber nur noch ihre Spuren.

In diesen wilden Regionen nähren sich die Eingebornen von Baumrinde, die in Milch aufgeweicht wird, und hie und da von Fischen und Vögeln. Brot, sogar Schwarzbrot ist ein ihnen unbekannter Leckerbissen. Die Milch wird oft in Blöcken verkauft; Fisch, Fleisch — kurz gesagt alles — ist gefroren.

Die Beerdigung eines Eingebornen im Winter ist ein schwieriger und langwieriger Vorgang. Zuerst muß die Erde aufgetaut werden, und zu diesem Zweck werden drei Tage und Nächte lang große Feuer angezündet. Die Leichen, die man in dieser Jahreszeit begräbt, bleiben in gefrorenem Zustand und erhalten sich Jahrhunderte hindurch unverändert.

Einmal rasteten wir in einer Hütte, in der man uns ein großartiges Mittagessen vorbereitet hatte: Pfannkuchen, aus schwarzem Mehl gebacken, sauren Rahm, Thee und Milch, und gefrorene Fische. Wie dankbar war ich für das Ausruhen in dieser Behausung, obschon mich der Rauch zu ersticken drohte, der von einem brennenden Düngerhaufen in der Mitte emporstieg und keinen Ausweg fand, weil das Luftloch an der Decke, der Mosquitoschwärme wegen, zugestopft worden war.

Auf der Weiterreise kamen wir an Gräbern vorüber, die, wie man mir sagte, die Leichen von Ermordeten bargen. Meine Müdigkeit war damals so groß, daß ich mir fast wünschte unter einem dieser Hügel zu liegen. Es war mir oft zu Mute, als ob es mir unmöglich sein würde bis zum Endziel meiner mir so teuren Pläne auszuharren. Aber dies waren nur vorübergehende Anfälle von Schwäche; denn gerade die Mühsale und Gefahren, die ich ohne ernsteren Unfall durchlebte, offenbarten klar und deutlich, daß Gottes schützende Hand mich leitete und zu meinem Ziele bringen würde. Es nähme zu viel Zeit in Anspruch, wenn ich alle meine Erlebnisse aus

diesem Teil der Reise schildern wollte, und so genügt es, wenn ich sage, daß ich endlich, zu Tode ermattet, mit wunden Händen und schmerzenden Gliedern, von Mosquitos zerstochen und ohne meine oft durchnäßten Kleider ausgezogen zu haben, in Viluisk anlangte. Hier verließ uns der treue Kosacke, Ivan Procopieff, der unser Führer gewesen war. Vor seiner Abreise überreichte er mir eine Abschiedsadresse, die ich hier in ihrer schlichten Einfachheit dem Leser mitteilen will. Am Schlusse des Schreibens beglaubigt er noch die Schwierigkeiten und Gefahren, die wir auf der Reise bestanden, und die selbst von den Eingebornen gescheut werden.

„An Miß Kate Marsden,
von dem Kosacken Ivan Procopieff, der sie auf der Reise von Jakutsk nach Viluisk begleitete.

Viluisk, 3. Juli 1891.

Als Freundin der Leidenden und Armen haben Sie dieses von der zivilisierten Welt so weit entfernte Land besucht, um den unglücklichen Aussätzigen zu helfen. Ihre Majestät die Kaiserin, die gnädige Mutter aller Russen, hat der Bevölkerung durch Ihr Schreiben bewiesen, daß Sie Ihre selbstverleugnende Arbeit gut heißt, und da unsere gnädige Monarchin, die Mutter aller Armen und Notleidenden, Sie beschützt, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Ihre Absichten edel und heilig sind. Die Aussätzigen bedürfen der Hülfe mehr als alle andern Unterthanen Ihrer Majestät.

Ich bete zu dem allmächtigen Gott, daß Er Ihnen die Möglichkeit gewähre, Ihre guten Absichten auszuführen und den Aussätzigen Linderung ihrer Not zu bringen. Liebe zu den Nebenmenschen ist des Schöpfers heiliger Wille, und deswegen muß Ihr Werk, das auf dieses Ziel gegründet ist, zu einem guten Ende gelangen.

Ihre Aufopferung zum Besten der Menschheit ist ein Beispiel für alle, und Sie haben Beschwerden ertragen, die selbst einen von Kindheit an abgehärteten Eingebornen abschrecken würden.

Ich begrüße Sie, Schwester der Barmherzigkeit, Mutter der Bedürftigen.

Ivan Stepanoff Procopieff,
Kosack außer Dienst im Stadtkosacken-Regiment
zu Jakutsk".

Neuntes Kapitel.

Wiluisk ist wohl die stillste Stadt, die ich je gesehen. Das Gras wächst in den Straßen, und Kühe und Pferde weiden darauf. Es sind zwei Kirchen da, von denen die eine im Bau begriffen und die andere schon recht verfallen ist. Das Gefängnis hat nur 25 Insassen. Ich verzichtete darauf, es zu besuchen, um nicht den Verdacht zu erregen, als ob ich zu politischen Verbrechern in Beziehung stände; denn wenn einmal ein solcher Verdacht entstanden wäre, hätte meine Mission zu den Aussätzigen bald ein Ende gehabt.

Es giebt nur eine einzige Droschke in der Stadt, und die gehört dem Stadtpriester. Der Ispravnik, Landpolizeimeister, hat 70 000 Seelen in seinem Kreis, die über einen Distrikt verbreitet sind, der so groß ist wie Frankreich. Sein Gehalt beträgt aber nur 100 Pfund Sterling im Jahre. Für diese 70 000 Menschen giebt es nur einen

Arzt mit zwei Assistenten, obschon nach dem Bericht des Medizinal-Inspektors Smirnoff sehr oft Epidemien ausbrechen.

In Viluisk begrüßte uns Vater Ivan Vinokouroff, der für die Aussätzigen ein warmes Herz hat. Er besucht sie oft ohne die Ansteckung zu befürchten und bringt ihnen geistlichen Zuspruch. Von ihm und auch von anderen Personen hörte ich viele Einzelheiten über den schrecklichen Zustand der Aussätzigen in der Provinz.

Es wurde mir von neuem bestätigt, daß sie in die Wälder verbannt werden, fast keine Kleidung haben, und in schmutzigen Hütten in enger Gemeinschaft hausen müssen.

Nach verschiedenen Besprechungen mit den obersten Stadtbehörden wurde beschlossen, den Platz zu besuchen, an welchem das längst notwendige und ersehnte Hospital erbaut werden sollte. Der Hitze wegen verschoben wir den Ausflug auf den Abend. Vater Ivan, der „Feldscher" (Assistenzarzt), ein Kaufmann und zwei Kosacken begleiteten mich. Die Entfernung betrug etwa 20 Meilen; wir ritten hauptsächlich durch Wälder, und als wir den Platz erreichten, fanden wir ihn für ein Hospital gar nicht geeignet. Die Besprechung, die in jener Nacht über das „für" und „wider" stattfand, war wohl die seltsamste, der ich je beigewohnt. Es war Mitternacht, aber nicht dunkel, und wir saßen alle im Zelt auf dem Boden bei einer Mahlzeit. Diese bestand aus einer Gans, die in kleine Stückchen zerlegt worden war. Messer nnd Gabeln fehlten, und es waren nur zwei Teller vorhauden, so daß wir die saftigen Bissen

mit den Fingern anfassen mußten, was große Heiterkeit erregte, trotz des ernsten Geschäftes, das auf meinem Gemüte lastete.

Die armen Aussätzigen werden so sehr als die Hefe der Gemeinden angesehen, daß sogar diejenigen, die ihnen wohl wollen, sich angewöhnt haben, das Schlechteste gut genug für sie zu finden. Es wurde mir sehr schwer, mit meiner Ansicht durchzudringen, daß alles zu dem Hospitalbau verwendete Material gut und am dauerhaftesten sein müsse. Am andern Tage suchte ich die Stelle auf, an welcher einmal ein Hospital erbaut und dann wegen mangelnder Geldmittel wieder geschlossen worden war. Es war nichts mehr davon übrig als einige Holzpfosten im Sande. Die mich begleitenden Jakuten wollten sich nicht einmal auf diesen Platz stellen, so groß ist ihre Angst vor der schrecklichen Krankheit. Die Stelle erwies sich für den geplanten Neubau auch als unbrauchbar, weil kein Weideplatz für das Vieh in der Nähe war.

Durch ein offizielles, russisches Dokument erfuhr ich auch, daß manchmal Leute, die an anderen Krankheiten leiden, mit den Aussätzigen verbannt werden und dann gezwungen sind, bei ihnen zu bleiben, weil die Eingebornen die Symptome der Lepra nicht richtig erkennen. Der Aussatz wird auch zuweilen in unmenschlichster, brutalster Weise mißbraucht, um das Vermögen eines Verwandten an sich zu reißen. Wer für aussätzig erkärt wird, verliert jedes Recht an seinem Besitztum. Zwei Jahre vor meinem Besuch in Viluisk hatte man dort in Erfahrung

gebracht, daß ein mit Aussatz behaftetes Kind am Hungertod gestorben sei. Die nähere Untersuchung ergab folgende Thatsachen. Des Kindes Vater und Mutter waren gestorben und hinterließen ihm einige Kühe. Ein Oheim nahm den Knaben und seine Schwester zu sich und begann sofort ihn auf unerhörte Weise zu mißhandeln. Nachdem er die Schwester ermordet hatte, schmiedete er den teuflischen Plan, der Gemeinde den Glauben beizubringen, daß der Knabe mit Aussatz behaftet sei, um dann die Kühe für sich zu behalten! Der Anschlag gelang, und der arme Knabe wurde hinaus in die Wälder getrieben, in denen Bären hausten. Dies geschah mitten im Winter. Der Oheim hatte eine Art von Hundehütte zurecht gemacht, in welcher das Kind den Rest seiner Tage verbringen sollte. Einige Stöcke waren in den Boden geschlagen und mit Dung und Schnee bedeckt worden, und in dieser Behausung überließ man das Kind seinem Schicksal. Seine Leiden sind kaum auszudenken. Den Weg in seine Heimat zurückzufinden, war in dem undurchdringlichen, pfadlosen Walde unmöglich. Ohne Nahrung, ohne Wärme, mit nur fünf Stunden Tageslicht, geängstigt durch das Schreien der wilden Tiere, vor Kälte zitternd, vom Sturm durchweht, dem Wahnsinn nahe, wurde endlich das unglückliche Kind von seinem Elend erlöst.

Den Schluß der Geschichte entnahm ich wörtlich dem Bericht der Polizei. „Ich fand", sagt der Feldscher, „eine Höhle, die kaum für einen Hund groß genug war. Auf dem Boden lag ein wenig Stroh, die Außenseite bedeckte

Kuhdünger, Schnee und Erde. Ein paar Schritte vom Eingange des Baues entfernt sah ich die Erde frisch gelockert, und als ich den Schnee entfernte, fand ich den Leichnam eines Kindes, der mit Erde bedeckt war. Der Körper war so mager wie ein Gerippe; ich öffnete den Magen und fand nichts darin als etwas Kleie; der Körper war sonst vollkommen gesund und zeigte nicht das geringste Symptom von Aussatz".

Ich bin es der russischen Regierung schuldig, noch mitzuteilen, daß der verbrecherische Urheber dieser furchtbaren Leiden nach ziemlich bedeutenden Schwierigkeiten arretiert und zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurteilt wurde.

Infolge des Zusammenlebens von Männern, Frauen und Kindern in derselben schmutzigen Hütte werden die Aussätzigen vollständig demoralisiert.

Sie leben wie Tiere und mit den Tieren; denn die Kühe wohnen in dem nämlichen Raume.

Vor nicht langer Zeit wurde ein Aussätziger von einer eifersüchtigen aussatzkranken Frau auf die entsetzlichste Art ermordet.

Die Jakuten schicken den Aussätzigen ihre abgelegten Kleider, aber erst dann, wenn diese, meistens aus Pelzen bestehend, schon von Würmern zerfressen und nicht mehr brauchbar sind.

Wo die Aussätzigen in Ansiedelungen zusammenleben, begraben sie ihre Toten selbst. Der Priester geht einmal

im Jahre hin und verrichtet die Gebete für die im Laufe des Jahres Verstorbenen.

Den ersten Anblick einer Aussätzigen-Ansiedelung erlebte ich in Mestach, wohin ich teilweise zu Wasser in einem Boot, teilweise zu Pferd gelangte.

In einem ganz verödeten Theil des Waldes trafen wir plötzlich auf eine Jurta (Hütte) und daneben auf einen brennenden Holzhaufen. Da wir sehr müde waren, setzten wir uns in der Nähe des Feuers nieder. Einige Minuten darauf sahen wir im Gestrüpp in der Nähe sich etwas bewegen, und nun erschien die Gestalt einer Frau, die mit ekelhaften Lumpen nur halb bedeckt war, und die uns schon eine Weile beobachtet hatte. Ihr Sohn, ein Knabe von 14 Jahren war bei ihr. Ihre Leidensgeschichte war bald erzählt.

Ihr Sohn wurde für einen Aussätzigen ausgegeben. Das Oberhaupt eines benachbarten Stammes hatte ihn für mit der Seuche behaftet erklärt und dazu verurteilt, von seiner Mutter getrennt, allein in der Wildnis zu leben, zehn Meilen von jeder menschlichen Behausung entfernt.

Nachdem er einige Zeit auf diese Weise im Walde zugebracht hatte, war er durch die Folterqualen seines einsamen Lebens so verzweifelt, daß er seine Mutter anflehte, nachts zu ihr kommen und bei ihr schlafen zu dürfen. Sie willigte ein, und richtete eine kleine Kammer im rückwärtigen Teil der Hütte für ihn her, in die er sich des Abends schlich. Die Furcht vor Entdeckung erhielt ihn in einem Zustand beständiger Todesangst.

Ich unterhandelte mit dem gefürchteten Stammes-Oberhaupt, und er erteilte Mutter und Sohn die Erlaubnis, zusammen zu bleiben. Ich werde den entsetzten Gesichtsausdruck des armen Knaben nie vergessen, als ich ihn berühren wollte; er zuckte zusammen, als ob er erwartete, geschlagen zu werden; so sehr war er daran gewöhnt, als ein verabscheutes und gemiedenes Wesen betrachtet zu werden.

Um einen Begriff der Schwierigkeiten zu geben, mit denen das Reisen in jener Gegend verknüpft war, will ich noch erwähnen, daß die Eingebornen einen Pfad durch die Sümpfe für mich ausschneiden mußten; sie markierten ihn dann mit langen, in den Grund eingebohrten Stangen, die oben mit einem großen Stück Erde bedeckt wurden. Dies geschah auf einer Strecke von 1600 Werst. Ähnlich mußte es auch im Walde gemacht werden.

Meine Reisegesellschaft bestand aus dem Ispravnick, vier Staroſten und ungefähr zwanzig Jakuten zu Pferde. In ihrer eigentümlichen Nationaltracht, den hochschultrigen Ärmeln und buntfarbigen Kopftüchern, die lang auf den Rücken herabhingen, und den wilden zottigen Pferden boten sie einen malerischen Anblick.

Aussätzigen Hütte.

Zehntes Kapitel.

Wir verfolgten nun unsern Weg durch den Wald auf dem Pfade, den die Jakuten so sorglich und bereitwillig für uns geschaffen hatten, ohne sich dafür bezahlen zu lassen, obschon sie ihre Sommerarbeiten dafür im Stich ließen. Sie kannten unser Vorhaben und wollten ihre Teilnahme für die armen Aussätzigen und für die Mission, die mich zu ihnen führte, beweisen.

Die Stümpfe und Wurzeln der Bäume waren auf dem Wege geblieben, und mein Pferd versank oft in Löcher, die unter dem Netz von Wurzeln, das den Boden bedeckte, versteckt waren. Ich hatte dann große Mühe, nicht herunter zu fallen und das Pferd wieder in die Höhe zu ziehen.

Nachdem wir viele Meilen zurückgelegt hatten, glaubte ich in der Entfernung einen großen See und zwei Hütten zu erblicken, und es bewegte mich unaussprechlich, nach

langen Monaten des Reisens nun wirklich die Unglücklichen erreicht zu haben, denen ich helfen wollte.

Wir ritten noch eine Weile auf dem in beständigen Windungen geführten Pfade dahin, und plötzlich sah ich die zwei Hütten und einen kleinen Haufen Menschen vor mir.

Einige der Leute kamen hinkend und auf Stöcke gestützt uns entgegen, mit verrenkten Gliedern und verzerrten Gesichtern.

Ein unglückliches Geschöpf konnte nur mit Hülfe eines Stuhles kriechen, und alle hatten den unbeschreiblichen, trost- und hoffnungslosen Ausdruck in den Augen, den diese Krankheit mit sich bringt.

Ich stieg vom Pferd herunter und begab mich so rasch ich konnte unter diese traurige Versammlung von Lahmen, Blinden und Krüppeln. Einige standen, manche knieten, und andere krochen auf dem Boden, und alle wandten ihre Gesichter erwartungsvoll zu mir hin. Später sagten sie mir, daß sie mich als eine von Gott Abgesandte betrachtet hätten.

Ich ließ gleich alles mitgebrachte auspacken und auf dem Gras ausbreiten. Der Priester sprach ein Dankgebet und betete auch für die Kaiserin, woran die armen Leute mit großer Andacht teilnahmen. Als wir die Gaben verteilten, strahlten ihre Gesichter, und an Stelle der Furcht zeigte sich ein Ausdruck von Ruhe und Vertrauen auf ihren Zügen. Dieser Anblick entschädigte mich reichlich für die lange Reise und ihre Qualen.

Sie schienen zu wissen, daß ihnen geholfen werden sollte.

Den Zustand der Behausungen lasse ich durch die Dokumente zweier Beamten schildern, die von der Regierung hingeschickt worden waren.

Der Medizinal-Inspektor Smirnoff sagt in seinem Berichte:

„Die Nomaden-Hütten oder Zelte, in denen die Aussätzigen leben, fallen durch ihre Kleinheit auf. Das Tageslicht kann kaum hineindringen, und die Atmosphäre ist durch die Kranken selbst und durch den Geruch von faulen Fischen so verpestet, daß man beim Hineinkommen fast erstickt.

Diese Unglücklichen besitzen weder Betten noch Linnen; ihre Kleidung besteht nur aus Schaffellen und Kuhhäuten, die allmählich zu Lumpen zerfallen, und unter diesen Bedingungen, ohne irgend welchen Wechsel sind sie genötigt, Jahrzehnte lang zu leben, bis endlich der Tod sie von ihrem Elend erlöst.

Nicht weit von diesen Hütten erblickt man Gräber mit Kreuzen darauf, die die Stellen bezeichnen, an welchen die Aussätzigen ihre Toten begraben.

Die Thüre zu den Hütten ist so klein, daß man sich bücken muß, um einzutreten, und selbst das Feuer, das beständig auf dem Herde brennt, vermag auch nicht die verdorbene Luft in dem engen, niedrigen Raume zu reinigen. Ein schmutziger Tisch und einige mit ekelhaften Tierfellen bedeckte Bänke, die die Stelle der Betten ver-

treten, bilden das Mobiliar der Behausung. Ich fand sechs Männer und drei Frauen in einer solchen Höhle; es ist unerklärlich, wie sie in einem so winzigen Raume zusammen ihr Dasein fristen konnten. Die Kleider dieser Aussätzigen bestanden aus zerfetzten und durchlöcherten Kuhhäuten."

Der Tschinovnik, Herr Schachourdine, sagt in seinem Berichte:

„Das Innere dieser Jurtas ist mir unbekannt, denn obschon ich sehr wünschte sie kennen zu lernen, war es mir unmöglich hineinzugehen, wegen des furchtbaren Geruchs, der an Leichen erinnerte, und der nicht nur von den Aussätzigen selbst verbreitet wird, sondern auch von den verfaulten Fischen, die sie essen."

Die Hütten, die von Ungeziefer wimmelten, waren aus Baumstämmen gezimmert und mit Kuhdünger gedeckt; der Fußboden bestand ebenfalls aus letzterem mit Erde gemischt. Die Fenster hatten nur einen Fuß im Quadrat und waren mit Katun verhängt. Die Aussätzigen schlafen auf Holzbänken, so fest zusammengepackt, wie nur möglich, so daß die Füße des einen den Kopf des andern berühren.

Männer, Frauen und Kinder, Kühe und Kälber wohnten im selben Raum. Im Winter wagt sich oft tagelang keiner der Insassen vor die Thür.

In dieser Behausung essen, kochen, schlafen, wohnen und sterben die Aussätzigen.

Wenn einer von ihnen stirbt, wird die Leiche drei Tage in der Hütte aufbewahrt. Vor einiger Zeit brachen

Wie die Aussätzigen zusammengepfercht leben.

die Pocken unter ihnen aus. Vier Aussätzige starben daran, und ihre Leichen blieben drei Tage lang in der Hütte liegen, um dann in nächster Nähe der Behausung begraben zu werden.

Ich kann nur einen schwachen Begriff geben von den Greueln, die ich sah. Unter den Aussätzigen befand sich ein Mädchen von achtzehn Jahren, das von der Krankheit vollkommen frei war. Die Mutter, welche angesteckt worden war und in die Verbannung geschickt wurde, gab bald darauf diesem Mädchen das Leben, das auf diese Weise dazu verurteilt war, sein ganzes Dasein unter den Aussätzigen zu verbringen — denn die Jakuten erlaubten ihm nicht, seinen Geburtsort zu verlassen. Das Mädchen flehte uns an, uns seiner zu erbarmen und es von diesem schrecklichen Ort wegzunehmen. Wir berieten uns, und der Ispravnik erklärte, daß er den Bann brechen wolle und das Mädchen als Magd in sein Haus nehmen werde. Wer die Verhältnisse kennt, wird begreifen, daß ich ihm für diesen hochherzigen, heldenmütigen Entschluß innige Dankbarkeit und Bewunderung zollen mußte.

Unsere Rückreise war ziemlich ereignisvoll. Mein Pferd und auch die meiner Gefährtn wurden plötzlich unruhig und blieben dann zitternd stehen. Nur mit größter Mühe konnten wir sie zum Weitergehen bringen.

Der Tschinovnik ritt voraus und berichtete uns dann, daß ein Bär im Hinterhalt liege.

Wir waren schlecht bewaffnet und hatten nur zwei Flinten und einen Revolver für dreißig Leute. Wir be-

wegten uns noch einige Zeit rasch vorwärts und schlugen dann unser Lager auf. Ich lag in meinem Zelt und versuchte zu schlafen, wurde aber durch die Pläne für das Hospital, die mich beschäftigten, davon abgehalten, als ich plötzlich ein fürchterliches Stampfen hörte, — ein Knacken von Zweigen, Wiehern der Pferde, kurz, ein schreckliches Geräusch. Ich war darauf gefaßt, den Bär in mein Zelt maschieren zu sehen; aber er begnügte sich damit, wie es schien, die Pferde zu erschrecken.

Wir brachen trotzdem auf, aber immer auf der Hut vor dem Bären, von dem wir erwarteten, verfolgt zu werden; die Geschichten, die ich von der Schlauheit und List dieser Gesellen gehört hatte, waren nicht gerade nervenberuhigend.

Es krachte im Gebüsch! Die Pferde bäumten sich — rasch sprang ich von dem meinigen herab, denn ich zog es vor, dem Bären zu begegnen, als auf einem wilden Pferde durch den Wald geschleift und gegen die Bäume geschleudert zu werden. Der Bär war augenscheinlich in der Nähe, denn eins der Gepäckpferde floh ebenfalls in den Wald und wurde zwischen zwei Bäume eingeklemmt. Später, als wir rasteten, entstand noch einmal ein Alarm unter den Pferden, und es war kaum möglich, sie zu beruhigen.

Ein anderes Vorkommnis will ich auch noch erzählen.

Wir mußten ungefähr zwanzig Werst stromaufwärts auf dem Flusse fahren.

Ein schrecklicher Sturm brach los, und die heftige

Nachtlager im Walde.

Strömung drückte das Boot gegen einige überhängende Bäume und gegen das hohe Ufer. Während wir in dieser unheimlichen Lage waren, schrieen und brüllten die Männer wie Wahnsinnige. Dem Ispravnik gelang es, ans Land zu springen, und da ich wenig Lust verspürte, in diesem Flusse zu ertrinken, folgte ich seinem Beispiele, desgleichen der Tschinovnik, worauf wir uns zu Fuß auf den Weg machten und in einem, wie es hieß, bis hernoch nie betretenen Walde zehn Meilen zurücklegten.

Da ich 24 Stunden nicht geschlafen und zwölf Stunden nichts gegessen hatte, so war meine Verfassung für eine solche Fußtour nicht gerade die beste.

Während der drei ersten Meilen ging es noch, dann brach ich zusammen, versuchte weiter zu gehen und brach abermals zusammen. Meine geduldigen und nachsichtigen Gefährten fingen an, der Sache überdrüssig zu werden, einige gingen voraus und schickten mir drei Soldaten, die mich nach Viluisk schleppten. Ich hatte furchtbare Gliederschmerzen und war so erschöpft, daß ich 24 Stunden lang schlief. Diese Ruhe war eine namenlose Wohlthat, denn in zwei Tagen sollten wir eine Reise von tausend Werst unternehmen.

Elftes Kapitel.

Wir verließen Viluisk am 27. Juli (8. Auguſt), um die nächſte Reiſe von 1000 Werſt Entfernung zu unternehmen. Unter der Volksmenge, die unſerm Aufbruch beiwohnte, befand ſich auch das junge Mädchen von der Ausſätzigen-Niederlaſſung, das der Iſpravnik in ſein Haus genommen hatte und das mit ſeinen neuen Kleidern und ſeinem ſtrahlenden Geſicht ein gänzlich verändertes Geſchöpf ſchien. Seine Dankbarkeit war ſo grenzenlos, daß es ſich, trotz meiner Verſuche es zu verhindern, in der Weiſe der Eingebornen vor mir niederwarf.

Der erſte Teil der Reiſe wurde im Boot zurückgelegt, und um Mitternacht landeten wir an einer geſchützten Stelle, wo eine Anzahl Männer uns an einem Feuer erwarteten; hinter uns dehnte ſich der dichte, undurchdringliche Wald aus, ſo ſtill wie ein Grab.

In einiger Entfernung brannte noch ein Feuer, und

als ich mich erkundigte, warum zwei Feuer angezündet worden wären, sagten mir die Männer mit ängstlichem Flüstern, daß ein vereinzelter Aussatzkranker, der von mir gehört hatte und meine Hülfe erbitten wolle, dort auf mich warte. Das zweite Feuer hatten sie für ihn angezündet, weil sie sich fürchteten, ihn an das ihrige kommen zu lassen.

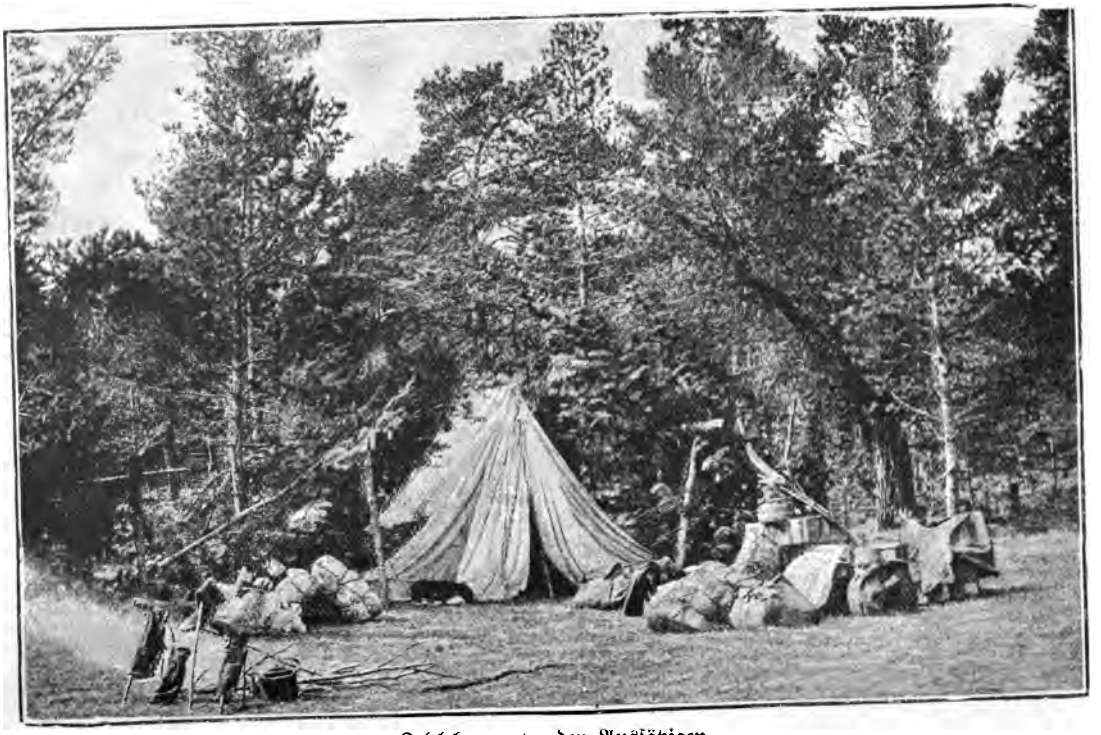
Ich stand auf und eilte zu dem armen Menschen, der in Thränen ausbrach, als er sah, daß ich mich nicht vor ihm fürchtete; und niederknieend, berührte er mit der Stirn den Boden. Diese Ehrfurchtsbezeigungen waren mir immer sehr peinlich, ich mußte mich ihnen aber schließlich unterziehen, weil es zu den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen gehörte und ich sie nicht kränken wollte. Dann erzählte er mir seine traurige Geschichte, und der Priester übersetzte mir, was er sagte. Er war in gräßliche Lumpen gekleidet und hatte jahrelang, einsam und verachtet, im Waldesdickicht gelebt.

Sein Anblick war herzzerreißend: da stand er mit geängstigtem, verzweifeltem Ausdruck in den Zügen, mit zerfetzten Kleidern und vom flackernden Feuerschein gespensterhaft beleuchtet. Wir gaben ihm, was wir mitgebracht hatten und trösteten ihn mit der Aussicht auf eine Anstalt, in der man für ihn sorgen und ihm warme Kleidung und gute Nahrung geben würde und ermahnten ihn, für die baldige Verwirklichung dieses Planes zu beten. Als ich zu den andern zurückkehrte, mieden sie meine Nähe, als ob ich schon angesteckt wäre.

Wir ruderten noch etwa dreißig Meilen stromabwärts und suchten dann den Platz für die künftige Aussätzigen-Kolonie auf. Er ist von den Dörfern genügend entfernt, aber doch von Viluisk leicht erreichbar, so daß die Regierungsbeamten das Hospital überwachen können.

Dann fuhren wir nach dem Orte weiter, wo wir unsere Pferde besteigen sollten, um nach dem etwa 50 Meilen entfernten Sredin-Viluisk zu reiten. Alle Behörden des Kreises waren zu unserem Empfang versammelt. Der Priester ging zuerst an das Land, und in einigen Minuten folgte ich ihm. Es war schwierig, das Ufer zu erreichen, denn der Damm war steil und hoch, und ich konnte ihn nicht allein erklimmen. Einer der Kosacken zog mich an den Händen in die Höhe, während der andere im Boot meinen Füßen nachhalf, bis ich glücklich oben war. Hier erfolgte nun ein Auftritt, auf den ich nicht vorbereitet war. Der gute Priester fühlte sich durch die Anstrengungen, die zu Gunsten der Aussätzigen gemacht wurden so überwältigt, daß er vor mir auf die Knie fiel, und, in Thränen ausbrechend, ausrief, daß Gott mich gesandt habe um diesen Unglücklichen zu helfen, deren Elend seit so vielen Jahren sein Herz bedrücke. Er beschwor mich, meine hülfreichen Absichten zu baldiger Ausführung zu bringen und überhäufte mich mit Segenswüuschen.

Ich hatte schon früher von seiner warmen Teilnahme für die Aussätzigen gehört, aber jetzt wurde mir erst klar, wie groß seine Liebe für diese Ausgestoßenen war, und



Zeltleben unter den Aussätzigen.

ich betete inbrünstig um Kraft uud Segen für diesen treuen und ernsten Gottesdiener.

Nach kurzer Rast unter einem malerischen Baumzelt, das die Jakuten für uns hergerichtet hatten, bestiegen wir die Pferde; 25 Männer begleiteten mich nebst 5 Gepäckpferden.

Wir verfolgten nun wieder im Walde den Pfad, den die Eingebornen für uns hergerichtet hatten.

Bei der Aussätzigen-Niederlassung in Hatiznach angelangt, bot sich uns ein unbeschreiblich schauerlicher Anblick dar. Zwölf Männer, Frauen und Kinder, notdürftig bekleidet und von Ungeziefer bedeckt, saßen und lagen in zwei kleinen elenden Jurtas.

Der Geruch war entsetzlich; ein Mann war sterbend, zwei Männer hatten ihre Zehen und die Hälfte ihrer Füße verloren; sie hatten Bretter an ihre Knie gebunden, um sich auf diese Weise rutschend am Boden fortzubewegen. Ein Mann hatte keine Finger mehr und machte mit den elenden, verkrüppelten Stümpfen das Kreuzeszeichen. Als ich mich näherte, kauerten sie sich alle entsetzt und erschreckt auf den Boden. Ich ließ ihnen alle Hülfe zu Teil werden, die in meiner Macht stand, und mit lächelnden Gesichtern deuteten sie dann gen Himmel, um mir begreiflich zu machen, daß sie von dort Segen für mich erflehen wollten.

Bei manchen klebte der Pelz ihrer zerfetzten Kleidungsstücke an den Wunden, und verursachte die gräßlichsten Schmerzen.

Während der acht oder neun Wintermonate verkriechen

sich diese Leute in engster Gemeinschaft mit dem Vieh in ihren schrecklichen Höhlen, um sich gegenseitig warm zu halten. Von Typhus und Blattern waren sie auch befallen worden. Ich nahm Abschied, und als ich mein Pferd besteigen wollte, hörte ich hinter mir einen lauten Wortwechsel. Als ich mich umwendete, entdeckte ich, daß einige der Aussätzigen in meine Nähe zu gelangen versuchten, um mich noch einmal zu sprechen und daß die Jakuten sie voll Entsetzen zurück drängten, weil sie die Ansteckung befürchteten. Selbstverständlich ging ich rasch auf sie zu. Sie brachten noch einmal die Bitte vor, um möglichst baldige Errichtung der Hospitäler, und um die Verabreichung von Brot, weil die Lebensmittel, die man ihnen brachte, gewöhnlich verfault waren.

Dann brachen wir auf nach der nächsten, etwa 150 Meilen entfernt liegenden Ansiedelung. Wir reisten die ganze Nacht, wie wir es der großen Hitze und der gefährlichen Insekten wegen jetzt meistens thaten. In Sredni-Viluisk wurde Halt gemacht. Auf der Karte ist dieser Ort als Stadt verzeichnet, in Wirklichkeit besteht er aber nur aus einigen erbärmlichen Hütten und einem Regierungsgebäude.

Ein Mann, den man im Verdacht hatte, aussatzkrank zu sein, wurde zu mir gebracht, und die Untersuchung des Arztes stellte leider bald die Richtigkeit dieser Vermutung fest.

Es wurde beschlossen, ihm in einer Aussätzigen-Kolonie 50 Meilen von da, eine neue Jurta anzuweisen.

Ein Bild aus dem Leben der Aussätzigen.

„Wie soll er denn dorthin gelangen?“ frug ich; denn ich sah wie verkrüppelt er war und daß seine Hände und Füße teilweise abgefault waren.

„Er soll zu Fuß hingehen“, lautete die Antwort.

Dieses Gehen bedeutete so viel, als 50 Meilen weit durch den Wald zu kriechen oder sich zu schleppen.

Endlich schlug man vor, ihn auf den Rücken eines Stieres zu binden, und den Stier sollte ein Knabe (des Mannes Bruder) an einem langen Strick führen. Mit Aufbietung aller meiner Überredungskunst gelang es mir, die Leute dazu zu bewegen, daß der Unglückliche in einem mit Stroh ausgefütterten Schlitten, und mit einem Stier, in Ermangelung von Pferden bespannt, weggebracht wurde. Dies ist nur ein Beispiel von der grausamen Art und Weise, wie man die Aussätzigen, die oft kaum gehen können, ihrem Schicksale überläßt und sie in die Wildnis hinausstößt. Frauen, die vom Aussatz befallen sind, werden auch manchmal auf den Rücken eines Stieres gesetzt oder gebunden, und von einem Mann hinausgeführt.

Wenn das Tier in den Sümpfen oder Morästen versinkt, muß es sich ohne Hülfe wieder herausarbeiten, und wenn die Frau herunterfällt, läßt sie der Mann unbarmherzig liegen; denn er würde lieber sterben, als sie berühren.

Es wird mir schwer, ruhig von diesen barbarischen Zuständen zu sprechen, die einen so großen Gegensatz bilden gegen alle in unsern Ländern gebräuchlichen, wohlthuenden

Einrichtungen zum Transport von Kranken und Verwundeten.

Ein anderes furchtbares Beispiel von dem, was die Ausgestoßenen erdulden müssen, wurde mir erzählt. Eine aussätzige Frau war in derselben Hütte untergebracht worden mit einem aussatzkranken Mann, der bald nachher wahnsinnig wurde. Vier Jahre lang mußte diese Unglückliche mit einem Irrsinnigen leben, allein in der Einöde und keine Stunde ihres Lebens sicher. Nachts wagte sie kaum ihre Augen zu schließen, und am Tage beobachtete sie unausgesetzt jede Bewegung des Verrückten, mit dem entsetzlichen Bewußtsein, seinen Angriffen schutz- und wehrlos ausgesetzt zu sein, da meilenweit keine menschliche Hülfe zu erreichen war.

Unser mitternächtlicher Marsch von Sredni-Viluisk war reich an Gefahren. Wir hörten, daß Bären in der Nähe seien, und die Pferde waren so unruhig, daß man sie kaum bändigen konnte, was auf dem löcherigen Boden um so unangenehmer war.

Nach einem langen Ritt stießen wir auf eine Niederlassung von neun Aussätzigen, deren Zustand ganz besonders schlimm war. Zwei Frauen, ein Mann von 40 Jahren und zwei Kinder waren vollständig nackt und hatten ihre elenden Lumpen für die Wintermonate aufgespart. Für die Eiseskälte des Winters hatten sie keinen andern Schutz als Heu und Lumpen. Während ich bei ihnen saß, peinigten die Fliegen ihre eiternden Wunden, sodaß sie sich vor Schmerzen krümmten. Ich wunderte mich nicht

Ein beschwerlicher Ritt durch Sümpfe.

daß man mir ſagte, es ſei unmöglich die Ausſätzigen zu erreichen, denn dieſe Anſiedelung war ebenfalls tief im Wald verborgen, und nicht der kleinſte Pfad verband ſie mit der Außenwelt.

Wir trafen hier auch auf die Spuren eines Bären, und ich mußte unwillkürlich daran denken, daß es für dieſe Ausſätzigen in ihrer verzweifelten Lage eine Verſuchung ſein müſſe, ſich den Bären vor die Füße zu werfen und ſo die Qualen zu beenden.

Als wir wieder die Pferde beſtiegen hatten, trieben die Jakuten, die ſich aus Furcht vor Anſteckung in gemeſſener Entfernung gehalten hatten, uns ſo raſch als möglich von dem gefährlichen Orte fort. Die Geſichter der armen Ausgeſtoßenen verfolgten mich während des nächtlichen Rittes; die Eulen ließen ihre unheimlichen Rufe vernehmen, und die Pferde ſtolperten unaufhörlich über Wurzeln und Vertiefungen. Zwei der Pferde ſcheuten, und da alle Pferde in einer langen Reihe aneinander gebunden waren, raſte die ganze Kavalkade in wilder Flucht in den dunklen Wald hinein. Wie dankte ich Gott, als die Pferde wieder gebändigt waren. Zuweilen blieben ſie dann im vollen Lauf plötzlich ſtehen, und bei dem geringſten Geräuſch galoppirten ſie wie toll davon.

Später kamen wir an eine Jurta, die kaum groß genug war, um einen einzigen Menſchen zu faſſen, und in der ein Mann, zwei Frauen und ein Kind lebten. Eine der Frauen war ſeit Jahren mit der ſchlimmſten Art von Ausſatz behaftet; ſie war beinahe nackt und nur mit einem

Lederstreifen bekleidet. Ihr Gatte, der von der Krankheit verschont geblieben war, und das Kind hatten sich hochherzig entschlossen, ihre Verbannung zu teilen. Weder Mann noch Kind werden jemals wieder unter die Menschen zurückkehren dürfen. In der Nähe lag eine eben entbundene Frau. Und es waren auch zwei Kinder da, von Aussätzigen geboren und dazu verurteilt, sei es durch Ansteckung oder durch Vererbung, Aussätzige zu werden.

Solche Vorkommnisse sollten jedenfalls mit Entschiedenheit gehindert werden. Nach dem Bericht des Medizinal-Inspektors Smirnoff, der die Lepra-Kranken drei Monate vor mir besuchte, hatte er die Trennung der Geschlechter angeordnet. Als ich jedoch hinkam, fand ich sie alle wieder vereinigt.

In der nächsten Nacht, auf der Fortsetzung unsrer Reise, erlebte ich etwas, das sich nie in meiner Erinnerung verwischen wird.

Als wir längere Zeit geritten waren, bemerkte ich, daß der Tritt der Pferde ganz sonderbar und hohl klang — als ob sie über einen Tunnel mit dünner Erde gingen. Der Tschinovnik gab die Erklärung, daß dies eine der Stellen sei, an denen die Erde sich in glimmendem Zustande befindet. Das Feuer fängt tief unter der Erdoberfläche an und brennt langsam nach oben, sodaß sich Aushöhlungen bilden und es leicht vorkommen kann, daß ein Pferd die Erdkruste eindrückt und in das Feuer versinkt.

Als die Nacht herankam, glaubte ich in der Ferne Lichter zu erblicken. Je näher wir kamen, desto mehr ver-

größerte sich der Glanz, und mein Pferd wurde so unruhig, daß ich es kaum mehr halten konnte. Der Wald hörte auf, und wir betraten eine freie Lichtung. Ein wunderbares, märchenhaftes Bild bot sich uns dar! Die ganze Erde, so weit die Augen reichten, schien ein Feuermeer zu sein; vielfarbige Flammen — rote, goldne, blaue und violette — blitzten überall auf, leckten am Boden hin, züngelten und schossen wie Raketen in die Höhe. Mir erschienen diese Flammen wie lebende Wesen, als ich, aus dem Waldesdunkel kommend, sie so plötzlich erblickte, oder wie phantastische Gestalten, die einen Hexen-Sabbath feierten. Dicke Rauchwolken stiegen von Zeit zu Zeit aus der Erde auf, und die Luft war heiß und erstickend.

Es blieb uns keine andere Wahl, als durch das Feuer hindurchzureiten. Nachdem wir das grause Schauspiel eine Weile betrachtet hatten, bemühten wir uns, so gut es ging, die entsetzten Pferde zu beruhigen, und suchten dann langsam und vorsichtig den Weg durch die Flammen.

Ich rüstete mich für den Notfall, indem ich meine Füße halb aus dem Steigbügel befreite, und, die Zügel in der Hand, folgte ich meinem Führer. Ich war darauf gefaßt, in diesem Feuer umzukommen, aber lieber sterben als umkehren.

Die Pferde schnoperten, zitterten und zögerten, aber in langsam vorsichtigem Schritt ging es drei Meilen gut voran.

Plötzlich hörten wir hinter uns ein verdächtiges,

krachendes Geräusch und dann einen lauten Schrei, der sich sogleich in der ganzen Reiterschar fortpflanzte.

Wir hielten die Pferde an und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Einige Minuten später raste ein armes, scheu gewordenes Gepäckpferd mitten in unsre Kavalkade hinein; die Kisten, die es trug, waren zum Teil herabgefallen und schlugen ihm gegen die Beine. Es stürzte geradewegs auf mich und mein Pferd zu und würde uns im nächsten Augenblick zu Boden geworfen haben, wenn es nicht dem Tschinovnik geglückt wäre, es herumzureißen.

Das arme Tier jagte nun nach einer anderen Richtung, und wir hörten noch in der Ferne, wie die Kisten gegen die halbverbrannten Baumstämme anschlugen. Die andern Pferde waren nur mit großer Mühe zurückzuhalten, da sie alle dem wild gewordenen Pferde nach wollten.

Der Rauch verdunkelte mir die Augen, und da ich gar nicht mehr sehen konnte, wohin ich ritt, ließ ich die Zügel hängen und überließ es meinem Pferde, seinen Weg zu finden.

Mit der Zeit erreichten wir wieder einen Wald, und die Finsternis darin war nach dem blendenden Lichtglanz undurchdringlich. Mein Pferd stolperte beständig, und ein Zweig nach dem andern schlug mir in das Gesicht, sodaß ich schließlich die Hände schützend vor meine Augen legte, die Zügel fallen ließ und alles Gott anheimstellte.

Als mein Blick sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, konnte ich vor mir die Umrisse meines Hundes unter-

ſcheiden; ich vergaß bisher dieſen treuen Gefährten aller meiner Reiſebeſchwerden zu erwähnen, der ſtets unſern Zug anführte.

Da ich ſeit Jahren nicht mehr geritten hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß mich die unerhörten Anſtrengungen dieſer Reiſe zu Pferd erſchöpften und krank machten. Ich mußte mich zu einem Ruhetag entſchließen und fühlte mich ſo leidend, daß ich ſogar ernſtlich befürchtete, den Abſchluß meiner Miſſion nicht zu erleben und in meinem Zelt ſterben zu müſſen. Gott half mir aber gnädig wieder auf, und ich konnte, wenn auch unter großen Schmerzen, die mich leider nicht mehr verließen, die Reiſe fortſetzen.

Zwölftes Kapitel.

An einem Orte, den ich bald darauf erreichte, und an welchem sich Aussätzige befanden, machte ich die Entdeckung, daß die Kranken, von Hunger gequält, sich manchmal bis an das nächste Dorf schleppten und dort so lange riefen und schrien, bis die Leute ihnen Essen brachten. So erzählte man mir von einer Frau, die sich öfters heimlich in das Dorf begeben und dort Lebensmittel gestohlen hatte. Der Staroſt hörte davon, und um diesen nicht erwünschten Besuchen ein Ende zu machen, ließ er ihr alle ihre Kleider wegnehmen, damit sie ihre Hütte nicht mehr verlassen könne. Die Qualen des Hungers ließen ihr aber keine Ruhe, und eines Tages wagte sich die unglückliche Frau, trotz der Winterkälte, ohne Kleider hinaus, und wurde einige Tage darauf erfroren unter einem Baume liegend aufgefunden.

Rettung der Aussätzigen vor Bären durch einen kleinen Hund.

Die Blattern hatten in dieser Ansiedelung auch gewütet, und die Furcht vor den Bären gehörte ebenfalls zu den Martern, die diese Verstoßenen zu erdulden haben.

Sie hatten einen sehr klugen, kleinen Hund bei sich, der darauf abgerichtet war, die Bären, wenn sie sich der Jurta näherten, in den Wald zurückzuscheuchen. Er lief bellend vor ihnen her, lange Strecken weit, verließ sie dann plötzlich und kehrte auf einem anderen Wege nach Hause zurück. Diese Geschichte von der Treue und Klugheit ihres Hundes erzählten mir die Aussätzigen selbst. Die Geduld und Ergebung der Aussätzigen machte mir einen tiefen Eindruck. Es kam nie ein Wort der Klage über ihre Lippen, nur die Bitte um baldige Hülfe.

Einmal kam ich in eine kleine Jurta, die von zwei aussätzigen Frauen, einem Kinde und einigen Tieren bewohnt wurde. Die verpestete Luft in der dunklen Hütte war so schrecklich, daß ich sie nicht ertragen konnte, obwohl ich mich schon an den fürchterlichen Zustand dieser Behausungen gewöhnt hatte.

Eine der Frauen hatte schon zwanzig Jahre darin zugebracht. Ihre Füße waren bis zu den Knöcheln abgefault, und ihr Anzug bestand aus einer ekelhaften Pelzjacke.

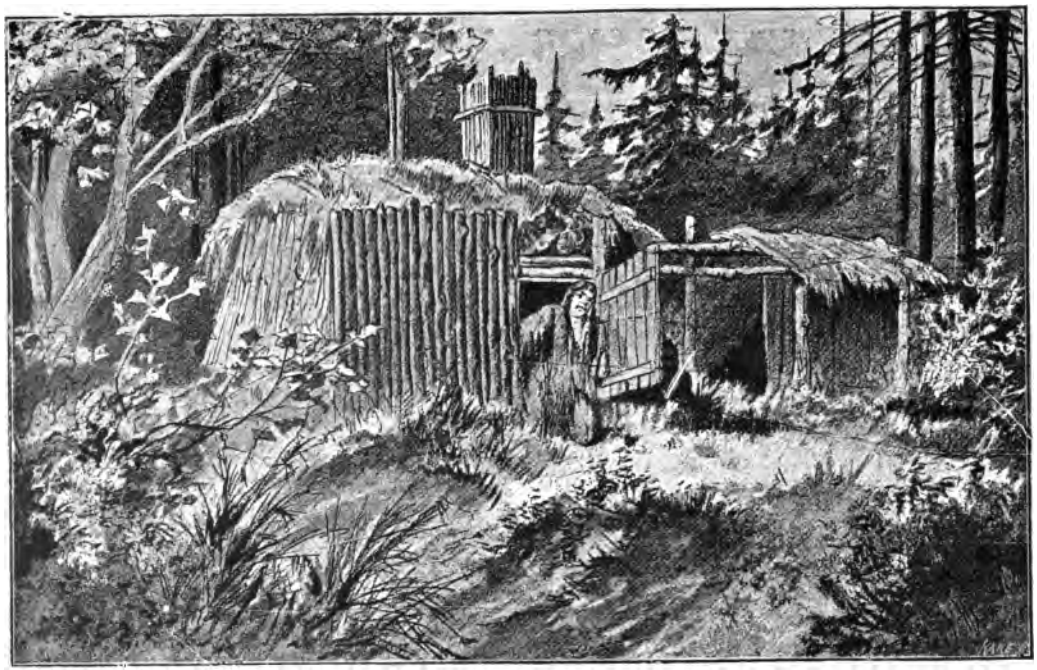
Sie teilte mir Dinge mit, die so schauderhaft sind, daß ich mich nicht entschließen kann, sie niederzuschreiben. Sie erzählte mir auch, wie es ihr ergangen sei, als einer ihrer Leidensgefährten starb. Die Jakuten schickten einen Sarg auf einem Schlitten und ließen ihn in einiger Ent-

fernung von der Jurta stehen. Krank und verstümmelt wie sie war, mußte sie den Sarg in die Hütte schleppen und den Toten hineinlegen, die schwere Last, ohne irgend welche Hülfe, über den Fußboden ziehen, über die Schwelle heben und bis auf den Schlitten schleppen, wo der Sarg dann stehen blieb, bis ihn die Jakuten abholten.

Ich führe hier an, was Vater Ivan aus Viluisk über die Aussätzigen sagt: „Auf der ganzen Erde findet man keine solche elenden Menschen, wie die Aussätzigen in Sredni-Viluisk. Der Name ‚Aussätziger' wird von den Eingeborenen als Fluch- und Schimpfwort benützt; und sie haben die feste Überzeugung, daß die Seuche vom Teufel stammt. ‚Blattern, Masern, Scharlachfieber', so sagen sie, ‚kommen von Gott, aber der Aussatz kommt vom Teufel'. Deswegen halten sie auch alle Aussätzigen für besessen."

Später trafen wir einen ganz einsam lebenden Aussätzigen an, dessen einziger Umgang ein Hund war, und einige Zeit nachher fanden wir eine Familie, aus Mann und Frau und einem sechsjährigen Kinde bestehend. Sie konnten nur noch auf den Knien rutschen, und das Kind war nicht getauft. Es wurde dann auf meine Veranlassung vom Priester getauft und später fortgenommen, um von der Ansteckung bewahrt zu bleiben.

Eine aussatzkranke Frau sahen wir auf der Weiterreise, die seit sechs Jahren ganz allein lebte und nie eine menschliche Stimme hörte, außer der des Mannes, der ihr Lebensmittel brachte und sie von großer Entfernung aus



Aussätzige Frau vor der Hütte.

anzurufen pflegte Sie mußte dann durch den Schnee kriechen, um ihre Nahrungsmittel zu holen, und da sie zu schwach war, um alles auf einmal zu tragen, war sie genötigt, den Weg mehrmals zurückzulegen.

Mein Besuch bei den Aussätzigen fand einen würdigen Abschluß durch die Feier des heil. Abendmahls, das vom Priester verschiedenen Kranken gespendet wurde.

Auf der Rückreise nach Jakutsk ritten wir siebzig Meilen am Tag, mit wenig Nahrung und Schlaf, und da ich mich sehr krank fühlte, war meine Erschöpfung unbeschreiblich.

Der Feldscher machte sich unterwegs sehr nützlich, indem er wilde Enten schoß, die eine sehr angenehme Abwechslung in unserer Nahrung boten, nachdem wir meistens nur trockenes Schwarzbrod gegessen hatten.

Unsern Durst mußten wir mit dem Wasser der kleinen Seen stillen, an denen wir vorüber kamen. Es war dunkelbraun von Farbe und roch entsetzlich, und ich begreife nicht, daß wir uns nicht damit vergifteten.

Der Rückweg nach Jakutsk war eine ununterbrochene Reihe von Unfällen: Gewitterstürme, in denen ich bis auf die Haut durchnäßt wurde, Furcht vor den Bären, scheuende Pferde, Einsinken in den Sumpf wechselten mit einander ab. Zuletzt war ich in Folge dieser unausgesetzten Beschwerden so erschöpft und betäubt, daß ich die Zügel nicht mehr halten konnte und das Reiten aufgeben mußte.

Ein Karren wurde unterwegs gemietet, mit einer Lage Heu versehen und ich darauf gelegt. In dieser Ver-

fassung hielt ich wie ein verwundeter Soldat nach der Schlacht meinen Einzug in Jakutsk.

Und jetzt mußte ich, zu meinem großen Bedauern, von meiner Eskorte Abschied nehmen. Ich brauche es kaum zu sagen, wie sehr ich mich diesen braven Männern zu Dank verpflichtet fühle, die mich auf dieser Strecke von 2000 Werst so treu, ritterlich und ergeben begleitet hatten.

Keiner von ihnen hat je einen Augenblick das Vertrauen mißbraucht, das ich in sie setzte, und alle waren voll Teilnahme für meine Mission an ihren verstoßenen Brüdern. Der edel denkende Ispravnik überreichte mir beim Abschied einen Brief, den ich hier mitteile.

Abschiedsadresse des Ispravnik Antonowitsch.

31. Juli 1891.

Miß Marsden!

Nachdem ich jetzt die außerordentliche Aufgabe, die mir von meinem Chef zuerteilt war, erfüllt und Sie bei Ihrem Besuch in den verschiedenen Aussätzigen-Niederlassungen geleitet und beschützt habe, fühle ich ein lebhaftes Bedauern, Sie verlassen zu müssen und nach Viluisk zurückzukehren.

Ehe ich mir erlaube, Miß Marsden, Ihnen meine Ehrerbietung und Hochachtung auszusprechen, bitte ich Sie um die Erlaubnis, einige Worte über die Wichtigkeit Ihres Besuchs im Kreise Viluisk und besonders in Sredni Viluisk Oulousse zu sagen.

Aussätzige Frau ihre Nahrung nach der Hütte schleifend.

Ihre Majestät die Kaiserin, die stets daran denkt, Ihrem Volke wohlzuthun, hat Ihren Wunsch erfüllt und Ihnen gewährt, sich persönlich von der Not der unglücklichen Aussätzigen im Kreise Viluisk zu überzeugen, sich mit der Behandlung bekannt zu machen, die man ihnen zu teil werden läßt und Bestimmungen für den Bau eines Hospitals zu treffen. Wie groß die Notwendigkeit eines Hospitals ist, haben Sie jetzt selbst gesehen. Sie haben alle Aussätzigen, die im Kreise Viluisk offiziell bekannt sind, besucht. Was kann ich noch zu Ihren persönlichen Eindrücken hinzufügen? Der Zweck meiner Worte ist nur, Sie noch einmal darauf aufmerksam zu machen, welch furchtbare Geißel der Aussatz für diese ganze Gegend ist.

In diesem Kreis, den ich schon drei Jahre verwalte, sowie in den andern, in denen ich früher angestellt war, ist mir immer die Frage des Defizits in ihrer Bewirtschaftung als eine Folge des Aussatzes erschienen.

Jedes neue Opfer dieser Seuche bringt die Gemeinde nicht nur um einen Arbeiter, sondern auch um ein steuerzahlendes Mitglied, und verpflichtet sie, ihn und seine Familie auf ihre Kosten zu unterhalten.

Die Bewohner der Gemeinde sind genötigt, abwechselnd den Aussätzigen ihre Lebensmittel zu bringen, und da sie in so großen Entfernungen und so zerstreut wohnen, verlieren sie dabei viel Zeit, und es macht ihnen große Mühe. Die Leute haben eine solche Furcht vor dem Aussatz, daß sie bei jeder sonstigen Erkrankung in der Ge-

meinde diese Seuche vermuten und sich beständig gegenseitig beobachten und bewachen.

Als die Nachricht Ihrer Ankunft nach Jakutsk kam und Se. Excellenz der Gouverneur alle möglichen Anordnungen traf, um Ihnen die schreckliche Reise zu erleichtern, versammelte ich gleich alle Vertreter der Gemeinden und Chefs der verschiedenen „Naßlegs". Ich unterrichtete sie von dem Zweck Ihrer Reise, die für eine Frau beinah unüberwindliche Schwierigkeiten bot — und erzählte ihnen, daß Sie den Aussätzigen helfen und ein Hospital bauen wollten. Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher Dankbarkeit und unaussprechlichen Freude sie diese Nachricht begrüßten.

Ein lebendiges Zeugnis dafür war die Art, in welcher sie sich einmütig an die Arbeit machten, auf einer Strecke von 1500 Werst einen Weg durch die Wälder zu bahnen. Sie bauten kleine Brücken über die Moräste und die gefährlichen Teile der Sümpfe, und setzten solchen Eifer daran, daß sie ihre eigenen landwirtschaftlichen Arbeiten bei Seite ließen und sich die größte Mühe gaben, einen Weg zu schaffen, den Sie betreten konnten.

Daß sie den Wunsch äußerten, Ihnen ihre eigenen Pferde zur Verfügung zu stellen, zeigt ebenfalls, daß sie es verstehen und zu schätzen wissen, daß das Gute, was Sie in Ihrer Selbstverleugnung an den Aussätzigen thun, der ganzen Bevölkerung nützen wird.

An vielen der Orte, an welchen Sie rasteten, versammelten sich die Jakuten in Massen, um Ihnen ihre

herzliche Dankbarkeit für Ihr liebevolles, wahrhaft christliches Unternehmen auszusprechen, von dem sie nicht nur für die Aussätzigen, sondern auch für den ganzen Kreis Gutes erwarten.

Auf den Knien liegend, haben die Leute Sie gebeten, Ihrer Majestät der Kaiserin den Ausdruck ihrer dankbaren und treuen Gefühle zu überbringen für Ihre Fürsorge.

Miß Marsden, indem ich Ihnen aus tiefstem Herzen Lebewohl zurufe, bitte ich um die Erlaubnis, Ihre Hand zu küssen, die der mir untergebenen Bevölkerung so viel Gutes gethan hat.

Mit den besten Wünschen für den Erfolg Ihres Unternehmens und für Ihre Weiterreise, und in der Hoffnung, daß Gott mir gestatten wird, Sie in diesem Leben einmal wiederzusehen,

habe ich die Ehre zu verbleiben

Ihr ergebener Diener
N. Antonowitsch.

31. Juli 1891.

Kobaisky Naßleg der Sredni Viluisk Oulousse.

In Jakutsk konnte ich mich endlich wieder ausruhen und ungestört schlafen.

Ehe ich nach Irkutsk abreiste, hatte ich die Freude, den gütigen Bischof von Jakutsk wieder zu sehen, der mir in Anerkennung meines Besuchs bei den Jakutischen Aus-

sätzigen ein Schreiben überreichte. In demselben bestätigt er, daß ich 3000 Werst zurücklegte, als ich die Aussätzigen aufsuchte. Es war mir lieb, dies aus seinem Munde zu erfahren, denn die Jakuten haben etwas konfuse Begriffe über Entfernungen und konnten mir nie genau die Zahl der Werste angeben.

Die Übersetzung des Briefes lautet wie folgt:

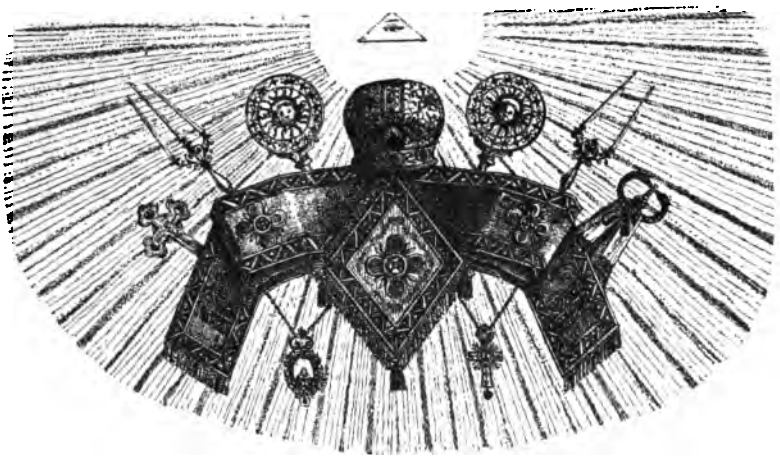
„An Miß Marsden, Barmherzige Schwester."

Verehrte Frau!

Getrieben von Teilnahme und Mitleid für die Aussätzigen des Gouvernements Jakutsk, haben Sie eine unvergleichliche That der Barmherzigkeit vollbracht, indem Sie den weiten Weg von England über St. Petersburg nicht scheuten, um sich von der traurigen Lage dieser Kranken zu überzeugen und Mittel zur Linderung ihrer Not zu suchen.

Mit Gottes Hülfe haben Sie diese Reise ausgeführt und haben den Distrikt von Viluisk mit Überwindung unerhörter Schwierigkeiten besucht. Wie ein Engel des Himmels sind Sie zum Trost dieser Unglücklichen erschienen, ohne Rücksicht auf die Gefahren, die Ihr Leben und Ihre Gesundheit bedrohten, indem sie 3000 Werst zu Pferd zurücklegten und sich der Ansteckung dieser entsetzlichen Krankheit aussetzten.

Durch Ihre treue Teilnahme an ihrem Leid, Ihre materielle Hülfe in ihrer Not, und durch das Versprechen, ihnen ein Asyl zu bauen, haben Sie ihre gesunkenen



Сестрѣ Милосердія Миссъ Кэтъ Марсденъ.

Милостивая Государыня!

По чувству состраданія къ несчастнымъ прокаженнымъ, находящимся въ предѣлахъ Якутской Области, Вы предприняли безпримѣрный доселѣ подвигъ совершить къ нимъ путешествіе изъ Англіи и С. Петербурга, дабы видѣть ихъ безотрадное положеніе и принять мѣры къ облегченію ихъ участи. Путешествіе это Вы уже совершили съ Божіею помощію, посѣтивъ Вилюйскій округъ. Преодолѣвъ неимовѣрныя препятствія въ пути болѣе трехъ тысячъ верстъ и опасности для собственнаго своего здоровья, какъ отъ трудности несвычной для Васъ верховой ѣзды, такъ и отъ зараженной среды страждущихъ прокаженныхъ, Вы явились къ нимъ съ своими спутницами, какъ Ангелы Божіи, посланные съ неба для ихъ утѣшенія. Близкимъ участіемъ въ ихъ горести, материальною помощью и обѣщаніемъ устроить для нихъ пріютъ, Вы подняли ихъ упавшій духъ, съ надеждою на лучшую будущность.

Приношу Вамъ, Милостивая Государыня, и съ своей стороны искреннюю благодарность за самоотверженный подвигъ любви христіанской, считаю долгомъ заявить о таковомъ Вашемъ подвигѣ сею моею Архіерейскою грамотою, призывая Благословеніе Божіе на доброе Ваше начинаніе, да благословитъ Господь исполнить доброе Ваше намѣреніе по устройству пріюта для прокаженныхъ.

Смиренный Мелетій, Епископъ Якутскій и Вилюйскій

12 Августа 1891
Якутскъ.

Hirtenbrief des Bischofs Meletie von Yakutsk.

Lebensgeister mit der Aussicht auf eine bessere Zukunft gehoben.

Ich fühle mich gedrungen, verehrte Frau, Ihnen meine tiefgefühlte Dankbarkeit für Ihr aufopferndes Werk christlicher Liebe in diesem Schreiben auszudrücken.

Ich bitte Gott, Ihre Arbeit zu segnen und Ihnen bei der Ausführung ihres Vorhabens, ein Asyl für die Aussätzigen zu bauen, zu helfen.

Ihr ehrerbietig ergebener
Meletie,
Bischof von Jakutsk und Viluisk.

Jakutsk, August 1891.

Meine Rückreise auf dem Flusse Lena war von ebensoviel Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten begleitet wie die Hinreise.

Ich lag den Tag über krank und erschöpft und halb betäubt in meiner Kajüte. Abends pflegte ich mich an Deck zu schleppen, um die vorüberziehenden Boote und das Ufer zu betrachten. Das Unbehagen wurde noch durch den Umstand erhöht, daß ungefähr 150 Arbeiter von den Goldminen mit ihren Frauen und Kindern an Bord waren. Die schreienden Kinder und polternden und scheltenden Männer und Frauen waren schwer zu ertragen.

Als der Fluß seicht wurde, mußten wir uns in ganz kleine Postboote begeben, in welchen man sich, obschon dieselben oben bedeckt waren, vor dem eindringenden Regen, Wind und Nebel nicht sichern konnte. Unsere Vorräte

gingen zu Ende, und wir lebten fünf Tage lang von Eiern, Kartoffeln und Thee. Manchmal fuhren wir auf Steinen oder Schlamm fest, und die Schiffer waren so ungeschickt, daß ich immer auf das Untergehen des Schiffes gefaßt war.

Zum Schluß kam noch, als wir wieder an Land waren, eine halsbrechende Fahrt zu Tarantaß.

In Irkutsk bezog ich ein stilles, reinliches Gasthaus, das mir nach allem Erlebten wie ein luxuriöser Palast erschien.

Meletie, Bischof von Jakutsk und Viluisk.

Dreizehntes Kapitel.

Am Morgen nach meiner Ankunft in Irkutsk suchte ich den General-Gouverneur auf, der auf meinen Wunsch das Komitee berief, um meinen Bericht über meinen Besuch bei den Aussätzigen zu hören. Das Komitee bestand aus Se. Excellenz dem General-Gouverneur, den zwei Erzbischöfen, einem alten Priester, Herrn Sievers, dem Doktor, dem Inspektor und Kapitän Lwoff.

Ich las eine Übersicht meiner Reisen vor und bat dringend um Hülfe für die Aussätzigen, vor allem verlangte ich warme Kleidung für sie, und, Gott sei Dank, wurden zu diesem Zweck gleich 150 Pfund Sterling bewilligt. Als die Frage des Hospitalbaues erörtert wurde, kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen in betreff der nötigen Geldmittel. Als ich jedoch meine Absicht mitgeteilt, alle einflußreichen Persönlichkeiten in Moskau und St. Petersburg in Bewegung zu setzen, und auch wo möglich Ihrer

Majestät der Kaiserin die traurige Lage der Aussätzigen zu schildern, auch meine Hoffnung ausgesprochen hatte, daß die Sibirier selbst etwas für ihre ausgestoßenen Angehörigen thun würden, versprach der Gouverneur, das Geld zum Bau von vier großen provisorischen Baracken aufzubringen, den Aussätzigen Kühe zu verschaffen und außerdem Sammlungen zum Hospitalbau zu veranstalten.

Bald darauf wurde die Summe von 1000 Pfund Sterling durch Sammlungen aufgebracht und dem Gouverneur übergeben.

Obschon es mir ganz klar war, daß ich viel mehr erreicht hätte, wenn ich der russischen Sprache mächtig gewesen wäre, war ich doch Gott unendlich dankbar für diesen guten Anfang und die frohe Aussicht, die armen Menschen unter einem sicheren Obdach, warm gekleidet und besser genährt zu wissen.

Der General-Gouverneur war sehr gütig gegen mich und gab mir eine Vollmacht zum Besuch des Zuchthauses in Alexandrovsky, in welchem 3500 zu Zwangsarbeit verurteilte Sträflinge sind. Ich hatte die Genugthuung, ihnen Thee, Zucker und Bibeln zu verteilen.

Nachts schlief immer ein Soldat vor meiner Thüre, und ich war für diesen Schutz sehr dankbar. Trotz seiner Wachsamkeit, wurden dennoch in einem Schlafzimmer neben dem meinigen 700 Rubel gestohlen. Während der Woche, die ich in Irkutsk zubrachte, kam mehr als ein Mord vor, und da mein Zimmer ebener Erde lag und von verschiedenen Seiten zugänglich war, kann man sich denken,

daß ich froh war, diesen Schutz zu haben. Sowohl der Soldat als der Adjutant des General-Gouverneurs waren voll Freundlichkeit und Artigkeit gegen mich, und meine gute Meinung von den russischen Soldaten wurde auf dieser Reise immer wieder bestärkt.

Voll Befriedigung und Dank gegen Gott für den Erfolg meines kurzen Aufenthalts in Irkutsk, legte ich die 1000 Meilen weite Strecke nach Tomsk zurück.

Ich war überzeugt, daß Gott weiter helfen würde, und mein inniges Gebet war nun, daß sich christliche Frauen finden möchten, die sich der Pflege und dem Dienst der Aussätzigen widmen würden.

Wir reisten in einem Tarantaß, dessen Vorderräder sehr bald entzwei brachen, sodaß wir ein anderes Fuhrwerk suchen mußten.

Sibirien ist unstreitig eins der reichsten Länder der Welt; aber seine unerhörten Reichtümer liegen unberührt in der Erde. Wenn englische oder amerikanische Unternehmungslust dorthin verpflanzt würde, könnten die reichen Metall-Adern bald an das Licht des Tages gebracht werden. Dann kämen blühende Zeiten über das Land.

Seit meiner Hinreise nach Jakutsk hatten sich manche Veränderungen ereignet. Der Großfürst hatte die Gegend bereist, und ihm zu Ehren hatte man alte Brücken ausgebessert, Telegraphenstangen angestrichen und Poststationen gereinigt, abgeschabt und geweißt. Aber alles Weißen der Welt hatte das Ungeziefer nicht vertreiben können, und allen kaiserlichen Befehlen zu seiner Tilgung zum Trotz,

erfreute es ſich ungeſtört ſeines Lebens auf allen Wänden und Mauern. Ich kann nicht umhin, dieſe entſetzliche Plage immer wieder zu erwähnen.

Mit einem ſchwachen Vorrat von etwa zwölf ruſſiſchen Wörtern, erreichte ich es doch meiſtens, daß die Poſthalter alle meine Wünſche errieten, und anſtatt mich meiner unbeholfenen Sprache wegen auszulachen, erwieſen ſie mir alle Dienſte, die in ihrer Macht ſtanden. Die Kutſcher verſuchten hie und da meine ungenügende Kenntnis der Sprache zu mißbrauchen, und als ich einmal ohne Dolmetſcher war, mußte ich für ſieben, anſtatt für vier Pferde zahlen. Ich entdeckte den Schwindel durch eifriges Nachrechnen noch ehe wir die nächſte Station erreichten, und als der Kutſcher den Streich wiederholen wollte, ſchrieb ich auf ein Blatt Papier „Vier" nieder, ſtreckte vier Finger in die Höhe und ſchüttelte energiſch den Kopf, als ich die ſauberen Patrone verſtohlene Blicke wechſeln ſah. Sie fingen an zu ſchreien und zu ſchimpfen, aber ich blieb kühl und wartete; und es iſt merkwürdig, welche Wirkung engliſche Kaltblütigkeit auf ruſſiſche Heftigkeit ausübt. Das Schreien verwandelte ſich allmählich in heiſeres Murren, und endlich bekam ich die vier Pferde zu ihrem richtigen Preis. An der nächſten Station wurde der Schwindel nicht wieder verſucht.

Ehe ich Tomsk erreichte, kam ich in große Lebensgefahr, wohl die größte, der ich je ausgeſetzt war. Die Nacht war bitter kalt, und hie und da brach der Mond hinter den Wolken hervor. Es hatte geregnet und dann

gefroren, so daß die Wege spiegelglatt waren. Wir mußten über verschiedene steile Hügel fahren, und wenn wir mit Windeseile bergab flogen, konnte ich mich einer gewissen Ängstlichkeit nicht enthalten, zumal der Kutscher sehr jung und wagehalsig schien. Ich war aber so müde, daß ich trotz des Stoßens und Rüttelns einschlief. Als ich aufwachte, befanden wir uns auf einer Anhöhe, und der Kutscher schickte sich an, zur Hinunterfahrt die Räder zu sperren.

Eine Zeit lang ging Alles gut; auf einmal gerieten die Pferde in immer rascheren Lauf, bis wir an ein Loch kamen und der Kutscher durch den Ruck mitten unter die drei Pferde flog. Ich sprang auf und suchte die Zügel zu erfassen; der Kutscher hatte sie aber fest um sein Handgelenk gewickelt. Der arme Mensch wurde nun unter den Hufen der Pferde hin und her geworfen, und diese, von Minute zu Minute wilder werdend, stürmten wie rasend dahin. Ich war vollkommen hülflos und konnte nur im stummen Gebet mich und den unglücklichen Kutscher Gottes Gnade anbefehlen. Nach einigen Augenblicken erfolgte ein furchtbarer Krach.

Wir waren mit einem andern Tarantaß zusammengestoßen, und die sechs Pferde und zwei Fuhrwerke waren in eine chaotische Masse verwickelt. Der Dolmetscher und ich sprangen heraus und suchten den Kutscher. Da lag er, dem Tode nahe, halb zerdrückt unter einem Rade in unbeschreiblich schaudererregendem Zustand. Ich selbst kam mir vor, als sei ich durch ein Wunder den Klauen des

Todes entriſſen worden, und ich wußte, daß Gottes Gnade allein mich von dem gleichen Schickſal wie dem des armen jungen Menſchen bewahrt hatte. Während eines Teils der Weiterreiſe mußte ich in einem niedrigen Schlitten fahren, in halbliegender Stellung, während der Kutſcher vor mir ſtand und in Gefahr war, auf mich zu fallen, wenn ein heftiger Stoß erfolgte. Wenn ein ſolches Ereignis eintrat (und es trat ein), erſchraken die Pferde ſelbſtverſtändlich, und es gab ein großes Durcheinander, bis alles wieder in Ordnung war. Wenn es taute und die Wege kotig wurden, gab es gar keinen Schutz für mich vor den Steinen und Lehmſtücken, die die Pferde mit ihren Hinterbeinen auf mich warfen, und ich war oft buchſtäblich mit Kot bedeckt. Ich wußte, daß wenn wir beim tollen Bergabfahren umgeworfen würden, ich mit dem Geſicht nach unten über die Steine geſchleift werden könnte. In der Nacht war dieſe Art des Reiſens noch unangenehmer wie am Tage.

Im November 1891 kam ich in Tomsk an und entſchloß mich, das dortige Kloſter aufzuſuchen. Die Äbtiſſin empfing mich ſehr freundlich, und meine Beſchreibung der Ausſätzigen und ihres elenden Zuſtandes bewegte ſie und alle Schweſtern auf das Tiefſte. Aufopfernde Frauen waren bei den Ausſätzigen nötig — würden einige dieſer Schweſtern ſich dazu freiwillig melden? Ich bat Gott mich zu leiten, und fühlte dann, daß es meine Pflicht war, dieſe Frauen aufzufordern, ihr Leben dem Dienſt der Ausſätzigen zu widmen. So kehrte ich abermals zum Kloſter

Im niedrigen Schlitten über Stock und Stein.

zurück und bat die Mutter in Christi Namen, und um Christi Willen, diese Mission zu übernehmen.

Als ich zu reden aufgehört hatte, sagte sie ruhig und überlegt:

„Ja, in Seinem Namen und um Seinetwillen will ich es thun."

Das Versprechen mußte dann noch vom Ober-Prokurator des Heiligen Synods, Herrn Pobedonoſtpoff, sanktionirt werden.

Und hier möchte ich den Unterschied zwischen Pflegeschwestern und Nonnen in Rußland erklären. Die Schwestern gehören meistens den mittleren und höheren Klassen an. Sie werden in Hospitälern zur Krankenpflege erzogen und bilden eine getrennte Gemeinschaft.

Es giebt verschiedene bedeutende Schwesterschaften dieser Art, sowohl in Petersburg als in Moskau. Eine, in ersterer Stadt befindliche, wurde vor einigen Jahren durch eine englische Quäkerin ins Leben gerufen und steht jetzt unter dem Protektorat des Prinzen von Oldenburg, eines der größten Philantropen Rußlands.

Die Nonnen hingegen sind meistens Bäuerinnen, derb und an hartes Leben sowie grobe Arbeit gewöhnt. Sie widmen sich den häuslichen Angelegenheiten des Klosters, scheuern die Räume, backen das Brod, bereiten die Mahlzeiten, machen Lichter u. s. w. Sie verstehen auch das Tapezieren, Malen und dergleichen, und bewirtschaften das Feld.

General Tobiesen, der Gouverneur der Stadt, führte mich eines Tages in die Hochschule der Ärzte.

Ich wollte diese Herren vom Beruf für die Aussätzigen interessiren und nahm ein Stück von der Haut eines Aussätzigen, das auf meinen Wunsch von dem mich begleitenden Feldscher (Assistenzarzt) einem Kranken abgenommen worden war, mit dahin, um es wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Ich berichtete ihnen ausführlich über die verschiedenen Fälle von Lepra, die ich gesehen hatte. Als ich dann die Bitte aussprach, daß einer von ihnen an Ort und Stelle die Krankheit studieren möge, wurde zu meiner Freude mein Ansuchen bewilligt. Ich beantragte jedoch, wie ich es auch bei der Äbtissin gethan, daß der betreffende Arzt sich nicht den Gefahren aussetzen solle, die ich erlebt hatte, sondern daß die Einrichtung der ersten geordneten Niederlassung abgewartet werden solle.

Ehe ich meinen Reisebericht fortsetze, möchte ich dem General Tobiesen und seiner Familie meinen warmen Dank aussprechen für die teilnehmende Freundlichkeit und Güte, mit der sie mir beistanden und mein Unternehmen zu fördern suchten. Die Erinnerung daran gehört zu den angenehmsten, die ich von Rußland mitnehme.

Auf der Fahrt von Tomsk nach Tjumen war ich genötigt, Bauernpferde zu mieten, weil die von der Regierung gelieferten Pferde in zu kleiner Anzahl vorhanden waren und ich dadurch zu viel Zeit verlor. Durch diese Änderung war ich gezwungen, in Bauernhäusern zu übernachten, anstatt in Poststationen.

Die sibirischen Bauernwohnungen sind in der Regel sehr reinlich, aber auf dieser Reise wurde die gute Meinung, die ich von ihnen hegte, herabgestimmt.

Wenn ich abends in diesen Häusern ankam, fand ich gewöhnlich den Stubenboden mit Heu bedeckt und das Oberhaupt des Haushalts mit Frau und Kindern und einigen Knechten auf diesem primitiven Lager ausgestreckt; mir blieb dann nichts anderes übrig, als mich zu ihnen zu gesellen. Der Schmutz und die Luft in diesen Räumen spotten jeder Beschreibung.

Nachdem ich Abend für Abend das Gleiche erlebt, kehrte ich später aus Verzweiflung zu den Poststationen und den Gouvernementspferden zurück.

In Tjumen kam ich endlich in beklagenswertem Zustande an; der Wechsel von schärfster Kälte und tropischer Hitze, alle Erinnerungen der vorhergehenden Monate, — wenig Schlaf und wenig Nahrung, an allen Gliedern gerädert, zu Tode erschöpft, konnte ich mich selbst in der Pflege meiner aufopfernden Gastfreunde, Mr. und Mrs. Wardroper, nur langsam erholen. Meine liebe Freundin, Miß Field, kam mir nach Tjumen entgegen, und ich war glücklich, sie wieder um mich zu haben. Trotz aller Widerreden brach ich doch am nächsten Tag nach Jekaterinenburg auf, weil ich ungeduldig war, nach Petersburg zu kommen, wo so viel Arbeit meiner harrte.

In Jekaterinenburg wurden wir von Mrs. Thomas Yates, der Tochter von Mr. Wardroper, beherbergt und

mußten, meiner schlechten Gesundheit wegen, acht Tage dort bleiben.

Als ich mich wieder wohler fühlte, besuchte ich mit Miß Field die Schwestern im dortigen Kloster, um sie für die Aussätzigen zu interessiren.

Ich schenkte ihnen Testamente, die sie dankbar annahmen.

Eine der Schwestern schrieb mir folgenden Brief:

„Hochgeehrte Miß Kate!

In meinem Namen und im Auftrag aller unserer Schwestern senden wir Ihnen den Ausdruck unseres Dankes für die Aufmerksamkeit, die Sie uns Sünderinnen erwiesen haben. Wir können keine Worte finden, um auszudrücken, was wir für Sie fühlen.

Nicht nur durch Ihre gesellschaftliche Stellung, sondern noch mehr durch Ihr geistiges Leben und die große That, die Sie vollbrachten, indem Sie solche Schwerleidende besuchten, stehen Sie hoch über uns. Schwerlich wird irgend jemand ein solches Werk unternehmen.

Keine von uns wird je Ihren Besuch vergessen, und täglich, wenn wir die herrlichen Worte in den heiligen Testamenten lesen, die Sie uns gaben, erheben mir unsere Gebete zu dem Allmächtigen, daß Er Ihre Gesundheit stärke, Ihr teures Leben schütze und Ihr großes Unternehmen segne; auch daß der Herr die unglücklichen Aussätzigen in Geduld und Glauben gründen und befestigen wolle und ihnen baldige Hülfe und Errettung aus der Not sende.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und den Erfolg Ihrer Arbeit und der Bitte, wenn es nicht unbescheiden ist, Anna Ivanovna Field zu grüßen, verbleibe ich

in aufrichtiger Ergebenheit
und stets zu Diensten bereit
Claudia Kalougina,
Nonne im Tischvinsky-Kloster.

Jekaterinenburg,
27. November 1891.

Wir setzten nun unsere Reise gegen Moskau, oder vielmehr nach Zlatoust, im Schlitten fort, bei 25 Grad Kälte; und diese 300 Werst, mit ihrer Begleitung von ekelhaften Poststationen, schmutzigen Menschen und wimmelndem Ungeziefer hätte ich ohne die unermüdliche Sorgfalt und Pflege meiner treuen standhaften Gefährtin nicht ertragen können.

Als wir uns Zlatoust näherten und ich in der Entfernung den Dampf der Lokomotiven aufsteigen sah, bemächtigte sich meiner eine eigentümliche Erregung. Ich kam mir vor wie ein Kind, das zum ersten Mal voll freudiger Aufregung einen Eisenbahnzug sieht.

Meine Gefühle sind leicht zu verstehen nach meinen Erfahrungen von Schlitten- und Tarantaßfahrten, von Ritten und Frachtschifffahrten, die nun beendigt waren und durch das bequeme Reisen mit der Eisenbahn ersetzt werden sollten.

Die Strecke von 900 Werst nach Moskau konnte ich

aber meines leidenden Zustandes wegen nur mit Unterbrechung zurücklegen, und wir rasteten unterwegs zwei- oder dreimal.

In Ufa wurden wir vom Bischof Dyonisius warm begrüßt und in Samara vom Gouverneur Sverbeff freundlich aufgenommen.

Er hatte uns ein Zimmer im Hotel vorbereiten lassen, schickte uns Speisen aus seiner Küche und war sehr um unser Wohlergehen bemüht und besorgt.

Ich erfuhr, daß vierzehn Tage vor unserer Ankunft einige Aussätzige da gewesen und jetzt in ihre Dörfer zurückgekehrt seien. Auf meine Bitte fand eine Besprechung von Ärzten statt über die Frage des Aussatzes in Samara und über die Möglichkeit, die Bittgesuche der Aussätzigen aus Norden und Süden zu berücksichtigen. Ich beantragte, daß die Aussätzigen aus den verschiedenen Teilen des Gouvernements unter ein gemeinsames Obdach gebracht werden möchten und daß Geldsammlungen für sie veranstaltet würden.

Dies wurde mir versprochen und sollte ausgeführt werden, sobald die Hungersnot zu Ende sei. Ehe ich die Stadt verließ, erlebte ich es zu meiner Befriedigung, daß die Aussätzigen aus den Dörfern zurückgebracht wurden und daß man ihnen getrennte Stuben anwies, in denen sie gepflegt wurden.

Ihre Ankunft verursachte große Aufregung und lebhaften Widerspruch; ich hoffe aber, daß die Leute inzwischen eingesehen haben, daß die Verbreitung der Krankheit

durch die Bewachung und Pflege dieser armen Geschöpfe gehindert wird.

Der Bischof von Samara zeigte großes Interesse an der Sache und schrieb mir folgenden Brief:

Ew. Excellenz, Gnädigste Frau!

Mit lebhaftem Interesse habe ich den Bericht der wunderbaren Reise Ew. Excellenz gelesen.

Tief bewegt durch die unglückliche Lage der Jakutskschen Aussätzigen, deren Versorgung der Zweck Ihrer Reise war, danke ich Gott aus dem Grund meines Herzens, daß er in Ihnen eine so barmherzige Dienerin gefunden hat, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, sondern voll Selbstverleugnung hinaus geht, um den elendesten aller Sterblichen Hülfe zu bringen. Ihr Werk ist ein heiliges Werk. Möge der Herr es mit Seinem Segen krönen.

Indem ich mein Scherflein für Ihr gutes Werk einschließe,

verbleibe ich mit tiefstem Respekt

Ew. Excellenz demütiger Diener

Wladimir,

Bischof von Samara und Stevropol.

30. November 1891.

Im Dezember kam ich nach beinahe elfmonatlicher Abwesenheit wieder in Moskau an. Ich verhielt mich ganz ruhig und sah niemand als Madame Costanda. Dann reiste ich nach St. Petersburg ab, wo ich das Hauptquartier einer wissenschaftlichen Gesellschaft aufzuschlagen

hoffte, deren Aufgabe es sein sollte, den Zustand der Leprakranken zu untersuchen und Maßregeln zu ihrer Überwachung und Pflege zu treffen.

Bei diesem Plan wurde mir die Unterstützung des Professors Petersen zu teil, von dem im nächsten Kapitel die Rede sein wird.

Vierzehntes Kapitel.

Während der nächsten vier Monate war ich sowohl in St. Petersburg als in Moskau beschäftigt, bei den Russen aller Stände Interesse für die Aussätzigen zu erwecken. Dieses Kapitel wird deshalb hauptsächlich von den Resultaten meiner Reise nach Sibirien handeln; und ohne meine Leser zu sehr mit Einzelheiten zu ermüden, hoffe ich doch, die Umrisse des praktischen Erfolges, den meine Mission hatte, andeuten zu können.

Ihre Majestät die Kaiserin war unwohl, als ich in Petersburg ankam, und konnte mir erst nach längerer Zeit eine Audienz gewähren. Ihre Majestät behielt mich sehr lange bei sich, zeigte das wärmste Interesse für die Aussätzigen und versprach mir, Ihren ganzen Einfluß zur Förderung meines Unternehmens aufzubieten. Ihre Majestät stellte sich auch an die Spitze der Geberliste für den zu gründenden Fonds.

Hier muß ich auch noch von der Gräfin Tolstoi reden. Männer haben gewöhnlich einen idealen Helden und Frauen ihr Ideal von Weiblichkeit. Mein Ideal einer Engländerin ist Miß Florence Nightingale; sie steht unerreicht da als Verkörperung dessen, was eine Frau sein und leisten kann. Nach ihr ist die Frau, die ich am meisten liebe und verehre, die Gräfin Alexandrine Tolstoi. Wie Miß Nightingale mein Ideal in ihrer Lebenssphäre ist, so ist die Gräfin Tolstoi mein Ideal in der ihrigen. Eine Stellung von großer Macht und Einfluß einnehmend, bemerkenswert durch ihre Klugheit und Besonnenheit, eine hervorragende Linguistin, von echt vornehmer und christlicher Gesinnung, jeder Kleinlichkeit unfähig, steht die Gräfin Tolstoi unter den Frauen, die Gott auf einen einflußreichen und weitreichenden Posten gestellt, einzig da. Sie ist in allen Schwierigkeiten treu wie eine Mutter für mich gewesen, und mein inniger Wunsch ist es, daß die Aussätzigen ihr Liebe und Dankbarkeit entgegenbringen möchten für ihre Teilnahme und Hülfe.

Meine Unterredung mit Sr. Excellenz dem Ober-Prokurator des Synods war von Erfolgen begleitet, die meine kühnsten Erwartungen überstiegen.

Ich gab ihm den vom russischen Beamten, der mich begleitet hatte, unterzeichneten Bericht über meinen Besuch bei den Aussätzigen.

Dieser Bericht wurde auf Veranlassung des Prokurators, im „kirchlichen Anzeiger", einem wöchentlich in ganz Rußland erscheinenden Blatte, veröffentlicht. Außer-

dem wurde der Artikel in Broschüren-Form, mit dem Titel: „Die Reise einer englischen barmherzigen Schwester in das Gouvernement Jakutsk zum Beistand der Aussätzigen", gedruckt und in 40 000 Exemplaren im ganzen Reiche verbreitet. Der Broschüre war die Bemerkung beigefügt, daß Geldbeiträge für die Aussätzigen dem Synod geschickt werden könnten. Der Prokurator überwies außerdem dem Fonds für die Aussätzigen 300 Pfund Sterling. Die Zeitungen bemächtigten sich der Sache und brachten die Not der Aussätzigen dadurch noch mehr an die Öffentlichkeit. Der bekannte Spezialist für Lepra, Professor Petersen, wurde mir von dem ärztlichen Departement zum Mitarbeiter gegeben.

Mit seiner Hülfe wurde ein Plan für die in Aussicht genommene Kolonie entworfen, und einige Ärzte, die mit den Zuständen in Jakutsk vertraut waren, traten zu einer Beratung zusammen und stimmten meinen und Professor Petersens Ansichten vollkommen bei. Der Plan für die Kolonie war folgender:

Zehn getrennt liegende Häuser, für je zehn Aussätzige; zwei Hospitäler (für jedes Geschlecht eins) für die sich in vorgeschrittenem Krankheitsstadium Befindlichen; ein Haus für den Doktor und zwei Assistenten, ein Haus für die Schwestern, eine Kirche und ein Haus für den Priester; ein Gebäude für Werkstätten, ein Badehaus, ein Backhaus und ein Leichenhaus. Die Geschlechter bleiben getrennt, mit Ausnahme von Fällen, in denen eine ganze Familie aussatzkrank ist. — Jedes Haus ist mit einem Garten

versehen, und ein großer allgemeiner Küchengarten wird angelegt. Jeder Haushalt bekommt einen ordentlichen Stall mit zwei Kühen.

Beim Entwerfen des Planes wurde ein Zweck fest im Auge behalten, das Wohlbefinden der Aussätzigen. Die Einteilung in kleine Haushalte, anstatt alle in einem oder zwei großen Häusern unterzubringen, schien uns besonders wünschenswert, um die Kranken ihren hoffnungslosen Zustand und ihre Vereinsamung weniger fühlen zu lassen.

Es soll alles versucht werden, um durch freundliche und angenehme Umgebung wohlthuend auf ihr verdüstertes Gemüt zu wirken, und keine Mühe und keine Kosten sollen gespart werden, um das Leben dieser elenden Geschöpfe behaglich und glücklich zu gestalten. Mein Wunsch ist, eine Musterkolonie zu gründen, und mit Gottes Hülfe wird es dahin kommen. Der nächste Schritt, nachdem die Pläne festgestellt waren, mußte nun sein, Mittel und Wege zum Bau und zum Unterhalt der Kolonie ausfindig zu machen. Für spätere Zeiten konnte man hoffen, daß die Kolonie durch ihre landwirtschaftlichen Produkte und ähnliche Quellen einen Teil der Betriebskosten selbst decken würde; aber trotzdem war es notwendig, die Summe von 9000 Pfd. Sterling (180 000 Mark), aufzubringen, nur für die Baukosten, abgesehen vom Mobiliar, der Ausstattung und den Haushaltungskosten. Im Hause des amerikanischen Gesandten in Petersburg, Mr. Evory Smith, der sich sehr für die Sache interessierte und mir mehrere Unterredungen

Die geplante Kolonie der Aussätzigen.

gewährte, fand eine Sitzung statt, welcher zwölf Hofdamen der Kaiserin und viele andere Damen der Aristokratie beiwohnten. Obschon ich meiner schlechten Gesundheit wegen bis zum letzten Augenblick fürchtete, den Vortrag, den man von mir erwartete, nicht halten zu können, brachte ich es doch fertig, einen Umriß meiner Erlebnisse und Bemühungen in dieser Angelegenheit, mitzuteilen.

Professor Petersen, die zweitgrößte Autorität für Lepra in Rußland, hielt eine Ansprache und entwickelte die Pläne der projektierten Kolonie. Mr. Souponoff, ein russischer Edelmann, schilderte in bewegter Weise den trostlosen Zustand der Kranken in Jakutsk.

Man schickte mir dann einen Empfehlungsbrief an eine Dame in Moskau — Madame Strekaloff — die sich später im Dienste des guten Werkes treu bewährte. Ihr Name ist in ganz Moskau geliebt und geachtet. Sie ist die Gründerin verschiedener philantropischer Institute und die Gründerin und Präsidentin der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Bücher; obschon bereits ziemlich bejahrt, ist sie unermüdlich in der Arbeit für andere und zu jedem neuen guten Werk bereit, wie man sehen wird an allem, was sie für die Aussätzigen gethan. Sie lud mich sofort nach Moskau ein, aber ehe ich dorthin abreiste, entschloß ich mich zu einem Abstecher in die Ostsee-Provinzen, zum Besuch der dortigen Aussätzigen. Professor Petersen, der mir als Mitarbeiter beigegeben, begleitete mich auf dieser Reise. In Riga fand ich eine sehr gut und nach den neuesten sanitären Grundsätzen eingerichtete Aussätzigen-

Kolonie, die ihre Entstehung einer philantropischen Gesellschaft, und den ernsten Bemühungen des Dr. Bergmann verdankte. Obschon für 40 Insassen bestimmt, beherbergte sie im Augenblick nur 22 Kranke, während in der Stadt noch 60 Aussätzige zerstreut leben sollten, wie man mir sagte. Einige von diesen besuchte ich. Die Anstalt für die Aussätzigen besteht aus mehreren kleinen Gebäuden, und enthält einen großen Saal mit einem Harmonium und anderen Erholungs- und Unterhaltungsmitteln, ein Operationszimmer und ein Leichenhaus. Dr. Bergmann, mit mehreren Assistenzärzten, leitet die Niederlassung.

Im sehr behaglichen kleinen Hospital zu Dorpat befanden sich acht Aussatzkranke, und ein zweites Hospital ist im Bau begriffen, wozu eine Gesellschaft die Geldmittel gespendet hat. Professor de Wahl war der Gründer dieser Gesellschaft; sein Andenken steht hoch in Ehren, nicht nur in Dorpat, sondern auch bei allen, die bei ihm seine Studien gemacht haben und nun über ganz Rußland und andere Länder verteilt sind. Die Gebete der Aussätzigen, für die er so viel gethan, bilden seinen schönsten Denkstein.

Professor Dehia setzt das Werk seines Lehrers in würdiger Weise fort.

Nach einiger Überlegung entschloß ich mich nun, auf Madame Strekaloffs Vorschlag einzugehen und trotz der großen Reisekosten, in Moskau einen Versuch zum Aufbringen der Geldmittel zu wagen. Aber noch vor meiner Abreise erfuhr ich eine frohe Nachricht, die mich aufrichtete und ermutigte. Eine Freundin in Moskau, Fürstin Ga-

garin, schrieb mir, daß infolge der weiten Verbreitung der Broschüre über meine Reise, die Not der Aussätzigen auch zu den Ohren einer Schwesternschaft in Moskau gedrungen sei, an deren Spitze eine Fürstin Schachowskoy stehe. Der Eindruck auf die Fürstin und die Schwestern war so groß, daß eine der Schwestern gleich um die Erlaubnis bat, zur Pflege der Aussätzigen abreisen zu dürfen. Es stellte sich heraus, daß diese Schwester schon seit zwei Jahren Gott gebeten hatte, ihr Gelegenheit zu geben, sich dem Dienste der Aussätzigen zu widmen. Sobald sie ihre Bitte der Fürstin ausgesprochen hatte, folgten noch vier Schwestern ihrem Beispiel.

Meine Seele war tief bewegt und voll Dank gegen Gott, der es diesen Frauen in das Herz gegeben hatte, das Kreuz auf sich zu nehmen und ihrem Herrn nachzufolgen. Als ich nach Moskau kam, fand ich, daß Madame Strekaloff alle Bedürfnisse der Aussätzigen richtig erfaßt hatte. Der Verein der „Ameisen", der aus wohlthätigen Damen besteht und dessen Präsidentin Madame Strekaloff ist, hatte sich mit echt russischem Enthusiasmus der Sache angenommen, und ein Komitee gebildet, dessen Aufgabe es war, für hundert Aussätzige Kleidung, Wäsche und Mobiliar zu schaffen. Die nächste Bewegung galt der Moskauer Presse; das Unternehmen wurde warmherzig geschildert, und bedeutende Beiträge zum offiziellen Fonds waren die Folge. Dann wurden die Ärzte durch Professor Capeloff, Direktor des großen Miesnitzky-Hospitals und Präsident der Dermatologischen und Venerologischen Gesellschaft für die Sache interessiert.

Der Professor berief eine Zusammenkunft in dem Miesnitzky-Hospital, bei welcher ich gebeten wurde, über das Ergebnis meiner Untersuchungen zu berichten.

Die Halle war mit Medizinern und Mitgliedern der Moskauer Gesellschaft angefüllt. Die fünf Schwestern, die sich zur Reise nach Jakutsk angemeldet hatten, waren auch anwesend. Nachdem mein Bericht von dem Präsidenten vorgelesen worden war, hielt er folgende Ansprache:

„Verehrte Anwesende!

Wir haben soeben Miß Marsdens interessanten Bericht gehört und sind nun von dem ungesunden Zustand unterrichtet, in welchem die Aussätzigen in Jakutsk leben, und der ohne Zweifel radikaler Verbesserungen bedarf, auch im Interesse des gesunden Teils der Bevölkerung.

Auf Grund der Dokumente, die Miß Marsden unsrer Gesellschaft überwies, ersehen wir, daß die Behörden und Ärzte in der Provinz Jakutsk schon längere Zeit eine bessere Organisation zur Behandlung der Leprakranken anstreben, daß aber leider alle diese Bestrebungen seit 65 Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen sind. Während dieser Zeit hat sich der Aussatz unter den Jakuten verbreitet, und es wäre wünschenswert, dort die in Norwegen und auch in den Ostsee-Provinzen angewendeten Maßregeln ins Leben zu rufen. Diese Maßregeln bestehen hauptsächlich in der Isolierung der Leprakranken, und wie die Erfahrung, gerade in Norwegen, gelehrt hat, ist dies das einzige Mittel zur Abnahme und allmählichen Ausrottung der Krankheit. Dank der Energie und Selbst-

verleugnung von Miß Marsden hat die Frage der Versorgung der Aussätzigen eine neue und sehr bedeutungsvolle Anregung bekommen.

Die Regierung hat bereits Anordnungen getroffen zur Organisation einer nach medizinischen Regeln eingerichteten Kolonie, ähnlich der in Riga bestehenden, und Miß Marsden hat zu diesem Zweck schon 25000 Rubel aufgebracht, wofür wir ihr unsern besten Dank aussprechen. Es möge mir auch gestattet sein, noch einige Worte über Miß Marsden selbst zu sagen: Nicht nur durch ihre eigenen Erzählungen, sondern auch durch offizielle Dokumente, wissen wir, daß sie auf dieser Reise unerhörten Gefahren ausgesetzt gewesen ist, ebenso auch durch die Möglichkeit, sich an den Aussatzkranken anzustecken.

Daß eine Frau 90 Werst am Tage zu Pferde zubringt und 2000 Werst auf diese Weise zurücklegt, ist eine ungeheure Leistung, die ohne Zweifel ihrer Gesundheit sehr schadete.

Miß Marsdens Reise nach Jakutsk wird jedenfalls den dortigen Aussätzigen von großem Nutzen sein, und deswegen spreche ich ihr im Namen unserer Gesellschaft für ihre Mitteilungen und für ihr großartiges Unternehmen unsern Dank aus".

Außerdem erhielt ich vom Präsidenten und von dem Professor Mansouroff Dankadressen, die ungefähr gleichen Inhalts mit der eben angeführten Rede waren.

Die Fürstin Schachowskoy besuchte mich mit den fünf Schwestern; die große Teilnahme, die diese Frauen

ſowohl als viele andere Mitglieder der griechiſchen Kirche für meine Arbeit zeigten, obſchon ich eine Fremde und Proteſtantin war, erfüllte mich mit hoher Freude. Die Thatſache, daß ich einer anderen Religion angehörte, machte nie den geringſten Unterſchied in dem Wohlwollen, das meinem Unternehmen entgegengebracht wurde. Jedes Vorurteil verſchwand, wenn ich im Namen Chriſti für die Ausſätzigen auftrat. Sein Name iſt überall allmächtig und verwiſcht jeden Unterſchied der Glaubenstheorien, wenn es ſich darum handelt, der leidenden Menſchheit beizuſtehen. Religiöſe und nationale Vorurteile ſchwinden, wenn vom Norden her der Ruf der elenden Ausſätzigen ertönt: „Kommt und helft uns!“

Mit tiefer Rührung und demütiger Dankbarkeit bewegt mich auch der Gedanke, daß in vielen ruſſiſchen Heimſtätten, reichen und armen, für mich gebetet wird, und daß ich, die Proteſtantin, meine Stimme im Gebet zum Unſichtbaren und Ewigen erheben darf für die Millionen in Rußland.

Die Anſtalt, welche unter der Leitung der Fürſtin Schachowskoy ſteht, enthält 400 Kranke verſchiedener Art und auch Geiſteskranke. Die Pflege iſt in den Händen von ſechzig Schweſtern, und das Haus wird nur durch die Fürſtin unterhalten. Im Geſpräche mit mir äußerte ſie einmal in Bezug auf die nach Jakutsk reiſenden Schweſtern:

„Als ich das Gelübde ablegte, Chriſto zu folgen, that ich es nicht, um meinem eigenen Willen zu leben; wenn ich jünger wäre, ging ich gerne ſelbſt hin, und ich

Die Fürstin Schachowskoy, die drei Schwestern, welche unter den Aussätzigen thätig sind, und Kate Marsden.

muß neidische Gefühle bekämpfen, wenn ich daran denke, daß die Schwestern hingehen."

Nachdem die Reise der Schwestern beschlossen war, entstand nun die Frage wegen der Kosten ihrer Ausrüstung, der Reise und dergleichen mehr. Es war wünschenswert, sie bald dahin zu senden und nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Die Fürstin und ich reisten deshalb nach Petersburg, um die Geldmittel aufzutreiben, und die Sorgfalt und Güte der Fürstin für mich während des dortigen Aufenthalts kann ich nicht genug rühmen. Bald nach meiner Ankunft schrieb ich an den Großfürst-Thronfolger, der an der Spitze des Komitees für die Hungersnot stand und bat um das Geld für die Schwestern.

Nach zwei Tagen erhielt ich nebst einem gütigen Schreiben 5000 Rubel aus der Privatkasse des Großfürsten zur Bestreitung der Unkosten für die Schwestern. Einige Tage darauf erfolgte ein anonymes Geschenk von 100 Pfd. Sterl. Alle diese Gaben konnte ich nur als direkte Gebetserhörungen betrachten, wie ich es von Kind auf gewöhnt war zu thun.

Die fünf Pflegeschwestern verließen Moskau im letztvergangenen Mai und sind jetzt in voller Thätigkeit unter den Aussätzigen begriffen.

Ihre Abreise wurde mir von der Fürstin Schachowskoy im folgenden Brief mitgeteilt:

Meine geliebte Schwester!

Gestern, am 17./29. Mai, sind die Schwestern abgereist. Ich hatte den Tag ihrer Abreise in den Blättern

bekannt geben lassen, und als ich mit den teueren Reisenden an den Bahnhof kam, näherte sich mir ein ehrwürdiger alter Mann und bat mich, 51 Rubel als Beitrag zu den Reisekosten anzunehmen. Ein Anderer gab mir 100 Rubel und ein Dritter 200 Rubel, zur Hälfte für die Aussätzigen und zur Hälfte für die Schwestern. Ein Vierter brachte 25 Rubel. Ein Geistlicher betete, und eine große Menge Menschen umringte die Schwestern und wünschte ihnen unter Thränen eine glückliche Reise. Es war eine feierliche Stunde. Warum konnte unser guter Engel, unsere geliebte Kate Marsden, nicht bei diesem schönen Gottesdienst sein, der ihr Herz mit Jubel erfüllt hätte.

Als der Augenblick des Abschieds gekommen war und die Oberin der Schwestern ihrer 75jährigen alten Mutter, ihrer Familie und ihrem Heimatlande Lebewohl sagte, blieb niemand ungerührt.

Der Jammer der Mutter war herzzerreißend, während die Tochter, deren Herzenswunsch, die Aussätzigen zu pflegen, in Erfüllung gehen sollte, standhaft und ruhig blieb.

Als der Zug außer Sicht war, ging ich an das Telegraphenbureau um Ihnen die Nachricht ihrer Abreise mitzuteilen, die Ihr Herz erfreuen wird.

Stets die Ihrige
Natalie.

Der lohnendste Erfolg meiner Bemühungen bleibt mir noch zu erwähnen.

Als ich erfuhr, daß an dem Sonntag, an welchem

das Evangelium vom Blinden gelesen wird, jedes Jahr in allen Kirchen Rußlands eine Kollekte für die Blinden erhoben wird, die jährlich 4000 Pfund einbringt, ging ich zum Ober-Prokurator und trug die Bitte vor, das gleiche für die Aussätzigen anzuordnen, an dem Sonntag, an welchem das Evangelium von den neun Aussätzigen gelesen wird. Zu meiner unbeschreiblichen Freude wurde die Bitte gewährt, und am nächsten 13. Dezember wird die Kollekte zum ersten Mal im ganzen russischen Reich stattfinden.

Ich habe noch keinen vollständigen Überblick über die in Rußland gesammelten Geldmittel und über das Ergebnis der verschiedenen Publikationen. Den noch fehlenden Betrag hoffe ich durch den Verkauf dieses Buches und meine Vorlesungstour in Amerika zu erreichen.

Meine Hoffnung ist dann, einen Fond zu gründen, der nicht nur den Aussätzigen in Sibirien, sondern allen Aussätzigen in der ganzen Welt ohne Unterschied der Konfession und Nationalität zu gute kommen soll.

Seit meiner Rückkehr nach England im letzten Frühjahr habe ich gesucht, meine Kräfte für die bevorstehende Arbeit zu sammeln und mich mit der Herausgabe dieses Buches beschäftigt, das, wie ich ernstlich hoffe, in England, Amerika, Deutschland und in andern Ländern, nicht als eine Selbstverherrlichung meines Unternehmens, sondern als ein Versuch, für die unglücklichen Aussätzigen Interesse zu erwecken, aufgenommen werden wird.

Indem ich von meinen Lesern Abschied nehme, spreche

ich die Bitte aus, daß sie in ihrem Gebet meiner schwachen Arbeit gedenken mögen; und für Euch, liebe Leser, erbitte ich vom Heiland, daß Er in Euren Herzen Wohnung machen möge und sie mit der Liebe zu Euren leidenden Brüdern erfülle.

Die „Forderungen der Menschlichkeit" allein genügen nicht, um sich dauernd dem Dienst der Leidenden zu widmen: eine höhere Beeinflussung ist dazu nötig. Ein vornehmer Mann besuchte eines Tages ein Hospital, in welchem die Opfer einer entsetzlichen Krankheit lagen. Bei dem schaudererregenden und herzzerreißenden Anblick dieser Kranken sagte er zu der ihn begleitenden Pflegerin: „Sie müssen sehr viel ‚Begeisterung für die leidende Menschheit' haben um es an diesem Orte auszuhalten".

„Begeisterung für die leidende Menschheit", erwiderte die Schwester, „dieser Beweggrund würde uns kaum einen einzigen Tag hier aushalten lassen.

„Die Liebe Christi ist es, die uns treibet."

Свидѣтельство.

Главное Управленіе Россійскаго Общества краснаго креста, удостовѣряетъ, что согласно постановленія 23 Марта 1890 года Высочайше установленнымъ 13 Марта 1819 г. знакъ краснаго креста выданъ англійской сестрѣ милосердія, оказывавшей помощь русскимъ раненымъ въ войну 1877-1878 г.г. миссъ Кэти Марсденъ

С. Петербургъ. Апрѣля 14 дня 1890 г.

Предсѣдатель Главнаго Управленія,
Генералъ-Адъютантъ Орлов Мазуринъ

Члены Главнаго Управленія
А. Петерсгурсъ

Управляющій Канцеляріею Михаилъ Федоровъ

Diplom der russischen Roten-Kreuz-Gesellschaft.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.
(Auszug aus dem Verlagskatalog.)

Reisen. — Kulturbilder.

Alberti, Conrad. Bei Freund und Feind. Kulturbilder. 246 S. 8°. Brosch. 3 Mk.

Anrep-Elmpt, Reinhold Graf von. Australien. Eine Reise durch den ganzen Weltteil. 3 Bde. IV, 552, 505, 248 S. Gr. 8°. Brosch. 24 M.

— — Die Sandwich-Inseln oder das Inselreich von Hawaii. XXII, 368 S. Gr. 8°. Brosch. 8 Mk.

Arnous, H. G. Korea. Märchen und Legenden, nebst einer Einleitung über Land und Leute, Sitten und Gebräuche Koreas. Mit 16 Abbildungen nach Originalaufnahmen und dem Korean. Nationalwappen. 147 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Boeninger, Dr. Eugen. Eine Reise um die Erde. Beobachtungen und Erinnerungen. 140 S. 8°. Brosch. 2 M.

Böttcher, Karl. Chicago! Weltausstellungs-Briefe. XII, 191 S. 12°. Brosch. 1 Mk. 50 Pf. Geb. 2 Mk.

Brunnhofer, Dr. Hermann. Kulturwandel und Völkerverkehr. Gr. 8°. 280 S. Brosch. 6 Mk.

— — Die Urgeschichte der Arier in Vorder- und Centralasien. Historisch-geographische Untersuchungen über den ältesten Schauplatz der Rigveda und Aveſta. 3 Bände. 718 S. Gr. 8°. Brosch. 16 Mk.

Carthaus, Emil. Aus dem Reich von Insulinde. Sumatra und der malaiische Archipel. VII, 267 S. Gr. 9°. Brosch. 5 Mk.

Drosinis, Georgios. Land und Leute in Nord-Euböa. Ländliche Briefe. Mit einem Anhange: Die Polyphem-Sage in moderner hellenischer Gestalt aus dem „atheniſchen Märchen" von Fräulein Marianne Kampúroglu. Deutsche autorisierte Übersetzung von Professor Dr. August Boltz. XII, 180 S. 8°. Brosch. 3 Mk.

Flegel, Eduard. Vom Niger-Benue. Briefe aus Afrika, herausgegeben von Karl Flegel. 126 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Frenzel, Dr. Karl. Deutsche Kämpfe. VIII, 516 S. 8°. Brosch. 4 Mk. 50 Pf. Geb. 5 Mk.

Fries, Prof. T. M. A. C. Freiherr von Nordenskiöld und seine Entdeckungsreisen 1858 bis 1879. Deutsch von Dr. Gottfried von Leinburg. Mit drei Illustrationen und einer Karte. 54 S. 8°. Brosch. 1 Mk.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.
(Auszug aus dem Verlagskatalog.)

Grunzel, Josef. Die kommerzielle Entwickelung Chinas in den letzten 24 Jahren. 100 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Horowitz, J. Victor. Marokko. Das Wesentlichste und Interessanteste über Land und Leute. 215 S. Gr. 8°. Brosch. 4 Mk.

Katscher, Leop. Bilder aus dem englischen Leben. Studien und Skizzen. VIII, 342 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Klaic, Prof. Vjekoslav. Geschichte Bosniens von den ältesten Zeiten bis zum Verfalle des Königreichs. Nach dem Kroatischen und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Dr. Ivan von Bojnicic. VIII, 464 S. Gr. 8°. Brosch. 10 Mk.

Kleist, Oberstabsarzt Dr. Hugo. Bilder aus Japan Schilderungen des japanischen Volkslebens. Mit 30 Abbildungen nach Originalphotographien. XXVI, 275 S. Gr. 8°. Brosch. 6 Mk.

— — und Freiherr Albert von Schrenck von Notzing. Tunis und seine Umgebung. Ethnographische Skizzen. 293 S. 8°. Brosch. 5 Mk.

Koseritz, C. von. Bilder aus Brasilien. Mit einem Vorwort von A. W. Sellin. Mit 19 Illustrationen nach Original-Aufnahmen. XIII, 379 S. Gr. 8°. Brosch 9 Mk.

Landau, Dr. Markus. Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes zwischen Papsttum und Kaisertum. XX, 480 S. Gr. 8°. Brosch. 10 Mk.

Langegg, Ferd. Adalb. Junker von. El Dorado. Geschichte der Entdeckungsreisen nach dem Goldlande El Dorado im 16. und 17. Jahrhundert. Zwei Teile in einem Bande. XVIII, 128, 132 S. Gr. 8°. Brosch. 5 Mk.

Leist, Arthur. Georgien. Natur, Sitten und Bewohner. Mit 9 Illustrationen nach Original-Aufnahmen. 130 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Marsden, Kate. Reise zu den Aussätzigen in Sibirien. Autorisirte Übersetzung der Gräfin Marie zu Erbach-Schönberg, geb. Prinzessin von Battenberg. 190 S. in gr. 8°. Mit 26 Abbildungen. Brosch. 6 Mk. Geb. 8 Mk.

Müller, Hans. Griechische Reisen und Studien. 2 Teile. XI, 244, 209 S. Gr. 8°. Brosch. 6 Mk.

Oberländer, Richard. Deutsch-Afrika. Land und Leute, Handel und Wandel in unsern Kolonien. 176 S. Gr. 8°. Brosch. 5 Mk.

Pervanoglu, Dr. J. Historische Bilder aus dem byzantinischen Reich. Band I. Andronik Comnenus. 150 S. 8°. Band II. Kaiser Alexius. 170 S. 8°. Brosch. à Band 2 Mk. 50 Pf.

Poestion, Jos. Cal. Aus Hellas, Rom und Thule. Kultur- und Litteraturbilder. Zweite Auflage. 184 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk. Geb. 3 Mk.

Raffi. Bilder aus Persien und Türkisch-Armenien. Aus dem Armenischen übersetzt von Leo Rubenli. 197 S. 8°. Brosch. 1 Mk. 50 Pf.

Schweitzer, Prof. Dr. Ph. Island, Land und Leute. Geschichte, Litteratur und Sprache. VIII, 209 S. Gr. 8°. Brosch. 4 Mk.

Timotheus, Sr. Hochw. Pater. Zwei Jahre in Abyssinien oder Schilderungen der Sitten und des staatlichen und religiösen Lebens der Abyssinier. Zwei Teile in einem Bande. 162, 106 S. 8°. Brosch. 3 Mk.

Walter, Hugo. Ein Schiffbruch im indischen Ocean. Mit drei Illustrationen, Karte und illustriertem Umschlag. 99 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

Philosophie.

Bahnsen, Dr. Julius. Zur Philosophie der Geschichte. Wie erscheint der Hegel-Hartmannsche Evolutionismus im Lichte Schopenhauer'scher Prinzipien betrachtet? Kritische Untersuchungen. IV, 86 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk. 50 Pf.

Beskow, Bernhard von. Die Gesundheit der Seele. Nach der zweiten Auflage des schwedischen Originals übersetzt und mit einem kurzen biographischen Abriß versehen von Christian von Sarauw. VII, 73 S. 12°. Brosch. 1 Mk.

Born, Dr. Th. Über die Negation und eine notwendige Einschränkung des Satzes vom Widerspruche. Ein Beitrag zur Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens. 92 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

Brasch, Dr. Moritz. Philosophie und Politik. Studien über Ferdinand Lasalle und Johann Jacoby. IV, 153 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Brodbeck, Dr. Adolf. Die Welt des Irrtums. Hundert Irrtümer aus den Gebieten der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte, Medizin, Weltgeschichte, Ästhetik, Moral, Sozialwissenschaft, Religion. Zweite Auflage. 121 S. 8°. Brosch. 1 Mk. 50 Pf.

Drews, Dr. Arthur. Eduard von Hartmanns Philosophie und der Materialismus in der modernen Kultur. X, 110 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk.

— — Die Lehre von Zeit und Raum in der nachkantischen Philosophie. Ein Beitrag zur Geschichte der Erkenntnistheorie und Apologetik der Metaphysik. 76 S. 8°. 1 Mk.

Eisler, Rudolf. Der psychophysische Parallelismus. Eine philosophische Skizze. 32 S. 8°. Brosch. 1 Mk.

Eisner, Kurt. Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft. 99 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

Gizycki, Prof. Dr. Georg von. Kant und Schopenhauer. Zwei Aufsätze. 112 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

— — Die Moralphilosophie gemeinverständlich dargestellt. VIII, 546 S. 8°. (Zweite vermehrte Auflage der „Grundzüge".) Brosch. 4 Mk. Geb. 6 Mk.

Goebel, Dr. Julius. Über tragische Schuld und Sühne. Ein Beitrag zur Geschichte der Ästhetik des Dramas. VIII, 108 S. 8°. Brosch. 1 Mk. 60 Pf.

Goering, Wilhelm. Raum und Stoff. Ideen zu einer Kritik der Sinne. XII, 330 S. Gr. 8°. Brosch. 7 Mk.

Grimm, Dr. Eduard. Zur Geschichte des Erkenntnisproblems. Von Bacon zu Hume. 596 S. Gr. 8°. Brosch. 12 Mk.

Gumprecht, Richard. Modernes Seelenleben. Betrachtungen über die Tendenz des modernen Seelenlebens. 190 S. 8°. Brosch. 3 Mk.

Günther, Dr. Georg. Grundzüge der tragischen Kunst. Aus dem Drama der Griechen entwickelt. VIII, 543 S. Gr. 8°. Brosch. 10 Mk.

Hartmann, Eduard von. Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus. Eine Sichtung und Fortbildung der erkenntnistheoretischen Prinzipien Kants. Dritte Auflage. VIII, 128 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk.

— — Das Grundproblem der Erkenntnistheorie. Eine phänomenologische Durchwanderung der möglichen erkenntnistheoretischen Standpunkte. VIII, 128 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk.

Band I, zwei Teile in einem Band, gebunden 4 Mk.

— — Das sittliche Bewußtsein. Eine Entwickelung seiner mannigfaltigen Gestalten in ihrem inneren Zusammenhange mit besonderer Rücksicht auf brennende soziale und kirchliche Fragen der Gegenwart. Zweite Auflage. 700 S. Gr. 8°. Brosch. 6 Mk. Geb. 8 Mk.

— — Die deutsche Ästhetik seit Kant. Erster historisch-kritischer Teil der Ästhetik. XII, 584 S. Gr. 8°. Brosch. 5 Mk. Geb. 7 Mk.

— — Philosophie des Schönen. Zweiter systematischer Teil der Ästhetik. XV, 836 S. Gr. 9°. Brosch. 8 Mk. Geb. 10 Mk.

— — Das religiöse Bewußtsein der Menschheit. Erster historisch-kritischer Teil der Religionsphilosophie. XXII, 627 S. Gr. 8°. Brosch. 5 Mk. Geb. 7 Mk.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.
(Auszug aus dem Verlagskatalog.)

Hartmann, Eduard von. Die Religion des Geistes. Zweiter systematischer Teil der Religionsphilosophie. XII, 328 S. Gr. 8°.
Brosch. 3 Mk. Geb. 5 Mk.

— — Philosophie des Unbewußten. Zehnte Auflage. Erster Teil: Phänomenologie des Unbewußten. XXVIII, 478 S. Zweiter Teil: Metaphysik des Unbewußten. VI, 539 S. Dritter Teil: Das Unbewußte und der Darwinismus. XXXVI, 516 S. 3 Bde. Gr. 8°.
Brosch. 13 Mk. 50 Pf. Geb. 19 Mk. 50 Pf.

— — Kants Erkenntnistheorie und Metaphysik in den vier Perioden ihrer Entwickelung. XIV, 256 S. Gr. 8°. Brosch. 4 Mk.

— — Philosophische Fragen der Gegenwart. V, 256 S. Gr. 8°.
Brosch. 6 Mk.

— — J. H. von Kirchmanns erkenntnistheoretischer Realismus. Ein kritischer Beitrag zur Begründung des transcendentalen Realismus. VIII, 63 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

— — Lotzes Philosophie. XII, 183 S. Gr. 8°. Brosch. 4 Mk.

— — Über die dialektische Methode. Historisch-kritische Untersuchungen. VIII, 124 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

— — Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus in ihrer Stellung zu den philosophischen Aufgaben der Gegenwart. Zweite Auflage. VIII, 362 S. Gr. 8°. Brosch. 7 Mk.

— — Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus. Zweite erweiterte Auflage. 373 S. Gr. 8°. Brosch. 6 Mk.

— — Gesammelte Studien und Aufsätze gemeinverständlichen Inhalts. Dritte Auflage. 729 S. Gr. 8°. Brosch. 12 Mk. Geb. 14 Mk.

— — Das Unbewußte und der Darwinismus. Ergänzungsband zur 1. bis 9. Auflage der „Philosophie des Unbewußten". XXXVI, 539 S. Gr. 9°. Brosch. 8 Mk. Geb. 10 Mk.

— — Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart. VIII, 310 S. Gr. 8°. Brosch. 6 Mk.

Hartsen, F. A. — Grundzüge der Psychologie. Mit 4 lithographierten Tafeln. XII, 209 S. Gr. 8°. Brosch. 4 Mk.

Jahrhundert, Das neue. Philosophische Studien von einem Ungekannten. 158 S. 8°. Brosch. 3 Mk.

Keßler, Ronald. Praktische Philosophie. 170 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

Kniepf, Albert. Denken und Weltanschauung oder Theorie der Grundprobleme. 44 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

(Auszug aus dem Verlagskatalog.)

Koeber, Dr. R. von. Ist E. Haeckel Materialist? Zweite Auflage. 33 S. 8°. Brosch. 60 Pf.

— — Die Lebensfrage. Eine erkenntnis-theoretische Studie. 96 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk.

— — Schopenhauers Erlösungslehre. Zweite Auflage. 51 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk.

Kurt, Dr. R. Das Freiheitsdogma in seinen neuesten Gestaltungen. Kritische Weckrufe. 42 S. 8°. Brosch. 1 Mk.

— — Wickensfreiheit? Eine kritische Untersuchung für Gebildete aller Kreise. 136 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk. 40 Pf.

Lanzky, Paul. Abendröte. Psychologische Betrachtungen. 134 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

Metz, Prof. Lic. Adolf. Über Wesen und Wirkung der Tragödie. Eine Untersuchung. 79 S. 8°. Brosch. 1 Mk.

Meyer, Joh. Georg. Telaetia oder der Weltknoten. 147 S. mit 1 Tafel. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Plümacher, O. Der Kampf ums Unbewußte. Nebst einem chronologischen Verzeichnis der Hartmann-Litteratur von 1868—1890. Zweite Auflage. VIII, 180 S. Gr. 8°. Brosch. 4 Mk.

Riehl, Dr. Alois. Über Begriff und Form der Philosophie. Eine allgemeine Einleitung in das Studium der Philosophie. XII, 94 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk. 75 Pf.

Rosenthal, Ludwig A. Die Monistische Philosophie. Ihr Wesen, ihre Vergangenheit und Zukunft, für die Gebildeten aller Stände dargestellt. Zweite Auflage. V, 140 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Rülf, Dr. J. Wissenschaft des Weltgedankens und der Gedankenwelt. System einer neuen Metaphysik.

1. Abt., Band I: Wissenschaft des Weltgedankens. XV, 461 S. Gr. 8°. Brosch. 8 Mk.
„ II: Wissenschaft der Gedankenwelt. Mit einer tabellarischen Übersicht des Systems. XII, 500 S. Gr. 8°. Brosch. 8 Mk.
2. „ „ III: Wissenschaft der Krafteinheit (Dynamo-Monismus). XIV, 530 S. Gr. 8°. Brosch. 10 Mk.

Runze, Dr. Max. Kants Bedeutung auf Grund der Entwickelungsgeschichte seiner Philosophie. 40 S. 8°. Brosch. 1 Mk.

Salter, Will. Mack. Moralische Reden. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Prof. Dr. Georg von Gizycki. 93 S. 8°.
Brosch. 1 Mk.

— — Die Religion der Moral. Vom Verfasser genehmigte Übersetzung. herausgegeben von Prof. Dr. Georg von Gizycki. VI, 363 S. 8°.
Brosch. 3 Mk.

Schasler, Dr. Max. Anthropogonie. Das Allgemein-Menschliche seinem Wesen und seiner dreigliedrigen Entwicklung nach, oder: „Ursprung" der Sprache, der Sittlichkeit und der Kunst. XV, 220 S. 8°.
Brosch. 6 Mk.

— — Das System der Künste aus einem neuen, im Wesen der Kunst begründeten Gliederungsprinzip mit besonderer Rücksicht auf das Drama. Zweite Auflage. XVI, 294 S. 8°. Brosch. 6 Mk.

Scherejew, J. N. Selbstsein. Die ideelle Begründung sittlicher Weltanschauung. VIII, 144 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk. 40 Pf.

Schmidt, Dr. Eugen von. Die Philosophie der Mythologie. IV, 108 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Schneider, Otto. Transcendentalpsychologie. 467 S. Gr. 8°.
Brosch. 10 Mk.

Schneidewin, Dr. Max. Offener Brief an Eduard von Hartmann zum 50. Geburtstage des Philosophen. 142 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

— — Lichtstrahlen aus Ed. von Hartmanns Werken. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Zweite Auflage. IV, 341 S. 8°.
Geb. 5 Mk.

Seidl, Dr. Arthur. Zur Geschichte des Erhabenheitsbegriffes seit Kant. X, 167 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Siegfried, Adolf. Radikaler Realismus. Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand und über das menschliche Gemüt. 145 S. 8°.
Brosch. 2 Mk. 40 Pf.

Spicker, Dr. Gideon. Kant, Hume und Berkeley. Eine Kritik der Erkenntnistheorie. 210 S. Gr. 8°. Brosch. 4 Mk. 50 Pf.

— — Über das Verhältnis der Naturwissenschaften zur Philosophie. Mit besonderer Berücksichtigung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft und der Geschichte des Materialismus von Albert Lange. 94 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

Spiegler, Dr. J. S. Geschichte der Philosophie des Judentums. Nach den neuesten Forschungen dargestellt und auf Veranlassung der Kgl. ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. 372 S. Gr. 8°.
Brosch. 8 Mk.

Stanelli, Dr. Rudolf. Philosophie der Kräfte. 141 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Starkenburg, Heinz. Die Wertung der Persönlichkeit als maßgebender Faktor in dem Entwickelungsgange der moralischen Anschauungen. IV, 143 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

Stein, Dr. Heinrich von. Über Wahrnehmung. 48 S. Gr. 8°. Brosch. 1 Mk.

Stoffregen, Wilh. Der Tod der Unsterblichen. 107 S. 8°. Brosch. 2 Mk. Geb. 3 Mk.

Taubert, A. Der Pessimismus und seine Gegner. 164 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

— — Philosophie gegen naturwissenschaftliche Überhebung. Eine Zurechtweisung des Dr. med. Geo Stiebeling und seiner angeblichen Widerlegung der Hartmann'schen Lehre vom Unbewußten in der Leiblichkeit. 104 S. 8°. Brosch. 1 Mk. 50 Pf.

Venetianer, Moritz. Der Allgeist. Grundzüge des Panpsychismus im Anschluß an die Philosophie des Unbewußten. IV, 279 S. Gr. 8°. Brosch. 6 Mk.

— — Schopenhauer als Scholastiker. Eine Kritik der Schopenhauer'schen Philosophie mit Rücksicht auf die gesamte Kantische Neoscholastik. 400 S. Gr. 8°. Brosch. 7 Mk.

Wernicke, Dr. Alex. Die Religion des Gewissens als Zukunftsideal. Zweite Auflage. XIV, 127 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk.

Wolff, Dr. Hermann. Kosmos. Die Weltentwickelung nach monistisch-psychologischen Prinzipien auf Grundlage der exakten Naturforschung. 2 Bände. Gr. 8°. XXI, 363, XII, 336 mit 7 Tafeln. Brosch. 15 Mk. Geb. 19 Mk.

— — Handbuch der Ethik. XII, 94 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

As. M 85

Reiſe

zu den Ausſätzigen in Sibirien.

Von

Kate Marsden.

Überſetzt von

Marie Gräfin zu Erbach-Schönberg.
geb. Prinzeſſin von Battenberg.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1894.

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY
OF THE
PEABODY MUSEUM
GIFT OF
ROLAND BURRAGE DIXON
(A.B. 1897, Ph.D. 1900)
OF HARVARD, MASSACHUSETTS

Received May 7, 1936

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
Please return promptly.

AB. M 361 r
Reise zu den Ausfakigen in Sibirien
Tozzer Library
AXB5786
3 2044 043 298 595

This book should be returned
to the Library on or before the
last date stamped below.
Please return promptly.